R S IX 35

C { Mää fr. 6.
{ ig .. b. 6.

M. i Kupf.

Do no Inck

Dec. p.

R. B.

o

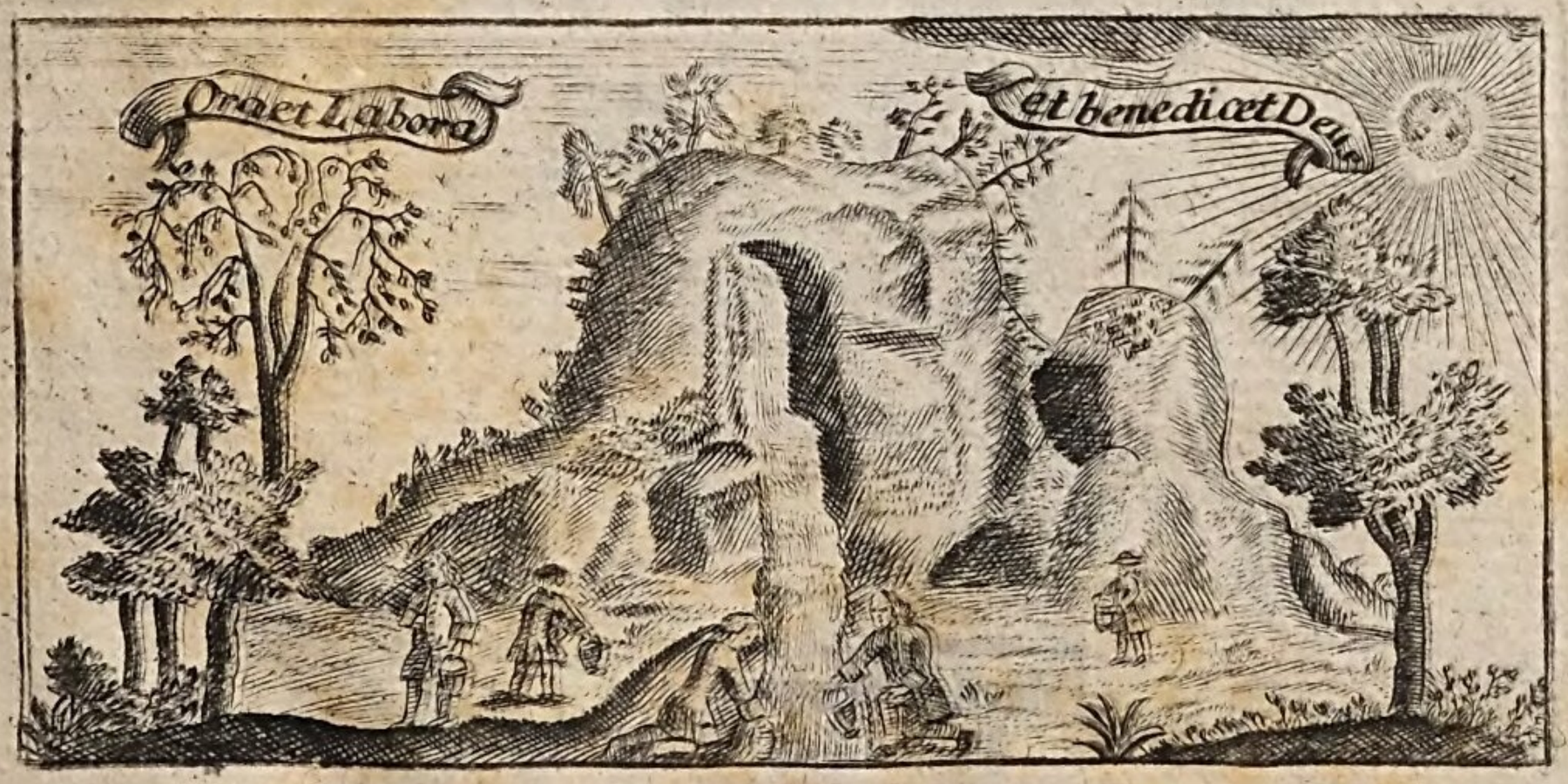
E Bibliopolio Helwingeano

Hannoverae MDCCLXXXVIII.

G. P. Trautner fe. a Nor.

M. F. Meergraffens,
Hochfürstlich = Speyerischen Policey = Commissarii,
Hofkammer = und Commercien = Raths,

Versuch
einer wahren
Verbesserung
zur
Glückseligkeit eines Staats:
Ueber die vier
wichtigste Gegenstände,
als
des Erdenbaues und Landwirthschaft, der Policey,
Cameral = und Commercien = Wissenschaften.
Aus selbstiger Erfahrung und nach der englischen Methode beschrieben.



Bamberg, Frankfurt und Leipzig,
Auf Kosten der Göbhardtischen Buchhandlung. 1765.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Dem

Dreyeinigen grossen

GOTT

als

dem höchsten

Gönner alles Guten;

und denen

deutschen Staaten,

widmet

zum Nutzen des gemeinen Bestens

dieses

kleine und schwache

Werk

der

Verfasser.

Vorläufige Abhandlung.

Daß die Griechen den Ackerbau für eine Wissenschaft gehalten, beweiset der Römer Marcus Terentius Varro sehr nachdrücklich; ja die grösten Männer unter ihnen haben schon um selbige Zeit vom Ackerbau und Landwirthschaft viele Schriften hinterlassen: *) und vermuthlich sind wohl mehr, als die Helfte davon verlohren, wovon keine Spuren aufgekommen: Gleichwie nun die griechische Wissenschaften auf die Römer gekommen, und aller Muthmassung nach wahrscheinlich ist, daß die Römer solche viel weiters als die Griechen mit der Zeit gebracht haben; so haben sich auch ihre grösten Gelehrte und Staatsmänner, eine Ehre daraus gemachet, von der Landwirthschaft, Ackerbau, und Verbesserung des Erdbodens, bis auf die allergeringste Kleinigkeiten, den Nutzen und nothwendigen Gebrauch, mit lebhaften Farben zu entwerfen. Zum Exempel, Cato, der Sittenrichter; so wenig

*) Wie auch aus dem Horaz erhellet:

Hier läßt ein Julius den neuen Hafen bauen,
Dem sich, bey Sturm und Flut, die Flotten anvertrauen.
Ein königliches Werk! was kan August nicht thun?
Er trocknet Seen aus, und kan nicht eher ruhn,
Als bis wir, wo der Wind die Flaggen pflegt zu wehen,
Ein fruchtbar Ackerland, bey fetten Wiesen sehen.

nig als er Anfangs von der griechischen Gelahrtheit hielte, lernte er noch in seinem Alter diese Sprache; vermuthlich weil er einige Vorgänger zu seiner Beschreibung vom Ackerbau benöthiget ware, und solche verstehen mußte, wie Hesiodus und andere mehrere gewesen: daß dazumal der Kleebau, und verschiedene Arten dieser Pflanzen, nebst ihrer guten Nutzbarkeit für das Viehe, allschon bekannt gewesen, ist ausser allem Zweifel, wie Columella im 5ten Buch deutlich beschreibet. Plin. im 18ten Buch 3 Cap. Cicero de Orat. saget: daß ein Carthaginenser Namens Mago, in 28 Büchern alles was man vom Landwesen, und Ackerbauswirthschaft sagen kan, in punischer Sprache beschrieben: dem seye wie ihm wolle, so war es doch viel, daß sich ein solcher besonderer Mann, wie Cato, auf diese Herausgab des Landwesens verleget, und von seinen Feinden *) die Wissenschaften hierinnen abgeborget hat; er muß es aus einer nöthigen Absicht um zwo Ursachen willen gethan haben, entweder, daß, weil er überhaupt den müßigen Adel zum Tort gelebet, solchen zum Fleiß anzufeuren, und aus dem Müssiggang zu reissen, und zu erniedrigen; hierdurch aber dem Pöbel zu Gefallen, und seine Neigung dadurch ihm noch besser zu erwerben gesucht; oder er hat eine bloße nützliche und nothwendige Absicht für das gemeine Beste, und die verfallene oder gar mangelnde Landwirth-

*) Die Griechen waren mit denen Römern keine offenbare Feinde, sondern Cato vermeinte, der Römer ihre Sitten würden durch die Herholung der griechischen Wissenschaften verdorben; er warnte deswegen seine Kinder, nichts von denen Griechen anzunehmen; allein er lernte in seinem Alter selber noch die griechische Sprache.

wirthschaft zum Augenmerk gehabt. Es bleibet für diesen grossen Römer allezeit ein rühmliches Unternehmen, wenn er auch diese Wissenschaft von Fremden oder Feinden entlehnet hätte; genug, es schickte sich für sein Amt als Censor, der die Sitten und den Fleiß der Römer überhaupt verbessern wollte. Marcus Terentius Varro gedenket mehr als funfzig Scribenten, welche vom Ackerbau geschrieben. Varro Lib. I. cap. 1. p. m. 54. Also hatte er auch genugsame Vorgänger zu seinen drey Büchern von der Landwirthschaft zu schreiben, und konnte um so mehr darinnen eine genaue Ordnung in dem Zusammenhang halten; gewiß, wir zehlen bey allen ersinnlichen schon herausgekommenen Materien, dermalen unter uns in der That sehr wenige Erfinder von neuen Wissenschaften, welche nicht schon im Alterthum bekannt, oder verspüret gewesen sind. Der Unterschied zwischen dem Cato und Varro bestehet nur neben dem nutzlichen von beyden, daß des Cato seine Verfassung sich für einen Wirthschaftsverwalter; des Varro seine aber sich für einen Eigenthümer eines oder mehreren Güter schicket, und brauchbare Schriften sind: der Gelehrte findet ebenfals in den letzteren schöne und nützliche Sachen; diese drey Bücher des Varro werden von den unsern heutigen gelehrten Männern sehr angepriesen, auf welche ich mich hiemit beziehe.

Meine Leser werden mir vielleicht mit einigen Gründen die Schuld beylegen, daß ich meine Einleitung zum Lob und Ursprung des Ackerbaues und Landlebens, in den erstern Zeiten der alten Deutschen und andern Völkern, im ersten Buch zu hoch stilisirt, und zu redneriſch entworfen; massen die Materie nicht verlanget, schwülstig und hoch vom Ackerbau zu

schreiben: allein, ich bitte mich zu entschuldigen, wenn ich gestehe, daß es eine Uebersetzung eines ungenannten Authors aus dem Französischen ist, welcher Schreibart ich nichts, als was mir zu weitläuftig für mein Vorhaben geschienen, benehmen durfte; man gibt ja auch grossen Scribenten diese Schuld: daß sie gemeine Materien allzuerhaben stilisiret hätten. Allein, da es auf eine Vorbildung des angenehmen Landlebens und dessen Nutzbarkeit, im ersten Capitel abzielet, so deucht mich, es werden einsichtige Männer noch alle gütige Nachsicht ihrer Critique mir gütigst wiederfahren lassen. Ich muß zu meinen diesfalsigen Behuf eine solch erhabene Stelle, von Erwählung der Situation des Grund und Bodens, aus Lucius, Junius Moderatus Columella hieher setzen, welche also lautet:

Principio sedem numeroso praebeat horto
Pinguis ager, putres glebas, resolutaque terga
Qui gerit, et fossus graciles imitatur arenas.
Atque habilis natura soli, quae gramine laeto,
Parturit, et rutilas ebuli creat vuida baccas.
Nam neque sicca placet, nec quae stagnata palude
Perpetitur querulae semper conuicia ranae.

Zum Garten wähle man ein fett und locker Feld,
Das in dem weiten Raum ein fettes Erdreich hält,
Und einem Kampfplatz gleicht, wenn man es umgegraben,
Der Grund muß von Natur die Fruchtbarkeit schon haben,
Wo sich das grüne Gras, aus feuchten Rasen zieht,
Und Attich von sich selbst, in rothen Beeren blüht.
Zu trocken sey er nicht, allein auch frey von Sümpfen,
Wo nicht sich Frösche stets, mit widrem Quäcksen, schimpfen.

Müller.

Abhandlung.

Es scheinet, daß die Römer nicht gern Teiche und Weyer, wie bey uns, in ihren Gärten angeleget haben, sonsten würden sie der Frösche sich schwerlich haben entübrigen können; besonders wenn ihnen noch nicht bekannt ware, wie diese übel singende Musicanten, durch etliche lebendige Krebse, im Weyer zu werfen, völlig auszurotten sind.

Ich behaupte dahero, so ferne Columella von seinen ceretanischen Landgütern in der Zueignungsschrift an den Silvinus die Landwirthschaft hat anrühmen können; ich gleichwohl, ob ich schon nicht so reich, und kein Römer bin, dannoch auf meinem kleinen Landgut, einige gute Känntnus von Verbesserung der Erden, mir habe zuwege bringen können; *) ich schreibe unterdessen nur zwey Bücher in einem geringen Tom. und habe zum Augenmerk, die Nothwendigkeit der Verbesserung des Erdenbaues, und Ausreutung derer Sümpfen, Heyden und uncultivirten Ländereyen, durch mehrere Bevölkerung, welche der wahre Stoff zur Glückseligkeit des allgemeinen Besten unumgänglich bleibet; mit Beyhülfe der englischen und französischen Schriftsteller, durch meine eigene Erfahrung was ich davon weiß; und ich kan wohl sagen, ohne daß ich mich nicht schäme: daß ich durch selbst eigene Handanlegung zu dieser Spur gekommen, damit ich wahrhaft schreiben kan.

Palladius ein Römer, welcher schöne Güter im Sardinischen und Neapolitanischen besasse, schriebe vierzehen Bücher von der Landwirthschaft. Ein jeder

*) Martiis caelebs quid agam Calendis,
Quid velint flores et acerra turis
Plena, miraris, positusque carbo in cespite vivo.
Horat. Lib. III. Od. 3. v. 1.

Schriftsteller machte damals zu seiner Zeit, eine Zueignungs-Schrift, an seinen Gönner oder guten Freund; hoffentlich wird es mir nicht verarget werden, wenn ich wider den bisherigen Gebrauch, einem grossen Gönner, meine matte Feder weyhe; ich bin kein solcher Gelehrter, der sich durch verschiedene Schriften schon genugsamen Ruhm erwerben können, meine Wissenschaft in Edirung ist nur noch in der Kindheit, und sie will und muß, wenn sie anderst nicht in dem critischen Unflat der menschlichen Schwachheit ersticken solle, wenigstens eine erziehende und wartende Vorsorge, oder einen ordentlichen Pflegevater haben; haben dieses grosse Römer gethan, und ihre Absichten dabey gehabt; so wird es mir wohl noch eher zu verzeihen seyn.

Was übrigens von denen 90 Fragen gehalten wird, muß ich erwarten. Meine Absicht in dieser Uebersetzung ist: meine Leser zu überzeugen, daß kein Land unter der Sonnen, welches noch genugsame Einwohner habe, und daß man durch diese Gründe, sich endlich einmal fassen möchte zu glauben, daß die Vervielfältigung des Volkes, die Glückseligkeit des allgemeinen Besten ist und bleibet. Ich habe also zum Augenmerk, daß diese meine wenige Herausgab auch vor höheren Leuten, als Ackersmänner erscheinen könne; denn ich schmeichle mir eines gütigen und geneigten Beyfalls meiner selbst erfahrner Wahrheiten. Vielleicht betrüge ich mich, und wenn ich dieses wüste, so wollte ich lieber meine künftige Werke selber verlegen, damit nach meiner gewohnten Denkungsart, niemand unglücklich damit würde.

Uebrigens hat mir nothwendig zu seyn geschienen, vor allen Dingen, von denen sittlichen und bürgerlichen

chen Tugenden, und deren Nothwendigkeit im menschlichen Zusammenhange, etwas weitläuftig zu reden; auch den wenigen Entwurf von der schuldigen Tugend, gegen der freywilligen und willkührlichen, einen ordentlichen Unterschied zu bestimmen; ich habe dieses für meine Erfindung, mir nie im Sinn kommen lassen, sondern ich wärme nur solche Speisen auf, welche sich für mein bürgerliches Mahl schicken, welches ich meinen Lesern vorsetzen will; ich gebe solches aus guter Absicht, und bitte nur ohne viele danksagende Bemühung, mit solchen zufrieden zu seyn, denn ich bin kein Freund von überflüßigen Danksagungen und Glückwünschen; ich sehe meine Wissenschaft, so klein sie ist, als wie mein Vermögen an, *) das für das gemeinschaftliche Beste, mir vom Glück zufälliger Weise bestimmet worden; ich will deswegen kein grosser Philosoph seyn, ich will nur redlich und menschlich denken, so viel ich kan; ich habe alles durch die Gütigkeit grosser Männer, mit leeren Händen erwerben müssen, und meine wenige Reisen und Erfahrung hat fast jedesmal die Nothdurft zum Mentor gehabt, und diese Providenz liesse mich nie fallen oder darben, daß ich mich nicht wieder erholet hätte. Der ewige GOtt seye dafür gepriesen.

Ich will also nur noch eine lehrreiche Erinnerung aus dem Columella hieher setzen, welche vielen grossen und kleinen Landwirthen, so sich Güter anschaffen wollen, beson-

*) Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus,
Hortus ubi, et tecto vicinus iugis aquae fons,
Et paullum silvae super his foret. Auctius atque
Dii melius fecere. Bene est. Nil amplius oro,
Maia nate, nisi ut propria haec mihi munera faxis.
Horat. Sat, L. II, Satyr. VI. 1. 5.

besonders nutzen können, Varro Lib. I. Cap. I. et IV. und hernach meiner gebrauchten Authorum gedenken.

Er sagte daselbsten: Portius Cato hielte dafür, bey Erkauffung eines Landguts, müste der Käufer auf zweyerley sein Augenmerk richten: Erstens, auf gesunde Luft und gute Himmelsgegend; zweytens, auf die Fruchtbarkeit des schon verbesserten, oder zu verbesseren seyenden Erdbodens, ohne äusserste Kosten seine Rechnung machen: wenn eines von beyden fehlet, und der Käuffer bestehe doch darauf, daß er ein solches Gut doch bewohnen wolle; so solle man den Käufer getrost für sinnlos halten, und seine Freunde bitten, daß sie ihn wohl verwahren wollen.

Das Geßnerische Lexicon rusticum hat folgende Verse von diesen vier grossen Scribenten, in einer Ausgabe beygefüget:

Wer eine Känntnus sich, von alten Feldbau-Sachen,
Von Göttern und vom Pflug, und andern denkt zu machen,
Der lese mit Bedacht, was Columella treibt,
Und was Palladius, ein Varro, Cato, schreibt,
Vom Feld und Ackerbau, bey ihren klugen Lehren
Vergaß sogleich die Welt, mit Eicheln sich zu nähren.

Dieweil ich nun vieles entlehnet, vielleicht so gar was ich hier schreibe; so will und darf ich mich rühmen, daß ich viele alte Scriptores deswegen selbsten gelesen, dann einige Commentarii *) haben mich dieser Mühe überhoben; daher kan ich meine Leser mit gutem Fug, auf einige der ältern als neuern Schriften verweisen, welche diesen obbenannten Römern vieles nachgeschrieben haben, als da sind:

Mi-

*) Duo, cum faciunt idem, non est idem.

Michael Herrns, Columellä und Palladii, Ackerwerk, verdeutscht, Straßburg, 1538. in fol.

Petri de Crescentiis 15 Bücher vom Feld- und Ackerbau, Straßburg, 1602. in fol.

Johann Joach. Bechers kluger Hausvater ꝛc. Leipzig 1709. in 12.

Des Freyherrn von Hohberg, Georgica Curiosa, Nürnberg 1682. in fol.

Das Hauptwerk aber sind die

Scriptores rei rusticae veteres Latini, cum notis virorum Clariss. Curante Jo. Matthia Gesnero, Lipsi. 1735. in 4to Major. 2. vol.

Weiters habe ich noch folgende Autores gebrauchet:

„ *Elemens du Commerce en deux parties Amsterdam*, 1755.

„ *Essai sur le commerce par Msr. Melon, Amsterdam*, 1742.

In diesem schönen Tractat Chap. 4. des Colonies fol. 56.

Defricher de nouvelles terres, c'èst conquerir de nouveaux païs, sans faire de malheureux. Les Landes, de Bordeaux à Bayonne, ont vingt lieues de diamétre. Le legislateur qui les peupleroit, rendroit un plus grand service à l'Etat, que celui qui par une guerre meutrieure s'émparcroit de la même quantité de terrain. Mais il n'auroit pas aux yeux du Vulgaire une gloire si brillante, par ce qu' elle seroit acquise sans peril militaire, sans perdre aucun Citoyen, et sans attirer la jalousie de ses voysins.

Nichts ist wahrhafter als dieses, daß die unbebaute Erde, durch die Fruchtbarmachung, ein besserer Vortheil eines Landes ist und bleibet: als wenn durch Krieg und

Ver-

Verlust vieler Menschen, ein grösseres Land gewonnen würde, und sich der Staat an Menschen verringeret. *)

Der Chevalier Petti rechnet einen arbeitsamen Menschen in Engelland auf 24 Pfund Sterling des Jahrs und rechnet also für den Staat einen ziemlichen Profit von diesem Verdienst deren 24 Pfund Sterlings zu; wenn diese Berechnung zutrift, so sehen wir, was man verlieret, wenn eine Menge zur Arbeit taugliche Menschen aus einem Land ziehen, welchen man hätte Arbeit und Unterhalt verschaffen können; was für eine Menge Menschen ziehen nicht in die französische Insul Cajennes dermalen täglich hier am Oberrhein hinweg. Warum aber läßt man solche hinziehen? Weil man glaubet, daß solches für den Staat unnütze Leute sind, und man ohnehin schon mit Leuten überhäuffet wäre, welche sich nicht genug Nahrung schaffen können; sollte man dann nicht über solche irrige Meinungen endlich aus patriotischem Eifer die Feder ergreiffen? Ich halte es für eine schuldige bürgerliche Pflicht, **) daß ich diesen unwiedersetzlichen Schaden melden muß: daß, wenn auch keine öde Felder oder Moräste und dürre Heyden urbar zu machen wären, wo doch viele tausend Morgen in Deutschland vorhanden sind, man nur die tragbaren Felder und Wiesen verbessern, und nach Proportion dieses bessern Ertrags, sich um den vierten Theil wenigstens mehrere Menschen ernähren könnten.

Die Engelländer sind seit langer Zeit mit Verbesserung des Erdbodens bis jetzo beschäftiget, wo hingegen alle andere Nationen ganz still gesessen, und die

*) Quis furor est, atram bellis accersere mortem?
Imminet et tacito clam venit illa pede.

**) Satis vixi: invictus enim morior.

die Sache beym alten gelassen haben; sie sind die erste gewesen, welche Preiße aufgesetzet, Italien, Frankreich, Deutschland, sind endlich aus ihrem Schlummer erwachet, Dänemark, Schweden, Rußland; und ist kein Zweifel, daß nicht noch jedes Land einen englischen Toul, oder einen französischen Duhamel bey sich finden sollte; wie vielen Vortheil hat nicht Engelland durch seine fleißige hierinfalsige Theorie ad praxin gebracht, gewiß der Nutzen lieget vor Augen. Wir haben in Deutschland solche theoretische Speculationes seit kurzen ans Licht tretten sehen, daß man die meiste Zeit zum Durchlesen anwenden mußte; wenn man aber nach dem Effect sehen will, so ist dessen wenig, oder gar nicht irgendwo zu spüren.

Monsieur Massie zu Londen, ist durch seine Schriften ganz neuerlich, als ein grosser Commerkant bekannt, 1760. Mr. Pontopidan in Dänemark, edirte einen Plan und Systeme, von den Mitteln zur Vermehrung der Glückseligkeit des Staats, und von Verbesserung des Erdbodens ꝛc. Der georgophilischen Academie zu Florenz ist erst jüngsthin dediciret: Les considerations sur l' Agriculture Toscane, par le Docteur Targioni Torezzi, Membre de cette Academie; Solothurn und Bern in der Schweitz, haben dergleichen Academien für die Landwirthschafts-Verbesserung errichtet; allein die Praxis hat noch immer in der Wiege gelegen. Man fängt endlich nach verschiedenen errichteten Academien in Frankreich an, würklich Hand anzulegen, und indem ich dieses schreibe, sind sie mit allem Ernst an Urbarmachung der gros-

en Hände zu Bourdeoux begriffen. In der Pariſer Academ : d' Agriculture ſitzet der Ackersmann an der Seite des Marchals de France, des Prinzens, des Miniſters und des königlichen Raths, und anderer vornehmen Leute; man wird auch alldorten am allererſten mit Verbeſſerung des Erdbodens zu Stande kommen; es hanget alles vom Genie der Nation und vom Monarchen ab, *) weil man würklich zur Practic ſchreitet und Hand anleget, die Verſuche werden communiciret, man ſparet weder Mühe, Koſten, noch Fleiß: ihr erſtes Objectum iſt für die Vermehrung der Unterthanen, die leichteſte und thunlichſte Mittel hierzu ausfindig zu machen; der Effect davon, wie oben gedacht, leget ſich zu Tage: in der erſten Seſſion proponirte der Herr *Maréchall d' Eſtrées* der Societät, wie denen unvermöglichen zur Arbeit untauglichen Bettlern, wie auch denen zur Arbeit tüchtigen, genugſamer Unterhalt zu verſchaffen wäre: Mſr. le Marquis de *Turbily* proponirte wegen der Declaration de Louis XIV. de 1666. en faveur derer Eltern, welche 12 Kinder haben. Die Herren de Montclar, Cottier und de Montijon, haben dieſe Examen auf

ſich

Wie Beza an den Collumella:

*) Orphea mirata eſt Rhodope ſua fata canentem,
Si modo Virgilii carmina pondus habent.
Tu vero, *Juni*, ſilveſtria rura canendo,
Poſt te ipſas urbes in tua rura trahis.
Vah! quales quantosque habuit tunc Roma Quirites
Quum tam facundum cerneret agricolam.

Alſo wird von Frankreich geſagt werden können.

sich genommen. Man hat in der Schaafzucht, um feinere Wolle zu erhalten, der englischen Methode nachgefolget, und die Schaaf Winter und Sommerszeit, auf dem Feld, in der Luft und offenen Schopfen gelassen; die Herrn Navarra, Pottier und d' Ogny, haben solche Proben gemacht, und den besten Effect davon gefunden. Der Herr Intendant zu Rouen, Msr. de Brou, haben solches mit gutem Succeß nachgemachet.

Uebrigens haben sich diese französische Societäten vorgenommen, das meiste durch die Practic zu versuchen, die Theorie aber nur für ein Nebenwerk zum Behuf zu nehmen, und von der letztern sehr laconisch zu schreiben; von der Practic aber, einen solchen Stylum zu gebrauchen, den auch der gemeinste Mann verstehen kan.

Wenn ich ihre vorhabende Arbeiten hieher setze, werden meine Leser nicht ungehalten werden.

Ihre Declaration iſt folgende:

Comme nous n'avons pour objet que l'utilité, nous conduiſons comme par la main le Cultivateur dans la pratique dans nos obſervation. Pour bien remplir cet objet, nous lui donnons la connoiſance du ſol. Nous comparons les principes des anciens Autheurs avec ceux des moderne; et de cette comparaiſon ſortent des lumieres, qui ne laiſſent rien à deſirer au lecteur ſur cette partie, qui eſt la baſe de la ſolide agriculture; ce qui fait l'objet du premier livre. La deuxieme, il a pour objet les engrais tant naturels qu'artificiels. Dans le troiſieme livre, de la nature des enclos, de leurs differences et des avantages qui en reſultent, nous y donnons la maniere de ſaigner les terres et de planter les haïes.

4me Nous nous attachons aux profits qui reſultent des bois taillis, des hautes futages, des ſols où les arbres proſperent et nous donnons l'expoſition et la ſituation qui leurs eſt plus favorable.

Abhandlung.

Die Uebersetzung aus dem Französischen.

Da wir nichts als die Benutzung zur Absicht haben, so führen wir den Arbeitsamen, gleichsam bey der Hand zur Practic, in unsern Anmerkungen; um diese Absicht zu erreichen, geben wir ihnen die Erkänntnus des Erdbodens, wir setzen die Anfangsgründe älterer Autoren, in Gleichnüs mit denen Neuern, aus diesem wird nun klärlich erhellen, daß der Leser nichts mehrers über jenen Theil zu verlangen habe, der den Grund zu der Erdbebauung leget; dieses ist nun der Innhalt des ersten Buches. Des zweyten Buches Innhalt ist der natürliche sowohl als künstliche Dung. Das dritte Buch handelt von der Art der Einzäunungen, von dem Unterschied und Nutzen so daraus entspringet, wir geben darinnen die Art und Weiß, der zu feuchten Erde die Nässe zu benehmen, und die Häge zu pflanzen. Des vierten Buches Innhalt: ist der Ertrag von gehauenen Holz. Von hohen . . . . . von Erdreich, wo fruchtbringende Bäume anschlagen; wir geben anbey deren Aussetzung und Gegend, wo sie am besten fortkommen

5me De la meilleure façon poſſible d' etablir dans un air ſalubre, et de pourvoir une ferme de tout ce qui eſt neceſſaire à l'agriculture. Nous y calculons tous les profits, les frais qui reſultent des boeufs, des moutons, des chevaux, des cochons, de la volaille, et toujours relativement à la facilité ou difficulté de communication.

6me Sera extremen, etendû: il a pour objet l' agricultur proprement dite. Le labourage et les differentes methodes y ſont traiteés à fond: on mets ſous les yeux du lecteur celles qui merittent la preference.

7me De la conſideration des differentes cultures des differentes Provinces, du defectueux qu' elles renferment; nous nous y occupons de la nature et des propriétés du froment, du ſeigle de l' avoine, &c. Nous y etabliſſon l' utilité de l'herbe commune, du trefle commun, du trefle mielleux, et les navets, carottes, et compoſent le

8me Livre les principes de fertilité qu' elles portent dans la terre, outre la grande conſumma-tion qui ſ'en fait pour la ſubſiſtance des hommes et la nourriture des beſtiaux, nous ont paru, ainſi que l' Auteur Anglois, meriter d' étre l' objet d' un livre. Le

9me

und wachsen, an die Hand. Des fünften Buches Innhalt: von der bestmöglichsten Art, eine Mayerey in einer gesunden Luft anzulegen, und solche mit allem zum Ackerbau nöthigen zu versehen, wir berechnen darinnen den Ertrag, und die Auslagen für Ochsen, Schaafe, Pferde, Schweine, Geflügel, welches sich auf die Erleichterung der Arbeit, und Ersparung der Kosten beziehet. Der sechste weitläufige Innhalt begreifet in sich: die Erdbebauung an sich selbst; die Bearbeitung und unterschiedene Arten sind darinnen bis auf die Letzte beschrieben; jene aber dem Leser vor Augen gestellet, so darunter den Vorzug verdienen. Des siebenden Buches Innhalt ist die Betrachtung verschiedener Bebauungen des Erdbodens, verschiedener Provinzen, und dessen was ihnen abgehet; wir beschäftigen uns mit der Natur, und denen Eigenschaften des Getreids, Habers, ꝛc. Wir errichten darinnen den Nutzen des gemeinen Grases, gemeinen und süssen Klees, ꝛc. Rüben rothe oder gelbe machen das achte Buch aus. Die Gründe der Fruchtbarkeit, so sie in die Erde bringen, ungerechnet des grossen Aufgangs, der von Nahrung derer Menschen, sowohl als des Viehes entstehet, scheinen uns billig den Innhalt

Vorläufige.

9me Livre la vigne, ſa culture, le ris, la façon de le cultiver; les muriers, les vers à-ſoie; l'olivier, ſa Culture; les abeilles, une nouvelle conſtruction de ruches, par laquelle ont peut, ſans ſ'expoſer à la piqûre, leur donner les ſoins neceſſaires que nous terminons par une diſſertation ſur l'incineration. Dans le

10me Livre. Nous donnons une nouvelle conſtruction de poulaillier. Cette partie ſi negligée deviendra conſiderable par les grands profits qui en reviendrons. Les details que cet article entraine formeront cet dit Livre dans.

11me La bierre et le cidre, la maniere de faire l'un et l'autre, et de les conſerver fixent toutes notre attention.

12me Les accidens aux quelles le récoltes et les beſtiaux ſont ſujets.

13me Livre nous traitons à fond les maladies des animaux, et nous indiquons les remedes reçus et approuve par des experiences repéteés avec ſucces.

14me Eſt deſtiné aux maladies des arbres, des racines et des herbayes.

15me

eines Buches zu verdienen. Das neunte Buch handelt vom Weinberg seiner Bebauung; von Reis, und der Art ihn zu erhalten; von Maulbeerbäumen; von Seidenwürmern; von Olivenbaum, und seiner Erhaltung von Bienen, und einer neuen Art von Körben, durch welche man denen Bienen, ohne gestochen zu werden, die nothwendige Hülfe leisten kan, welche wir mit einer Abhandlung von der Wartung und Fütterung beschliessen. Im zehenden Buch geben wir die Erbauung eines Hünerhauses; dieser bisher so vernachläßigte Theil wird durch seinen grossen Ertrag beträchtlich werden. Das eilfte Buch handelt von Obstmost, Bier, und der Weiß eines wie das andere zu machen, solches aber zu erhalten, beweget uns zur Aufmerksamkeit. Im zwölften Buch wird gehandelt von Viehkrankheiten, wir zeigen die approbirte und durch Erfahrung mit Nutzen wiederholte Mittel an. Das dreyzehende Buch: von denen Zufällen, welchen die Erndte und das Vieh unterwürfig ist. Das vierzehende Buch handelt von Krankheiten der Bäume,

15me Nous nous occupons tres-attentivement des plantes nuiſibles et venimeuſes. Nous nous arrêtons principalement à l' orobanche: elle fait des ravages affreux ſur les plantes.

16me Et dernier, eſt compoſé d' articles qui ne ſont pas moins utiles, nous etabliſſons les avantages de la culture de houblon, du lin, du chanvre, de la guede, du navet, de la regliſſe et du ſaffran. Nous y donnons des inſtructions ſur la garance et pluſieurs autres plantes peu ſur cultivées en France, qui pendant pourroient y procurer de grand avantages. Nous venons enſuite au produit de l' induſtrie du cultivateur, nous traitons à fonds de tout ce qui à rapport à la laine, à la laitterie, aux cuirs et aux peaux. Chaque volume in-12 ſera de quatre cens ſoixante à cinq-cens pages.

Wurzeln und Kräuterwerk. Im funfzehenden Buch beschäftigen wir uns, aufmerksam mit denen schädlich und giftigen Pflanzen; wir halten uns besonders bey dem Ungeziefer auf, welches denen Pflanzen erstaunenden Schaden bringet. Das sechzehende und letzte Buch bestehet in nützlichen Artikuln; wir befördern den Nutzen des Hopfens, des Flachses, Hanfes, der Rüben, Safran, Süßholz, Färbkraut, Rübsaamen, wir geben besondere Lehren von die Färberräthe und andern Pflanzen, die wenig cultivirt werden, und doch den grösten Nutzen einbrächten. In der Folge, kommen wir zum Ertrag der Mühe und Fleißes eines emsigen Ackersmannes, wir handeln von allen, was die Wolle, Milch, Leder, Häute, ꝛc. angehet, jedes Buch in 12 wird in 460 bis 500 Blättern bestehen.

Aus diesem Werk, welches schon 1761. versprochen worden; siehet man den Fleiß von diesen französischen Academien, und der Nutzen zur Verbesserung der Landwirthschaft kan gar nicht fehlen.

Nach allen diesen Entwürfen, habe ich mein Augenmerk bey der Praxi gerichtet, und obwohl eine Menge Schriften, annoch in kurzen aus verschiedenen Ländern, zu der schon vorhandenen Menge, bis auf eine grosse Anzahl stossen dörften, so dürften doch noch wenige aus der wahren Erfahrung und

Selbst-

Selbsthandanlegung geschrieben seyn; ich scheue mich also gar nicht, mit meinen Versuch von Verbesserung des Erdenbaues und Landwirthschaft, ans Licht zu tretten; verdiene ich ein Critique, so wird solche ins künftige zu meiner Besserung dienen, *) und für einen grossen Dank oder eiteln Ruhm habe ich nicht geschrieben, sondern aus bürgerlichen Pflichten, der menschlichen Gesellschaft, und zu meinem eigenen Nutzen und Vergnügen, habe ich meine Mühe verwendet; es ist nach meinen verschiedenen gethanen Reisen, endlich alles dieses meine Handthierung geworden, und ich lerne zum Nutzen meines Nebenmenschen noch gerne ein mehrers; mithin werden Neider und Tadler, wie die Mitleider, bey mir schlecht ankommen, denn ich habe mir schon alles dieses zum voraus vorgestellet, und mich mit einem recht geflißenen Eifer, auf alles gefast gemacht, und werde es machen wie der Jüngling, in des Herrn Gellerts Selbstmord, allwo sich dieser Jüngling fertig machte, dieweil er bey seiner Schönen nicht gehört wurde, sich zu ermorden. - - - Er riß den Degen aus der Scheide, und (was konnte verwegners seyn,) kurz, er besahe die Spitze und Schneide, und steckt ihn langsam wieder ein. Ich empfehlt mich dem geneigten Leser. **)

*) Vnicuique dedit vitium natura creato.
Wer ist Fehler frey?

**) Forte meum si quis te percunctabitur ævum,
Hic me ter sedecim sciat impleviſſe Decembres.
In Bruchsal 1763.

Kurze

Vorstellung dieses Werkes.

Erstes Buch

in drey Abtheilungen.

Erste Abtheilung.

Von Cultur der Erde, welche zu Vermehrung, Reichthum und Stärke des Staats, durch die Vermehrung eines tugendliebenden Volkes, des Handels und Wandels das wahre Fundament ist.

I. Cap. Kurzer Entwurf, vom Anfang und Wachsthum des Feldbaues.

II. Cap.

II. Cap. Von der ersten Nothwendigkeit zum Besten des Staats.

III. Cap. Von Vermehrung und Zuwachs des Volkes im Land.

IV. Vom Cameral-Nutzen, aus dem Erdenbau und Fleiß.

Zweyte Abtheilung.

Achtzehen wichtige Abschnitte und verschiedene Fragen, über die Gewerbe und Handelschaft, bey Gelegenheit der Bill und Verweigerung der Naturalisation in Engelland.

Erster Abschnitt. Etliche vorläufige Fragen, über die Vorurtheile des Volkes, und über die Ausdrücke, **Fremde und Engelländer**; auch über die Dienste, welche die Fremde vor diesen, dieser Nation geleistet haben.

Zweyter Abschnitt. Von Einführung neuer Manufacturen, und Verbesserung der bisherigen; wie auch von Wachsthum und Beförderung der Handelschaft.

Dritter Abschnitt. Von denen Materialien zur Arbeit; und von der Anwendung und Nahrung der Armen.

Vierter Abschnitt. Von Anwendung derer Leute, zum Nutzen des Landes.

Fünf-

Fünfter Abschnitt. Untersuchung anderer Ursachen, warum die genugsamen Beschäftigungen der Menschen mangeln.

Sechster Abschnitt. Falscher Vorwand, man müsse anfangen Geschäfte für die Fremde zu haben, ehe daß man sie ins Land beruffet?

Siebender Abschnitt. Die Vervielfältigung der Einwohner, ist der wahre Reichthum eines Landes.

Achter Abschnitt. Die Vermehrung der Arbeit ist der Reichthum des Staats.

Neunter Abschnitt. Die Eigenthümer von Landgütern können ihre Einkünfte nicht anderst vermehren, als durch die Vermehrung deren Einwohner.

Zehender Abschnitt. Die Verbesserung der Erden, hanget von der Vermehrung derer Menschen ab.

Eilfter Abschnitt. Die zwo Haupt-Vortheile des Königreichs, bestehen in der guten und verbesserten Cultur und Benutzung der Erde, und ihrer ganzen Oberfläche, und in dem Vortheile, der auswärtig und inwendigen Handlung uud Gewerben.

Zwölfter Abschnitt. Von der Beschaffenheit derer Fremden, welche ihre Capitalien in Engelland auf Zinnsen geleget, item grosser Handelsleute und reicher Künstler, welche in andern Ländern von Europa wohnen.

Dreyzehender Abschnitt. Von allerhand Taxen, besonders von der Armentaxe.

Vierzehender Abschnitt. Von Handwerks-Privilegien und Meisterwerden.

Funf-

Funfzehender Abschnitt. Daß die Fremde unseren Landesleuten das Brod vom Maul nehmen, und unsere Handlungsvortheile und Geheimnisse ablernen, wird untersuchet.

Sechzehender Abschnitt. Es ist eine so grosse Politique, unsere Engelländer in unsere Colonien zu schicken, als hingegen Fremde in Engelland anzunehmen.

Siebenzehender Abschnitt. Ob es wahr zu seyn scheinet, daß, wann man die Naturalisation in Engelland gestattet hätte, nur die liederlichste Leute aus allen fremden Ländern davon einen Nutzen gezogen hätten?

Achtzehender Abschnitt. Welches sind die leichteste, würksamste und thunlichste Mittel, die Sitten in einer Nation zu verbessern?

Dritte Abtheilung.

Ohne Tugendübung sind weder Gesetzhaltung noch Verbesserung zur Glückseligkeit zu hoffen.

I. Capitel. Systematische Grundreguln, über die Nothdurft und Glückseligkeit eines Landes.

II. Cap. Von Gebrechen und Mängel besserer Einrichtung, zur Glückseligkeit der deutschen Staaten.

III. Cap. Von Erkänntnus der Natur und ihrer Einfalt.

IV. Cap. Von verschiedener Verbesserung zur Bequemlichkeit und Gesundheit des menschlichen Lebens.

V. Cap.

V. Cap. Von denen sittlichen und schuldigen Tugenden überhaupt.

VI. Cap. Von Pflichten und Fähigkeiten derer Schullehrern.

VII. Cap. Vom zufälligen Glück oder Unglück.

VIII. Cap. Von denen natürlichen bürgerlichen Pflichten, so sich auf die Liebe des Nechsten, im bürgerlichen Zusammenhang gründen.

IX. Cap. Von den schuldigen Pflichten seiner häußlichen Geschäfte.

X. Cap. Von den äusserlichen Bezeugen im gesellschaftlichen Leben.

XI. Cap. Vom Wein und dessen vernünftigen Gebrauch.

XII. Cap. Von der Keuschheit und vernünftigen Leben.

XIII. Von Betrug und Redlichkeit.

Anhang zum XIII. Cap. Vom Münz-Regale.

Ende des ersten Buches.

Zweytes Buch

in sechs Abtheilungen.

Von der Landwirthschaft, Verbesserung des Erdenbaues und Erleichterung der Arbeit, wie solches nach der englischen und selbst eigener erfahrner Methode, zum Reichthum und Glückseligkeit des Staats, Vermehrung der Menschen, Ersparung der vielen Arbeiten und mehreren Nutzens zum Handel, und daraus fliessenden Ueberfluß und Gewerben, eingerichtet und bewürket werden könnte.

Erste Abtheilung.

Handelt vom Vorzug und bessern Fleiß des Ackerbaues und Verbesserung der Landwirthschaft, als das Fundament zur Glückseligkeit eines Staats.

I. Cap. Die Verbesserung des Erdbodens wird zu wenig unterstützet.

II. Cap. Die Erkänntnus des Erdbodens mangelt uns.

III. Cap. Von Verbesserung der Pflüge für die Winterfrucht.

IV. Cap.

IV. Cap. Die Verbesserung des Wiesenwachses mangelt.

V. Cap. Mängel und Fehler unserer bishero vernachläßigten Verbesserung.

VI. Cap. Verbesserung der Viehzucht.

Zweyte Abtheilung

Handelt von Erkänntnus und Unterschied des Erdbodens; und der in Engelland eingeführten Methode, Verbesserung des Ackerbaues und Kleefutters.

VII. Cap. Die Art und Beschaffenheit des Erdbodens zu erkennen.

VIII. Cap. Von Vermischung und Verbesserung der Erde, auf der Oberfläche.

IX. Cap. Vom Raygras, Anbau und Wachsthum.

X. Cap. Von Abwechslung des jährlichen Fruchtbaues.

XI. Cap. Von Reps und Dotternbau.

XII. Cap. Von verschiedenen Gewächsen, welche man pflanzen könnte.

XIII. Cap. Von fernerer Einrichtung bey denen Engelländern, zur Verbesserung der Cultur überhaupt.

XIV. Cap. Von der Nothwendigkeit des Ausjethens und Ausziehung des Unkrauts aus denen Früchten im Frühjahr.

XV. Cap. Vom Nutzen der Zäunen und lebendigen oder gewachsenen Hägen.

XVI. Cap. Von Erwählung und Reinigung der Früchte überhaupt, welche zur Aussaat gebrauchet werden.

XVII. Cap. Wie man den deutschen dreyblättrigten Klee säen soll.

XVIII. Cap. Von Errichtung der lebendigen Zäunen und Hägen von Weisdornen gezogen.

XIX. Cap. Von Vermischung der Erden, daß sie bessere und mehrere Frucht bringe, überhaupt.

XX. Cap. Wie der sandigte oder leichte, staubige Grund zu verbessern seye.

XXI. Cap. Sandigtes Feld, Observation.

XXII. Cap. Von Rübensäen, daß solche groß und geschwind wachsen.

XXIII. Cap. Vom deutschen Monatklee-Säen und Fortpflanzen.

XXIV. Cap. Von richtiger Wartung und Fütterung des Viehes.

Dritte Abtheilung.

Handelt vom Ackerbau und der Ernde überhaupt.

XXV. Capitel. Von Erleichterung und Beschleunigung der Arbeit in der Ernde.

XXVI. Cap. Vom Sommerbau und Viehfütterung, wie beydes zu verbessern seye.

XXVII. Cap. Wie der dreyblättrichte deutsche Klee weiters zu nutzen.

XXVIII. Cap. Nochmalige Erinnerung von dem Rayegras, lateinisch Lolium.

XXIX. Cap. Von dem Lucern oder sogenannten dreyßigjährigen Monatklee.

XXX. Capitel. Vom Saintfoin oder trükischen Klee.

XXXI. Capitel. Von Abwechslung der Wiesen zur Aecker, und Aecker zu Wiesen, deren unglaublichen Nutzen und Ertrag.

XXXII. Cap. Nochmalige Erinnerung von Erkänntnus des Erdbodens zur Fruchtbarkeit.

XXXIII. Cap. Vom Trinkwasser-Probiren.

XXXIV. Cap. Wie man in Engelland den Leimen brennet, und solchen auf die Felder zur Verbesserung bringet.

XXXV. Cap. Von Verbesserung derer sumpfigt und morastigen Wiesen.

XXXVI. Cap. Vom Nutzen und der Urbarmachung des öden Erdbodens überhaupt.

Vierte Abtheilung

Handelt von Verbesserung der Felder und Wiesen überhaupt.

XXXVII. Capitel. Fernerer Ueberschlag von Nutzen und Ertrag sothaner Verbesserung, auf sechs nach einander folgenden Jahren.

XXXVIII. Cap. Systematische Regeln zu dieser Verbesserung.

XXXIX. Cap. Von denen Schaafen.

XL. Cap. Von denen Milchkühen.

XLI. Cap. Von der Schweinzucht und deren Nutzung.

XLII. Cap. Von Brachung der Aecker.

XLIII. Cap. Von dem arbeitsamen Rindvieh und dessen besserer Benutzung.

XLIV. Cap. Nochmalige Erinnerung, von der Viehzucht und hierzu genugsamen Kleeäckern überhaupt.

Fünf-

Fünfte Abtheilung,

Welche die Anlegung dieser neuen Cultur und Verbesserung zeiget.

XLV. Capitel. Extract von der Societät der Agricultur zu Dublin 1742. in Engelland.

XLVI. Cap. Einen fixen Fruchtpreiß Jahr für Jahr heraus zu bringen.

XLVII. Cap. Ein Modell wie dergleichen Güter in Engelland angeleget sind.

XLVIII. Cap. Von der alten und neuen Bauart.

XLIX. Cap. Von der Ersparung und Mangel des Holzes.

Sechste Abtheilung

Handelt was bey der Landwirthschaft an Gesetzen und Ordnung zu observiren ist.

L. Capitel. Mängel und Unordnungen des Gesindes, sind der Landwirthschaft eine schädliche Hindernüs.

LI. Capitel. Systematische Regeln für die Verbesserung der Landwirthschaft.

LII. Cap. Einige Vorschläge wider die bisherige Vernachläßigung der Verbesserung des Erdbodens.

LIII. Cap. Mangel der arbeitsamen Menschen.

LIV. Cap. Von der Möglichkeit der Erdenverbesserung in allen Himmelsgegenden.

Ende des zweyten Buches.

Haupt-

Hauptregeln.

I. Worauf die Bevölkerung, und

II. Die Verbesserung des Erdbodens beruhet.

Die Ausführung des erstern bestehet:

1. In Vertheilung derer Güter in kleinere Theile.
2. In Ausreutung deren Sümpfen und Heyden.
3. In Vermehrung und Verbesserung des Wieswachses, zu einer besseren Viehzucht.
4. In Manufacturen und Fabriquen, damit nichts unbearbeitet zum Land hinaus gehet.
5. Eine weise, gerechte, gelinde Regierung und Policey-Ordnung, und schleunige Execution.
6. In Anstalten zu auswärtigen Handel und Gewerb.

Die zweyte Ausführung bestehet:

1. In Vermehrung und Verbesserung der Viehzucht überhaupt, welche der Grund zur Landwirthschaft ist.
2. In Verbesserung deren Gütern, welche vertheilt werden.
3. Allezeit mehrere Wiesen oder Kleestücker, als Bauäcker zu haben.

4. Wenigere Weinberge, und mehrere wilde und zahme Bäumepflanzung.
5. Wenigere Kosten auf die Gebäue auf den Land anzuwenden.
6. In richtiger Rechnung der Einnahm und Ausgab; und etwas vorzusparen.
7. In Ersparung vieler Arbeit, hingegen bessern Ertrags.
8. In gemeinen Backöfen, Wasch- und Bräuhäusern, zu Ersparung des Holzes und Verkauffung des Weins.
9. In frühern Aufstehen, und alle Arbeit mit Viehe und Leuten in der Kühlung, und vor Tags wie auch Abends zu verrichten.
10. In Anwendung des Fleißes und Gottesfurcht unterm Gesind.
11. Das Vieh so viel möglich im Stall zu halten, oder auf seinem eigenen Grund weiden zu lassen.
12. Den Dung besser zu besorgen als bishero, den Mistsuttel nicht zum Hof hinaus lauffen zu lassen; und die die Viehställe einzurichten, daß der Dung darunter lieget.
13. Auf alle Wiesen Wässerung zu bringen, und Klee zu säen.
14. In mehrere Pflanzung der Grundbirn und Welschkorn, auch Stoppelrüben, doch nur in gut gedüngten Sandfeldern; oder daß Leimen- oder schweres Feld mit Sand zu dieser Anpflanzung gemischt seye.
15. In mehrere Pflanzung der Rangreßwurzel, oder sogenannten englischen Turnip, welches schier wie rothe Rüben siehet, aber geripte gräusleichte Blätter, wie Ranggreß hat.

Fest-

Festgesetzte Regeln hierüber.

1. Die Vertheilung der Güter in kleinere Theile, haben den doppelten Nutzen: erstlich, werden sie besser gewartet und bebauet, tragen dahero mehreren Nutzen als die vielen Güter; und zweytens, ernähren sie mehrere Menschen und Vieh, und ersparen dem Hauswirth viele Arbeit und Mühe. Güterthellung.

2. Die Ausreutung derer Sümpfe gibt die beste Wiesen und Lucerner-Klee, auch teutsche Kleeäcker, vermehret die Viehfütterung und Viehzucht, wie auch die Menschen; ein gleiches ist von denen ausgerotteten dürren Heyden sich zu versprechen. Sümpfe und Heyden.

3. Der Fehler stecket darinnen, daß man in Deutschland zu viele Aecker, und zu wenig Wiesen hat; es muß also eine Grundregel seyn: wer einen Morgen Aecker hat, solle zwo Morgen Wiesen und Kleeäcker haben, sonst wird seine Landwirthschaft schlecht bestehen. Zu viel Aecker und zu wenig Wiesen.

4. Eine Grundregel solle dieses allen Landwirthen seyn: daß sie den Nutzen blos im Viehe suchen, das übrige wird sich hernach von sich selber geben; ich verstehe aber alles Viehe, ausser denen Pferden, dann mit diesen wird niemand reich werden. Der gröste Nutzen im Vieh.

5. Zu

Erdevermischung.

5. Zu Verbesserung eines jeden Erdreichs, findet sich die Erde, so zur Verbesserung nothwendig ist darunter, als zum Exempel, unterm Sand findet sich der Letten, unter den Letten Sand, unter den Leimen Wehlsand oder Mergel; unter den schwarzen Grund, Wehlsand.

Hitzig und kühler Erdboden.

6. Die zu schwere Erden, als Letten, rother starker Boden, sind einander unterschieden, der Letten ist der kühlste, der rothe Boden aber ist hitzig; der Leimen ist kühler Boden, die schwarze Erde ist hitziger.

Hitziger Boden.

Kühler Boden.

7. Für eine General-Regel ist anzunehmen, daß der hitzige Boden mit kühlen vermischet werden muß, und im Gegentheil, der kühle Boden mit hitziger Erde verbessert wird, denn die Natur will zum Wachsthum eine Gleichheit in der Vermischung haben.

Die Gruben auf dem Feld zu halten.

8. Der Dung ist nicht besser, als wenn er auf dem Acker in einem Loch, das nicht tiefer als zwey bis drithalbe Schuh tief seyn muß, schichtweiß, als eine Leg Dung, dann eine Leg Erde, und sofort, bis das Loch voll ist, auf den eigenen Aeckern verfaulen kan, und wenn es Zeit ist, solcher herausgeschlagen und untergeackert wird.

Allerhand-Viehe.

9. Nebst dem Rindvieh ist die Schwein- und Schaafzucht von grossen Nutzen; item Federvieh von allen Gattungen, wozu aber ein geschlossener Viehhof erfordert wird, und ein eigenes Hünerhauß für den Winter.

10. Die

10. Die kostbare Bauart von hohen Häusern ist schädlich, und machet unnöthige Kosten; von Holz bauen, ist auf allen Seiten verderblich; man kan, wo Steine mangeln, von rohen Backsteinen, welche in der Sonne getrocknet werden, als wie in Oesterreich oder Böhmen, oder wohl gar wie in Ungarn unter die Erde die Häuser bauen. Leichte Bauart der Landgüter.

11. So viel möglich die Güter, jeden Unterthanen an einander liegend zu verschaffen, und was nun angelegt wird, die Felder um das Haus herum anzulegen. Güter beysamen liegend ist ein gar grosser Vortheil.

12. Ohne richtige Rechnung von Einnahm und Ausgab, bestehet keine Landwirthschaft. Rechnung.

13. Der Bauer hat nie Kinder genug, und jeder Herr hat noch zu wenig Unterthanen. Daher müssen nicht alle Bauren seyn; die die andere können Handwerke lernen. Da sind die Leinenweber, Schuster, Schneider, Wagner und Schmidte, die nothwendigsten. Verfassung des vielen Volks.

14. Kein Handwerker soll mehr als zwo Morgen Aecker, zwo Morgen Kleestücker und zwo Morgen Wiesen haben, sonst läst er sein Handwerk liegen, ist weder Bauer noch Handwerker, sondern wird ein gewisser Bettler. Handwerker sollen bey ihrem Handwerk bleiben.

15. Der

Nutzen des neuen Ackerbaues.

15. Der Bauer muß sich, so viel möglich die Handarbeit ersparen, und auf solche Sachen zu bauen trachten, welche ihren guten Ertrag, ohne vieler und verschiedener Arbeit dannoch haben: als da sind die Bäume und Grasgärten, Kleeäckern, Wieswachs zum wässern eingerichtet, und dergleichen.

Weinberge sind denen Bauern schädlich.

16. Die Weinberg muß ein Bauer suchen zu vermeiden, der stärkste Bauer soll über einen halben Morgen nicht haben, sonst sind ihm die Weinberg überhaupt mehr schädlich als nützlich.

Bäumepflanzung.

17. Auf die Ersparung des Holzes alles Augenmerk zu richten; mehrere Obstbäume, sowohl wilde als zahme anzupflanzen, überall wo es nur möglich, Zäune und Häge zu pflanzen. In feuchten Orten hochstämmige Weiden- oder Felberbäume, wie auch Erlen zu stecken, welche sich dort leichtlich bewurzeln, und schnell fortwachsen.

Ersparung des Holzes.

18. Gemeine Backöfen, Wasch- und Bräuhäuser, in jeder Gemeind zu haben; es ist nicht allein die Ersparung des Holzes überhaupt, als auch die Ersparung eines jeden Hauswirths darunter verborgen.

Brauhäuser.

19. Ich würde nirgends die Bräuhäuser besser anrathen, als in solchen Orten, wo der beste und meiste Wein wächset, es gäbe für Menschen und Vieh eine bessere Nahrung, und der Wein wurde zum Verkauf besser ersparet. Wie denn überhaupt aller Orten eine Bräuerey sehr verträglich wegen der Viehfütterung ist.

20. Wo guter Weinwachs ist, kan die Landesherr- Vortheil wo vieler Weinwachs.
schaft einen besonderen Cameralnutzen treiben, wenn sie den Weinbauer die nöthige Früchten für den Wein nach einen mittelmäßigen Anschlag gibt; hingegen den Wein liegen läßt, und solchen Profit, welchen sonsten Fremde ziehen würden, wenn die Unterthanen genöthiget sind, zu verkauffen, hierdurch im Land zu behalten, auch den Preiß dergestalten zu reguliren, daß bey denen vollkommensten Weinjahren, der Preiß nicht geringer wird, als der Weinbauer darum bauen kan, und dieses bestehet im Gleichgewicht des Verhältnisses, zwischen dem Feldbauer und Weinbauer, sie sind beede nützliche Unterthanen; und dieses Gleichgewicht muß durch die Landesherrliche Kräften zum Nutzen des Unterthanens und dem Camerale gleichmäßig unterstützet werden.

Anmerkung vom Kleebau.

21. Der Esperfett oder Sainfoin muß auf abhän- Esperfett.
gende Buckel oder Berge, wo steinigter Grund ist, zwo Schuhe tief die Erde umgereutet, als wie zu einer Weinbergs-Anlegung, bearbeitet, und dann dicker als man Korn hinein säet, und nur mit einer Ege ein wenig eingeeget werden. Dieses geschiehet darum, damit er tief wurzeln kan; wenn man es nicht auf diese Art machet, und dabey das erste Jahr fleißig vom Unkraut säubert und solches ausziehet; hingegen wo das Unkraut ausgezogen worden, vom Kleesaamen hinein streuet, so kommt er nicht auf, oder er gehet bald wieder aus, sonst aber wenn man alle Jahr im Merz bey feuchten Wetter, die Erde wo leere Plätzlein sind, aufhauet und Saamen darein

wirft,

würft, so kan er mit Recht der ewige Klee genennet werden.

Lucern. 22. Der Lucern will einen guten Grund haben, etwas mit Sand vermischt, er muß in ein ebenes Land gebauet werden, und hat nicht leicht zu viele Feuchtigkeit, er wurzelt ebenfalls sehr tief, daher muß solcher in ein lockeres umgegrabenes Erdreich gesäet werden. Diese Art Klee blähet das Vieh auf, man muß aber sehr behutsam mit der Fütterung seyn, damit er kurz geschnitten wird, mit ein wenig geschnittenen Stroh vermenget, sonst stirbt das Vieh davon; wo man hingegen den *Saiñfoin* ohne Stroh füttern kan. Uebrigens muß er ebenfalls iu allen gehalten werden wie der Sainfoin.

Esperset und Saintfoin ist einerley.

Der teutsche Klee. 23. Der deutsche Klee oder Trefle muß auch feucht stehen, er muß recht dick gesäet werden, und gehören auf den Morgen 12 Pfund zum allerwenigsten, man kan solchen in die Frucht säen, oder auf ein wohlgedüngt und frischgeackertes Feld; er ist noch gefährlicher als der Lucern zum füttern, daher muß er mit Stroh vermischt, auf einem Strohstuhl geschnitten werden. NB. Alle drey Arten von diesem Klee kan man nie zu dick säen, man braucht viermal mehr Saamen als von anderer Frucht.

Kurze

Jahrs- und Monats-Tabell.

Wie und für was bezahlt worden.

Monat	Tag	Namen.	Personen.	Knechts-lohn. fl.	Knechts-lohn. kr.	Magd-lohn. fl.	Magd-lohn. kr.	Denen Wein-bergleuten bezahlt. fl.	Denen Wein-bergleuten bezahlt. kr.	Bezaht Wagner-arbeit. fl.	Bezaht Wagner-arbeit. kr.	Schmidt-arbeit. fl.	Schmidt-arbeit. kr.	Sattlers-arbeit bezahlt. fl.	Sattlers-arbeit bezahlt. kr.	Die Schnitter in der End u. Taglöh. fl.	Die Schnitter in der End u. Taglöh. kr.	Taglöhner zur Bauerey bezahlt. fl.	Taglöhner zur Bauerey bezahlt. kr.	Wein-bergs-Ausgaben. fl.	Wein-bergs-Ausgaben. kr.	Repara-turkosten im Haus. fl.	Repara-turkosten im Haus. kr.	Ausgab an Natu-ralien M.	Ausgab an Natu-ralien S.	Saamen-Früchten. M.	Saamen-Früchten. S.	Dieses zu Geld ge-schlagen. fl.	Dieses zu Geld ge-schlagen. kr.	Vom Speicher genom-men. fl.	Vom Speicher genom-men. kr.	Zu Geld geschla-gen. fl.	Zu Geld geschla-gen. kr.	Ausgab für Hand-arbeit Ge-schirr. fl.	Ausgab für Hand-arbeit Ge-schirr. kr.	Für er-kauftes Viehe. fl.	Für er-kauftes Viehe. kr.
Junii																																					
July																																					
August																																					
Sept.																																					
October																																					
Novemb.																																					
Decemb.																																					
Januar.																																					
Februar.																																					
Merz																																					
April																																					
May																																					
Junii.																																					
Summa																																					
fl.	kr.																																				

	Jährl. Betrag.	Jährl. Betrag.	Jährl. Betrag.	Jährl. Betrag.	Jährl. Betrag.	Jährl. Betrag.	Summa per se.	Summa per se.	Jhrl. Ber. u. Kosten.	Summa per se.	Summa per se.	Summa per se.	Summa per se.	Summa per se.	Summa per se.	Summa per se.	Summa per se.

Summa aller Ausgaben.

Jahrs- und Monats-Tabell.

Wie und für was bezahlt worden.

Monat	Tag	Namen.	Ausgab für erkauftes Holz.		Ausgab für junge Bäume und Hagholz zu setzen.		Ausgab für Grabenmachen auf denen Wiesen.		Ausgab für einen Drescher und beständigen Taglöhner.		Den Drescherlohn zu Geld geschlagen.		Ausgab für Kleider und andere Nothwendigkeiten.		Ausgab dem Schuhmacher.		Ausgab dem Schneider für Kleidermacherlohn.		Ausgab Kuchengeschirr.		Unvorgesehene Ausgaben.		Ausgab für Waschlohn und Seifen.		Ausgab für Lichter, Baumoel und Zucker.		Ausgab für Salz, Seifen und Gewürz.		Ausgab für frisches Fleisch und Fische.		Ausgab an verschiedener Verzehrung über Land.	
			fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	M.	S.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Junii	—		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
July	—		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
August	—		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Sept.	—		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
October	—		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Novemb.	—		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Decemb.	—		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Januar.	—		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Februar.	—		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Merz	—		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
April	—		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
May	—		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Junii.	—		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Summa der Ausgab an Geld. -																																

NB. Eine dergleichen Tabell, wird auch für die Einnahm mit denen zu jeder Rechnung erforderlichen Rubriquen gemacht.

Erste Abtheilung. *)

Erstes Buch.

I. Capitel.

Kurzer Entwurf vom Anfang und Wachsthum des Feldbaues.

Das Landleben ware eines der erstern freudigen Erwählungen des menschlichen Geschlechts, und der Feldbau ware lange Zeit der Menschen ihre meiste und nützlichste Beschäftigung. Ein gewisser heimlicher Trieb ruffet uns zu diesem angenehmen Geschäfte wieder: allein durch die prächtige Lebensart in Städten und durch vorzüglichere Geschäfte wird uns der angenehme Feldbau so gleich wieder verdunkelt, daß wir die Vorzüge des Feldbaues und angenehmen Landlebens weder genießen noch recht einsehen können; wir

*) Assai sur l'agricultur pag. 297. Berlin 1755. in 8vo.

vergnügen uns zuweilen, die Schönheiten der Natur in ihrer Einheit zu bewundern, wir bewundern ihre Veränderung und ihren Reichthum, welchen sie in ihrem Wachsthum zeuget.

Erste Lebensart der teutschen Völker.

Die herum irrende Menschen erwarteten in denen erstern Zeiten eine zufällige ungewisse Nahrung par Hazard von ihrer Geschicklichkeit. Sie lebten von ihrem Viehe; sie wandelten mit ihren Heerden mit langer Weile von einer Weyde zur andern. Die unbebaute unfruchtbare Erde wiese ihnen nichts als ein einsames weites Feld mit traurigen Inwohnern. Immerfort mit Bedürfnus und Forcht umzäunet, flohen und vertilgten sie sich wechselsweis einander. Der Feldbau endlich verbesserte dieses armseelige müssige Leben; die Sorgfalt, die Menschen und die Früchte zu erhalten, errichtete endlich Mauern und bauete die Städte.

Unter der Sicherheit vor dem Raub, verbesserte sich der Feldbau, daß er reichlichen Ueberfluß gabe. Durch diese Sicherheit wurden die Menschen wenigern Zufällen ausgesetzt, und vermehrten sich durch einen viel leichtern Unterhalt und Nahrung. Ihre anwachsende Anzahl vermehrte ihre Macht, und gab den Stoff zum Fleiß und Arbeit; die Künste versetzten die menschliche Gesellschaften in mehrere Bequemlichkeit und besseres Ansehen; sie führeten aber auch eine gewisse Nachlässigkeit unter die Menschen, daß ihr äusserlicher Schein sie endlich zur Herrschsucht und Eroberungen verleitete.

Wanderung der Colonien.

Ein weiches und wollüstiges Leben wurde öfters zum Schlachtopfer der Grausamkeit; und endlich haben sich kleinere Staaten von größern loß gerissen, welche sich nicht genug gegen einen ohnzählbaren Schwarm fremden Volkes beschützen konn-

konnten; die Künste und Nationen vermischten sich lange Zeit unter den Tumult der Waffen, und so vergiengen verschiedene Jahrhunderte in solcher beständig währenden Unruhe. Man wuste also wenig von einem geschlossenen Staat und ein Volk durch gute Gesetze zu regieren.

Die Ehrsucht allein regierte, und die übel versicherte Macht stützte sich auf nichts als Gewaltthätigkeiten; gleichwie auch der verschiedene Dienst der Götter das ganze System derer Staaten änderte.

Die Unwissenheit und der Aberglaube bedeckten alles mit einer dicken Finsternus; und man sahe endlich den Geist des Schwärmens und des Widerspruchs aller Orten herfür tretten und Wurzel fassen. Eine solche neue Geißel der Menschen, welche eine lange Zeit die Erde verödete, versetzte auch die Obrigkeiten auf ungewisse Regentenstühle; so viele Schlachtopfer durch ihre Entzweyungen und Irrwege gewitziget, schiene endlich einiges Volk viel menschlicher, vernünftiger und aufgeklärter. Der Krieg ist nicht mehr so grausam, man kan nicht mit einer offenen Macht eindringen, man kan nur durch Wissenschaft und Fleiß zum Vorzug gelangen.

Zerrüttung durch verschiedene Religionen im Heidenthum.

II. Capitel.

Von der ersten Nothwendigkeit zum Besten des Staats.

Wenn die Wissenschaft, zu berechnen, zu überlegen, im Handel und Gewerb, der Anfang zur Regierung einer Nation ist, und worinnen eigentlich unser Heyl bestehet: kan man dann zu

viele Achtung auf die Causa und ihren Effect verwenden? und wenn der Feldbau der Ursprung und Fundament zu Handel und Gewerbe, ja die Wurzel der Stärke uud Reichthum eines Staats würklich ist; mit was ausserordentlicher Sorgfalt sollte man die Production der Erden zu erhalten suchen, und denenjenigen aufhelfen, welche solche durch Fleiß und Arbeit fruchtbar machen.

Bisherige Vernachläßigung des verbesserten Erdenbaues.

Wir müssen das Lob des Feldbaues nicht in dem Schooß des Vergnügens und Gelassenheit suchen, wir finden es viel besser in unserer Bedürfnus. Es ist genug, daß wir seinen Nutzen empfinden, aber gleichwie wir gewohnt sind, uns des Nutzens der Erden ganz friedlich zu gebrauchen, so haben wir auch die wenigste Achtung, wie weit sich ihre Wohlthaten über uns erstrecken, und hierdurch vergessen wir gar leichtlich, daß die Cultur der Erden, die Wurzel des gemeinen Besten und Wohl, als wie die einzige Stütze des Staats ist.

Künste werden der Landwirthschaft unrechtmäßig vorgezogen.

Wir ziehen gar leichtlich dasjenige, was unserer Einbildung am meisten in die Augen fallet, der Cultur der Erden vor. Unsere Geschicklichkeit, unser Fleiß und gute Erfolg in allen Sachen, versichert uns gar leichtlich, daß wir den sichersten Weg zur Vollkommenheit, Macht und Reichthum gefunden haben. Wir leben endlich so fort, ohne daß wir daran gedenken, etwas zur allgemeinen Glückseeligkeit beyzutragen.

Wir haben es der Erkänntnus nur gar zu viel zu danken, daß wir endlich mit wenigern Zwang die Erde bebauen lernen. Aus dem Schooß der Erden ziehet der Mensch seine Bedürfnus und nothwendigen Unterhalt, weil sie die Mutter des menschlichen Geschlechtes und aller Wesen ist. Es ist also die wahre Stärke des Staats nirgends anderswo, als auf dem Land zu suchen, und die

Quelle

Quelle der allgemeinen als particulier Einkünften; der Feldbau und Landwirthschaft ist das sicherste Fundament, der Nothwendig- und Bequemlichkeit, des Reichthums und der Macht eines Staats; wer solche vernachläßiget, der schändet einen Staat und nimmet ihme seine Kräften.

Es ist schwer zu begreiffen, wie ein Königreich ohne Land und Feldbau subsistiren könnte, und man begreiffet gar leicht, jemehr als die Cultur der Erden zunimmet, jemehr wächset die Anzahl der Menschen, der Staat wird also stärker und reicher.

Gleich wie ein wohlgebaut und bearbeitetes Land, ein gewisses Zeichen des Wohlstandes und genugsamen Volkes im Land ist; so zeiget im Gegentheil ein ohnbebautes oder schlecht cultivirtes Land, die geringe, in Armuth und Mangel lebende Anzahl der Einwohner an.

Die Fruchtbarkeit der Erden hanget blos vom menschlichen Fleiß ab.

Wir können der Erde keine Unfruchtbarkeit aufbürden, die Ursache deßen lieget an dem Fleiß und Arbeit, oder in der Vernachläßigung der Menschen; es ist keine Erde so undankbar gegen ihren Arbeiter, daß sie den Fleiß nicht belohnen sollte, wann nur das Interesse die Triebfeder ist. Ohne menschlicher Hülfe ist die Erde nicht fruchtbar genug; die allerfruchtbarste Gegend wird ohne Menschen unfruchtbar seyn, und das geringste Erdreich wird durch eine fleißige Bearbeitung Ueberfluß bringen.

Die Natur, der Trieb oder Bewegung der Regierung, ist es, wovon eigentlich die Gaben der Erden, und das Wohl und Wehe des Landmanns abhangen. Die Sonne mag eine Gegend landes noch so gut bescheinen, und ihme ihre reiche Influenzien mittheilen, der verzagt gemachte

Landmann verstellet dem rechten Wachsthum das Licht. In denen Ländern, wo es scheinet, die Natur habe ihre Gaben am sparsamsten ihnen mitgetheilet, da vervielfältiget der unterstützte Ackerbau die sonst manglende Wohlthaten.

Alles hanget von der Erden und ihrem ergiebigen Wachsthum ab.

Die Landwirthschaft hat einen Einfluß in alle Theile des Staats, es ist nicht ein einziger Theil der nicht von der Cultur der Erde abhangen sollte, und welcher der Cultur seinen Ursprung und Wachsthum nicht zu danken hätte. Lebensmittel, Bevölkerung, Künste, Handel und Gewerb, Schiffarth, Kriegsvolk, Einkünften, Reichthümer, alles ist in der Suite der Cultur der Erden zu gehen schuldig. Je florisanter, blühender sie ist, je mehrers hat der Staat Zufluß an Kräften. Sie ist es ganz allein, welche dem Menschen Nahrung und Unterhalt verschaffet; sie ist es, welche unser Vieh zur Arbeit ernähret, damit wir der Last in etwas überhoben sind. Sie ist der Stopfkern des Handwerkers, des Soldaten und des Schiffknechtes.

Wie sehr vermehret der geschickte Fleiß den Werth der rohen Waaren, welche sie pflanzet und erndet: sollte nicht die Staatswissenschaft alle ihre Kräften zu ihrer Vergrösserung anwenden, um den Staat dauerhaft zu erhalten.

Künste sind nichts ohne Erdenbau.

Wie könnten die Künste und Gaben des Verstandes sich üben ohne ihre Gaben? Wo würde die Sicherheit und Stärke der Regierung ohne ihr seyn? Wenn sie nicht starke Arme und Gliedmassen zeugete, welche durch sie in grosser Anzahl wachsen; mit blossen Reichthum an Gold und Silber, würden wir öfters das nöthigste entbehren und manglen müssen.

Vieles Geld machet ein Land allein nicht glückselig.

Sollten wir unsere Nothdurft bey unseren Nachbaren hohlen, wir sehr würden wir von

ihrer

ihrer Kaprice dependiren. Der Lohn, die Lebensmittel, alle hüfliche Handleistung würde auf einen unerträglichen Preiß steigen, wenn wir allen Wachsthum von Fremden ins Land herein hohlen müsten, und all unser Reichthum würde ganz ohnvermerkt zum Lande hinaus fliessen und nicht wieder zu uns kommen. Es würde unser gröster Reichthum von der Welt, welchen wir auch besitzen könnten, durch tausend Canäle hinweg fliessen und durch keinen mehr zurück zu uns kommen: wir müsten schwach werden. Im Gegentheil aber, kan ein solches Land, worinnen der Feldbau die Hauptbeschäftigung ist, weder Krieg, Schiffarth, Commercien niemahls erschöpfen, besonders wenn es vom Gesetzgeber bestens unterstützet ist. Ein solches Land findet einen ohnveränderlichen Zufluß in sein Erdreich, und in die Arbeit und Fleiß seines Volkes.

Exempel an denen sieben vereinigten Provinzien.

Niemand ist es ohnwissend, daß ein würksamer Handel und Gewerb, welcher sich ins Grosse erstrecket, die Unfruchtbarkeit des Erdreichs nicht allein ersetzen, sondern sich viele Menschen zuziehen, und alle Nothwendigkeiten zur Genüge verschaffen kan: die Sparsamkeit selbsten ist viel einträglicher als der Feldbau, und giebet arbeitsamen Nationen einen solchen Glanz, welcher uns die Augen verblendet; allein dieses heisset die Früchte betrachten, ohne an den Baum zu gedenken, welcher sie getragen hat. Was für Sorgfalt, was für eine Häußlichkeit, und was ohnermessene Kosten erforderte es, sich alle diese Vorzüglichkeiten aus der Ferne zu verschaffen. Alles dieses heisset ein gekünstelter oder gezwungener Reichthum, dessen Quelle einen andern Lauf und Umweg nehmen, oder sich wohl gar verstopfen kan.

Hauptregel eines Regenten.

Eine Macht, welche sich nur auf die Sparsamkeit und Fleiß blos verlassen muß, ist gar vielen Zufällen ausgesetzet, wofür auch alle Vorsicht nicht allezeit garant seyn kan. In einem Lande ohne Felder und ohne Production manglet man alles. Welcher Regent wachsam auf den Erdenbau, und auf dem Landmann seyn, und die Beschäftigung seiner Unterthanen unterhalten und vermehren wird; der wird weder an genugsamen Unterhalt, noch an Volk und Reichthum Mangel haben.

Kehren wir einmal um von unserer irrigen Meinung, daß wir denen Künsten den Vorzug über den Feldbau geben; vielmehr sollen wir unsere Augen auf den bemühten Ackersmann richten, das allgemeine Beste und die Menschlichkeit erfordern solches von uns.

Vorzug des Feldarbeiters.

Wenn diese arbeitsame Menschen, welche die Last des Tages und der Hitze ertragen müssen, den geringsten Estim vom gemeinen Wesen nicht haben; so verdienen sie doch wenigstens von der Regierung consideriret zu werden. Es sind viele Bürger sehr nothwendige und nützliche Leute, aber selten so nothwendig als ein fleißiger Ackersmann, es werden viele vorzügliche Leute in einem Staat schwerlich in diesem Betracht, dem Feldarbeiter gleich geschätzet werden können.

Der Mensch kan keinen andern Vorzug sich zueignen, als durch den wahren Werth des Nutzens, den er dem Staat zuwegen bringt, und den Vortheil, den er der menschlichen Gesellschaft verschaffet.

Mit schönen Farben gemalet.

Wie viele Menschen giebt es nicht, welche blos von dem Ueberfluß unserer Väter leben, die nicht den geringsten Dienst dem gemeinen Wesen leisten, weder

weder dem Vaterland durch einige Beschäftigung, durch ihre natürliche Gaben oder Verdienste das geringste helfen; wird eine weise Staatsverfassung diesen Leuten nicht den fleißigen Ackersmann vor allem vorziehen, welcher zwar in einer Strohhütte stecket, dessen Hände aber nur den Nutzen zu verschaffen beschäftiget sind, welcher ohne seinem Fleiß und Mühe nicht da wäre. Das Ungeziefer und die Roßmücken plagen das arbeitsame Viehe sehr arg, sie verhindern öfters den mühesamen Fleiß: sie behindern die nöthige Handarbeiten in der Bevölkerung und Einkünften des Staats; wo unterdessen der muntere Arm des Arbeiters das würkliche Gut herfür bringet, und uns die erste Materie zum Unterhalt und Bequemlichkeit des Lebens verschaffet; die arbeitsame Angehörige bevölkern unsere Landgüter, ergänzen unsere Trouppen, und vermehren unsere Einkünften.

Nothwendigkeit und Hochachtung des Adels.

Hier ist gar nicht die Rede von der Noblesse, diese sind die Beschützer des Vaterlandes, sie sind die Stütze und Zierde des Staats, und weit gefehlet, wenn der Staat diese nützliche Glieder verschmähen wollte, vielmehr wollen wir ihnen allen Vorzug und Ehre, welche sie verdienen, gerne zugestehen. Sorgen wir viel mehrers, wie wir unsere Feldgeschäfte in einen blühenden Zustand versetzen können, damit wir unsere Trouppen mit allem was zu ihrer Aufrechthaltung und guten Defensionsstand nöthig seyn will, bestmöglichst versehen können. Wenn der Feldbau wohl versehen ist, so fehlet es niemal an den robusten Bauren, welche die harte Arbeit gewohnet sind, die härteste Fatiquen des Krieges auszustehen. Ex agricolis viri fortissimi et milites strenuissimi gignuntur. Cato Cap. 1. de Re Rustica.

Nichts verhärtet den menschlichen Leib mehrers als die Feldarbeit.

Vergleichung des gemeinschaftlichen Zusammenhanges.

Alle Staaten ohne Ausnahm können sich nicht anders aufrecht erhalten, als durch die Cultur der Erden und der daraus fliessenden Bevölkerung; allein eines ohne das andere kan nicht anders erhalten werden, als durch eine genaue Uebereinstimmung einer wohl dirigirten Arbeit. Eine Nation ist nichts anders als ein starker Zettel woraus der Weber Tuch machet, der Einschlag dazu seynd die dirigirende Geschäfte, der Weber ist der Gesetzgeber, wenn solcher allen Fleiß anwendet, eine Gleichheit und Accurateſſe mittelst des feinen Eintrages, welcher die Qualität des Tuches oder Leinwand ausmachet; so kan auch ein grober Zettel eine feine dichte und dauerhafte Leinwand geben, wo aber die Ungleichheit im Eintrag bald grob bald fein ist, da kan nichts gutes daraus werden; es ist wahr, der Weber, so um Lohn der Ellen nach arbeitet, wird jedesmahl gerne einen groben Eintrag nehmen, warum? es raumet und giebet ihm mehrere Ellen, hievon bekommet er mehrerern Lohn; allein man gebe lieber mehrers für die Direction, und spahre nicht das Salz, wo man alles zu delicaten Speisen schon verwendet hat, denn daß sich ein feiner Eintrag besser in den Zettel schlüsset, giebet die Vernunft, es kostet aber mehrere Arbeit und Zeit: wenn also der Zettel stark genug ist, so mag der Einschlag noch so schwach seyn, wenn er nur fein ist, so giebet es durch ein weiteres Appretement das feinste Tuch; wo aber gegentheils der Zettel nicht stark genug, und in der besten Ordnung ist, da wird auch der beste Eintrag oder Einschlag nichts als Unordnung und garstige Weberneſter, woraus Löcher werden, verursachen. Wenn die mäßige Gewe-

be,

be besseren Nutzen schaffen, als die peniblen und harten Arbeiten; so wird sich eine Nation gar bald verschwächen, das Volk weniger werden und mit der Feldarbeit abnehmen, und so wird nach und nach ein Staat unvermerkt entkräftet werden. Ein wachsamer Nachbahr nimmet hierüber alle Achtung, seiner guten Bevölkerung, seiner Production und seines Fleißes gewahr: diese sind der sichere Garant von seiner Stärke und Reichthum.

Wir dörfen uns also nicht verwundern, wenn wir ein kleines Königreich viel stärker und florisanter, als ein sehr weitläuftig und grosses bemerken, dann das erstere hat die Ursach von der wahren Macht gefunden, und hat den Werth eines einzigen Menschen berechnet; es erkennet den Werth eines Morgen oder Juchert Landes genau. Ein solches Land ist durch Macht und Reichthum überzeuget, daß die Lebensmittel, die Unterthanen, und die fleißige Bearbeitung des Erdbodens, der Trieb zum Reichthum und der Macht würklich sind und bleiben. Alle ihre Gesetze favorisiren der Landwirthschaft, der Bevölkerung, und dem Handel und Gewerbe. Es mißkennet alle Professionen, welche sich ohne Mühe und Arbeit bereichern, und welche nur ihre Bemühungen auf Geschäfte verwenden, welche am wenigsten zum menschlichen Unterhalt und Glückseligkeit dienen; vielmehr verschwächet es diese Classen, welche nicht etwas thätliches zum allgemeinen Besten beytragen, es theilet die Belohnungen nur für die nützliche Künste, und suchet nur die gröste Fähigkeiten und vorzügliche Talenten zu erheben. Eine solche Einrichtung führet zu einem vergnügten Leben; dergestalten, daß sich das Genie der Nation ganz ohnvermerkt hierdurch an das nothwendige und nützliche Beste, und für das gemeine Wohl des Landes von sich selbst

ver-

verwendet, daß ihre Macht und Reichthum in Betracht der Production ihrer Arbeit und Fleißes, immer mehrers wächset und zunimmt, denn ihr Erdreich unterhältet mehrere Menschen.

III. Capitel.

Von Vermehrung und Zuwachs des Volkes im Land.

Ein ödes Erdreich uhrbahr und trächtig zu machen, heißet im wahren Verstand sein Land vergrösseren, seine Unterthanen, seine Einkünften und Staatskräfte vermehren. Der Werth eines Landes bestehet keinesweges in der Breite, Grösse und Länge; sondern in der Qualität seiner Ertragnus oder Bebauung und genugsamer Bevölkerung, in dem hieraus schöpfenden Nutzen ihres Fleißes und Bearbeitung. Alle Felder, welche entweder nichts herfür bringen, oder aufhören fruchtbar zu seyn, sind eine Vertrocknung der Nation; hingegen alles Erdreich, welches neu gereutet wird, ist ein Wachsthum derselben, welcher einzig durch den Landmann herfür gebracht wird, und dieses ist der wahre Stoff zur Vermehrung derer Menschen, zu ihrer Glückseligkeit und Beschäftigungen, und ein neuer Nutzen und Zufluß kommet hierdurch dem Staat zu.

Wir untersuchen hier gar nicht, auf was Art sich die Menschen vermehren; es ist bekannt, daß sich die Menschen ohne physicalisch-politisch und moralische Gegenstände dannoch vermehren: es ist genug, daß wir wissen, daß dorten die Leute im Ueberfluß seynd, allwo sie sich wohl befinden, und

daß

daß diejenige Länder, welche sich mehrers oder weniger bevölkert sehen, von der Eigenschaft der Regierung abhangen. Egypten und Palästina, wovon unzählbahre Armeen auszogen, sind seit langer Zeit hero völlig wüste und öde Länder. Holland, Engelland, sind vor diesem gering bewohnete Länder gewesen, welche sich immer noch bis auf diese Stund mit Unterthanen anfüllen. Ersprießliche Gesetze und Gewohnheiten, welche sich auf den Erdenbau und Bevölkerung gründen, machen diesen Unterscheid gegen die vorige Zeiten, und man siehet gar leichtlich ein, daß sich die Menschen nicht durch die Fortpflanzung so wohl, als durch ihren Fleiß und Einrichtung vermehren.

Wahre Ursach der mehreren Bevölkerung eines Landes.

Krieg, Hunger und Pest haben öfters ganze Länder verödet; allein alle diese Uebel änderen sich, und eine Nation bekommet seine Wiedergeburt durch die Sorgfalt seines Gesetzgebers. Diese erschröckliche Geißeln sind weniger zu beförchten, als die innerliche Laster, Mängel, Fehler und Gebrechen, welche einem Staat ganz ohnvermerkt unterminiren und aushölen. Ein Volk gehet zu Grund, wenn man es ohne Mittel in der Schlafsucht trändlen lässet, es verschwächet den Erdenbau, und die Unterthanen verstauben sich, als ob sie der Wind zerstreuet und zu Grund gerichtet hätte: mit einem Wort, alles was sich auf den Abnahm der Erdarbeit erstrecket; erstrecket sich auf den Verlust und Abgang des Volkes, und auf ihre gewisse Armuth.

Gute Gesetze unter einer gelinden Regierung sind die Aufrechthaltung eines Staats.

Man siehet keine Einwohner in einem ohnbebauten Land, die Natur selber scheinet traurig zu seyn: hingegen alles lachet in der Natur in wohl bebaut, bearbeitet und bevölkerten Ländern. Die angenehmste bewachsene Hügel, die schönste Grüne

ve der Bäumen, die muntere Heerden Viehes, die millionen-viele Ackerfurchen, zeigen die Vielheit der Arbeiter und Menschen an. Es scheinet, als ob alles ein neues Leben aus einem solchen Erdreich schöpfen wollte, ja es scheinet, als ob der Landmann die Erde durch seine imaginirte Wünsche zum Wachsthum animiren könnte. Die Menschen wachsen und vermehren sich in der That durch nichts anders, als durch die Fruchtbarkeit ihrer Felder, und dessen guten Zuflusses für ihren Fleiß und Arbeit. Ihre erste Sorge ist für ihre Nothwendigkeit, wenn sie diese einmahl haben; so ist keine Beunruhigung welche sich ihrer Vermehrung engegen setzet: der Landmann erschricket nicht, wenn er seine Familie vergrösseren siehet, wenn er nur vorsiehet, daß er sie auferziehen kan; aber niedergeschlagene Leute, welche in dem Elend schwimmen, sind beängstiget, wenn sie einen Menschen auf die Welt kommen sehen: Kurz man giesset das Wasser gewißlich nicht auf die Pflanzen, wenn man selber kaum zum Durst stillen genug hat.

Die Sorgfalt für die Nachkommenschaft, darf man weder in Städten noch unter Grossen und Mächtigen, als unter denen übrigen Leuten, ausser dem Landmann und Feldarbeiter suchen. Die Lebensart, die Leidenschaften, die Gewinnsucht, und die leckerhaften Speisen, sind der wahre Gegenstand der mehreren Bevölkerung.

Die Vermehrung und Fruchtbarkeit der Menschen, muß nicht in der Stadt, sondern auf dem Land gesuchet werden.

Die gütige Natur breitet ihre Fruchtbarkeit nur auf die blühende Felder, und über diejenigen Menschen aus, welche, ohne Ehrbegierde blos für ihren guten Unterhalt und Bedürfnus arbeiten. Ihre Einheit und weise Wirthschaft, bringet dieser Art Leuten, immer einen neuen Zufluß und Hofnung in ihrem Herfürbringen. Des Landmanns seine wohl unterhaltene Arbeit ergiesset in seine Adern

eine

eine vergnügte Freudigkeit, und je mehrers er Hände siehet, welche ihme zugehören, je mehrers Mittel siehet er vor, sich für der Noth und Armuth zu beschützen. Viele Kinder, viele Stücklein Brod, kan der Landmann sagen, sie sind ihme ein Glück; denn sein Feld wird besser gebauet mit wenigern Kosten, und giebet ihme mehrere Nahrung und Unterhalt, und dieser vervielfältigte Wachsthum ist es, welcher die Bevölkerung erleichtert.

Dieser vervielfältigte Wachsthum hanget weniger von der Fruchtbarkeit des Erdreichs ab, als er vielmehr den Trieb des Ackersmann, für seine Felder zum Grund hat, nachdeme solcher mit seinem Fleiß, oder mit seiner Nachläßigkeit sich darauf verwendet. Die allerfruchtbarsten Gegenden entvölkeren sich, wenn der Einwohner der Früchte seiner Mühe, in Ruhe und Zufriedenheit zu genießen, sich nicht zu erfreuen hat; hingegen die schlechtesten Gegenden bevölkern sich, durch ein solches Leben und Zufriedenheit, durch eine encouragirete Art des Fleißes, der schon im Lande wohnenden Unterthanen.

Der Fleiß des Menschen ist die Qualität der Erden, und ein wirtschaftliches häußliches Volk, ist der einzige Trieb, welcher durch die Arbeit und Fleiß erhalten wird. Wer also die Fortpflanzung der Menschen, und eine bessere Bevölkerung suchet: muß einzig und allein der Landwirthschaft und dem Ackerbau favorisiren und aufhelfen; dieses heisset, der Natur in ihrer Operation würken helffen.

Aus dem Vorzug der Cultur und Herfürbringung der ersten und nothwendigsten Materien folget die Bevölkerung, von einer grössern Anzahl Menschen folget ein grösserer Fleiß, von dem wohl

Ausnehmender Nutzen des Erdenbaues, und daraus folgende Glückseligkeit.

wohl angeordneten Fleiß und Spahrsamkeit folget der Handel und Gewerb, und dieser verschiedene Zuwachs formiret die ohnveränderliche Quellen und Zufluß der Einkünften für den Staat. Hingegen alles was nicht daher flieſſet, sind solche Wasseradern, die sich bald verliehren und vertrocknen. Das Hauptfundament eines Staats, der vest bestehen solle, muß auf nichts anders, als auf den Erdenbau vorzüglich gegründet seyn.

Das Heil und die Wohlfarth des Handels und Gewerbes würde ein zweydeutiger Reichthum genennet werden müssen, wenn sie nicht auf den Erdboden gestützet würden: der Erdenbau ist die erste Wurzel, sie ist die Wagschaale des Reichthums und der Bedürfnus, und ob auch schon ein blühender Nahrungsstand ohne vieler und genugsamer Cultur in einem Staat, bestehen kan; so kan doch sein Handel und Gewerbe nicht so dauerhaft seyn, als wenn er mit seinem eigenen Wachsthum getrieben wird.

IV. Capitel.

Vom Cameral-Nutzen, aus dem Erdenbau und Fleiß.

Das Camerale, welches man als den wahren Nervum des Staats betrachtet, ziehet seinen Originem aus denen Gaben der Erden, dieser Nervus würde aber gar bald vertrocknen, wenn ihme die Säfte, welcher er benöthiget ist, nicht herbey geschaffet würden, wo sollten die Abgaben herflüssen, wenn solche nicht aus der Erden kämen, die Menschen solche bearbeiteten,

Lebensmittel und Handelswaren herfür brächte? die Bearbeit- und Erbauung der Erden und die Bevölkerung, sind ohne Widersprechen die Steuerruder des Cameralwesens: denn ohne sich einer weitern Gefahr, als eines gar seltenen allgemeinen Mißwachses auszusetzen, und ohne daß man einiges Nachtheil von seiner Handlung zu befürchten hat; so ist zur Aufnahm eines Staats und dessen Erhaltung, kein Mittel besser und sicherer in der Welt, als der Antrieb zum Erdenbau. Die Abgaben theilen sich in einem wohl bevölkerten Land weiter aus, und werden erleuchteret und zahlen sich richtiger; der mehrere Aufgang vermehret den Wachsthum um so gewisser.

Ursachen warum sich so wenige Menschen auf den Erbau wenden.

Inzwischen ist es gewiß, daß der gute Erfolg vom Erdenbau sehr langsam ist, dahero leget sich jederman auf einen geschwindern Gewinn, welcher dem äusserlichen Ansehen viel würksamer zu seyn scheinet. Oefters von der Noth gedrungen, von denen Umständen getrieben, folget man nicht allezeit der rechten Spuhr nach; man muß öfters der Noth und den Umständen bey der Landwirthschaft, wider seinen Willen nachgeben, und mit aller Kenntniß und Beobachtung wird man nicht allezeit im Stand seyn den rechten Punct zu treffen, und auf die Verbesserung der Erden, genugsamen Fleiß und Achtung, wie sie es wohl meritirte, zu verwenden.

Wir haben uns wegen so vieler schönen Erfindungen und nützlichen Einrichtungen, welche uns einen Glanz vor andern Völkern geben, warlich Glück zu wünschen: wie viel mehrers sollten wir aber frohlocken, wenn die Ministers alle Achtung dahin wenden, wie sie unser Vaterland in einen viel blühenderen Nahrungsstand versetzen mögen; wie sollten die nützlichen Künsten und Wissenschaf-

ten, nebst den Erdenbau durch die Unterstützung des Landesherrn selbst, in Flor und Aufnahm gerathen; wie würde die Landwirthschaft aus dem Staub erhaben, und dem Staat, Macht und Reichthum zufliessen; allein welche vergangene Zeiten zeigen uns auch nur geringe Spuren, daß man auf die Verbesserung des Erdenbaues und Landwirthschaft viele Erwähnung gethan hätte?

Ausser Engelland ist wohl kein Land zu finden, welches dieser Hülfe nicht recht nothwendig bedarf, und wo sich nicht finden sollte, daß die Erde nur mit dem vierten Theil, an statt dem ganzen, bisher benutzet worden; einfolglich auch nur den vierten Theil an Menschen und Einwohnern habe.

Man rechnet auf eine Meile Weges acht tausend Morgen Feldes im Viereck, und wenn man nur die Helfte an viertausend Morgen zum Feldbau rechnet, so können zweyhundert Unterthanen, jeder mit zwanzig Morgen Feldes, sich wohl ernähren. Stellen wir uns ein kleines Land von 10. teutschen Meilen vor, so wird es schwerlich zweytausend Bauern zehlen, von welchen ein jeder zwanzig Morgen Feldes bebauen sollte: es müste dann seyn, daß zwanzig Dörfer, jedes zu hundert Bauren gerechnet werden; gesetzt, es sind funfzig Bauern in einem Dorf, so müsten vierzig Dörfer ohne die Städte seyn, welches sich schwerlich in einem Land finden wird. Es verstehet sich also unter diesen 10. Meilen, der innerliche Gehalt des Landes an Morgenzahl, achtzig tausend Morgen in allem. Wenn wir also den wahren Ertrag von einer guten Cultur berechnen, kan die Helfte an vierzig tausend Morgen Feldes, auch gar füglich vierzig tausend Menschen ernähren.

Man muß sich aber nicht wundern, wenn es an genugsamen Menschen fehlet; der Erdenbau ist die schwereste Arbeit unter allen Beschäftigungen, alle Menschen ziehen natürlicher Weiß eine müßige Bequemlichkeit, einer harten Arbeit gewißlich vor; und da sie sehen, daß viele Leute ohne harte Arbeit, im Ueberfluß leben und allen Vorzug genieſſen; so suchen sie alle Mittel und Wege ausfindig zu machen, um sich in einen solchen, ihrer Einbildung nach, glückselig und ruhigen Stand zu versetzen: jemehr dergleichen Leute sich vermehren, bereichern und Vorzüge genieſſen, jemehr werden die Bearbeiter der Erden abnehmen und ärmer werden, die Felder einen geringern Werth, und und der Staat weniger Unterthanen haben.

Ursach des Verfalls der Landwirthschaft.

Alle diejenige, welche aus Armuth, Zagheit, Gewinnsucht oder Wollust ihren Feldbau verlassen, sind gröſten Theils verlohrne Unterthanen für den Staat: sie werden in oder auſſer ihrem Vaterland Soldaten, gewohnen ein müßiges Leben, und sind hernach schwerlich zum Fleiß und Arbeiten mehr tauglich; oder ziehen wohl gar aus dem Land, dieweilen sie nach der bisherig vernachläßigten Erdenbauung, nicht Unterhalt genug finden; welches der Landwirthschaft und denen Nachkömmlingen ein gröſſerer Schade ist, als man wohl glauben sollte.

Schädliche Folgen von Auswanderung und Abgang des Landmanns.

Ein Land, welches einen fleißigen Bauersmann verliehret, empfindet es mehr als wenn zehen andere Menschen sterben, welche dem Staat nicht eine thätliche Nutzbarkeit verschaffet haben, und zuweilen durch ein wollüstiges Leben ihre Posterität ersticken. Man hält den Verlust eines Bauern eben für so gering, als er im Gegentheil groß ist. Ein grosses Dorf voll Einwohner ist dem Staat nützlicher, als ein prächtiger und

kostbarer Pallast, in der Mitte eines übelbebaueten Feldes. *) Mit einem Wort, die Landwirthschaft und fleißige Cultur des Erdbodens ist allen andern Künsten und Wissenschaften, weit vorzu ziehen. Wir nehmen ein Exempel an denen Römern: so lang dieses Volk sich auf den Ackerbau verlegte, ware es reich und glückselig, wie es sich aber auf Künste und Wissenschaften, und auf ein wollüstiges Leben durch seine Eroberungen verlegte, die Erde mit denen prächtigen Gebäuden verderbte, so haben es seine innerliche Laster und Faulheit mehr als die Barbaren überwunden und vernichtet.

Exempel verschiedener Völker deren Verfall das weichliche Leben verursachte.

Gehen wir alle Jahrbücher von Völkern, welche jemahls existiret haben, durch; so finden wir, daß die Republiquen und Reiche durch die gute Wirthschaft und Fleiß sich erhalten haben; ihren Untergang haben sie aber allezeit aus der Wollust, der Nachläßigkeit, und einem weichen Leben hergeholet.

Das Israelitische Volk hatte seinen Wachsthum der Cultur der Erde zu danken, hingegen die Weichlichkeit und Uebermuth nebst ihrer Faulheit war der Stoff zu ihren Untergang.

Ohne Sitten ist keine Beobachtung der Gesetze zu hoffen.

Die Sitten eines Volkes tragen nicht ein wenniges zur Glückseligkeit bey: sie sind zuweilen kräftiger als die Gesetze. Quid leges sine moribus vanæ proficiunt. Horat. L. 3. Ode XXIV. Sie sind ein kräftiges Mittel die Anzahl der Unterthanen zu mehren und auch zu mindern. Die Arbeit und der Fleiß enthalten den Menschen von vielen Ausschweiffungen.

Die

*) Varro de Re rusticâ L. 1. Cap. 2. Nr. 10.

Die unnöthige Künste können nicht ehender Plaz finden, als bis die Erden völlig verbessert, bebauet, und kein Schrollen uncultivirt bleibet, und so lang zu Land und zu Meer keine Recrouten mangeln, alsdann ist es Zeit sich auf unnöthige Dinge zu verlegen, um dem Müßigang und Lastern auszuweichen. Ob der Erdenbau schon weniger Metall ins Land verschaffet, so unterhält er doch desto mehrere Menschen, und dieses sind die Force und Stüzen, welche den Staat erhalten. **Wer seinen Nachbaren die nothwendige Lebensmittel wohlfeiler verschaffen kan, als er solche selber in seinem Land erzeugen kan; der leget ihme mit schönster Manier einen Tribut auf.** Es bleibet also klärlich und ganz richtig, daß ein wohlbebautes Land der wahre Reichthum und Stüze eines Staats ist und bleibet: wie Proverb. Cap. 14. v. 4. geschrieben stehet: ubi plurimae segetes, ibi manifesta est fortitudo. Staats-Maxime.

Ende der ersten Abtheilung.

Zweyte Abtheilung.

Achtzehen wichtige Abschnitte und verschiedene Fragen,

über die Gewerbe und Handelschaft, bey Gelegenheit der Bill und Verweigerung der Naturalisation in Engelland.

Erster Abschnitt.

Etliche vorläufige Fragen, über die Vorurtheile des Volkes, und über die Ausdrücke, Fremde und Engelländer; auch über die Dienste, welche die Fremden vor diesen, dieser Nation geleistet haben.

1. Ob das Vorurtheil des gemeinen Volkes, als der Stein des Anstossens der Warheit angesehen werden solle? Und ob nicht durch diese Quelle der stärkeste Widerstand gegen die Christliche Toleranz, in denen Königreichen Engel- Schott- und Irrland; wie auch wider die Anlegung deren Hecken und lebendigen Zäune, der Erb- und Eigenthümern, wider die Wegzölle, um solche Weege im Land brauchbar zu unterhalten, und endlich gegen alle löbliche Anstalten, welche neuerlich geschehen sind, gewesen seye? ob nicht dieses blinde Volk seit vierzig Jahren schon öfters geschrien: Wir wollen nur den Nutzen der Erden zum Augenmerk haben, hingegen keine Handelschaft, keine Kaufleute im Land?

2. Ob

2. Ob dieses Wort Fremder, nicht in unserer National-Idee einen schimpflichen Gebrauch und Verachtung hat? Ob die Engelländer einiges Recht dazu haben, daß sie alle andere Menschen als Fremde verächtlich tractirendörfen? Ob nicht ehender ein lasterhafter Patriot diese Verachtung verdienet, welche man für die Fremde heget, und ob man nicht vielmehr diese Fremde, welche mit ihrer Tugend und Geschicklichkeit der englischen Nation durch ihren Fleiß und Wissenschaften wichtige Dienste leisten, als wahre englische Patrioten anzusehen, und dafür zu halten habe?

3. Wem haben wir die Erlernung unserer englischen Manufacturen meistens zu danken? wer unterwieße uns in denen Etoffen, wüllenen Tüchern, Serges, Droguets, Seiden- und Sammet-Arbeiten, Bändern, Spitzen, Coton, Weisgezeug, Papier, Hüth, Eisen, Stahl, Kupfer- und Zinnarbeiten, anders als die Fremden? was würden uns die Vorfahren für einen ohnbeschreiblichen Schaden zugefügt haben, wenn sie verhindert hätten, dergleichen nützlich- und nothwendige Etablissement bey uns zu errichten? würden nicht unsere Nachkommen über uns schreyen, wenn wir uns gegen neue und verbesserte Etablissements widersetzten? muften sich unsere Vorfahren nicht ebenfalls mit der tummen Sorge herum schlagen, da ebenfalls der Pöbel schrie: die Fremde kommen und nehmen uns Engelländern das Brod vor dem Maul hinweg?

Zweyter Abschnitt.

Von Einführung neuer Manufacturen, und Verbesserung der bisherigen; wie auch von Wachsthum und Beförderung der Handelschaft.

1. Ob man jemahls gewißlich von uns sagen kan, daß die Fremde nicht im Stande sind, ehe man es probieret hat, neue Manufacturen anzulegen, oder die Alten zu verbessern, und daß sie nicht bestättigen können, daß durch die Verbesserung der Arbeit, und wohlfeilen Preiß derselben, der beste Einfluß in unsere auswärtige Handelschaft an Fremde, das Fundament seye?
2. Ob es im Gegentheil nicht offenbahr für Augen lieget, daß uns die Fremden, in der Kunst verschiedene Sorten vom Pappier machen, von Etoffe, Seidenzeug, Sammet, Procards, reichen Gold und Silberstof, an Spitzengarn von verschiedener Gattung in metallenen Gold und Silberarbeiten und Ressorts, im schwarz färben, wie in roth Scharlachfarb, in Teppig- und Tappeten, in weissen Gezeug, Batistes, Linons, in der Zeichnungskunst, in der Mahlerey und Bildhaueren, in der Vergoldung, in der Kunst commode Chaisen zu machen, in der Buchdruckerkunst, in Verfertigung allerhand Galanteriewawaren, in der Kunst Fajance zu machen, Porcelain, in der Zubereitung des Leders, im Glas schneiden und stechen, von der Härtung und Weichmachung des Stahls noch übertreffen? Ob es nicht Engellands wahres Interesse ist, daß sie solchen Fremden die Hand bieten und ihnen einen Unterhalt zeigen, damit sie solche Leute zu sich ziehen, damit durch die Vervielfältigung derer fleißig und nützlichen Hände, welche ohnwiedersprech-

lich

lich die Stärke und Reichthum eines Staats seynd, Engelland beglückseliget werde?

3. Ob die englische Handlung keinen weitern Wachsthum mehr bedarf? Und ob eine grössere Menge von neu interessirten Händen, und mehrerern Correspondenzen, Fleiß, Nüchternheit, häußlicher Wirthschaft, wann sie allgemeiner würde, unsere Manufacturen nicht vermehren und verbessern, und unsere Handlung und Schiffarth, unsern Nationalreichthum befördern könnte? Auch ob die Verbindlichkeit mit den Fremden, ihren hinterlassenen Landsleuten, durch Correspondenz und Bekanntschaft, der englischen Nation nicht mehrere Correspondenzen, Commißionen und neue Negotien könne zuwege bringen?

Dritter Abschnitt.

Von denen Materialien zur Arbeit; und von der Anwendung und Nahrung der Armen.

1. Ob alle rohe Waren, welche Grosbritannien und Irrland herfürbringen oder herfürbringen könnten, auch diejenige so wir aus denen englischen Colonien, aus andern Welttheilen ziehen, bey uns verarbeitet werden? solche in fremde Länder verführen? oder welches sich von selbst verstehet, ob uns nicht möglich wäre, daß wir eine grössere Menge Wollen bey unsern Manufacturen verarbeiten und anwenden könnten? Item, von roher Seiden, Baumwollen, Hanf, Flachs, Eisen, Kupfer, Meßing, Zinn, Bley, ꝛc. und alles was wir bisher gethan haben? Und ob man sich zu förchten habe, daß jemahls die Materien fehlen werden, solche ins Werk zu setzen und zu verarbei-

arbeiten, so lang man die Vermehrung der Producten im Land selbsten vermehren oder von aussen ins Land bringen muß?

2. Ob ein einziges Land zu finden ist, in welchem die Erde, oder der Handel und Wandel durch äussere und innere Commercien, die Materien zur Arbeit fehlen läßt, wenn sich die Einwohner eines Landes durch Geschicklichkeit und Fleiß es sich zu Nutzen machen wollen?

3. Ob nicht der Mangel der Beschäftigung einiger Menschen eine grössere Ursach ist, als daß wir glauben sollten, daß uns die Waaren zur Arbeit fehlen sollten?

Vierter Abschnitt.

Von Anwendung derer Leute, zum Nutzen des Landes.

1. Hat nicht auch die Bearbeitung einen Umlauf, wie das Geld? und ist uns die Circulation des Geldes nicht mehrers nachtheilig als nützlich, wenn das Geld nur durch Müssigang und ohne Arbeit circuliret, welches uns leider das Spielen und die Lotterien am thätlichsten beweisen.

2. Ob, um die Ursach zu entdecken, warum der Mangel der Beschäftigung der Menschen da ist, man nicht den Grund suchen solle, welchen die Circulation der Arbeit am besten ergreiffen sollte?

3. Ob ein bevölkerter Staat der Circulation der Arbeit nicht vortheilhafter als ein wenig bevölkertes Land hierzu geschickt im Stand ist? Und ob nicht in einem wohlbevölkerten Staat, ein Mensch dem andern die Beschäftigung an

die

die Hand giebt, und gleichsam eine Hand die andere wäschet? Auch, ob nicht aus denen entlegnesten wenig bevölkerten Provinzien, die meisten Leute in wohl bevölkerten Ländern ihr Heil versuchen, und sich Unterhalt verschaffen, an welchen sie in ihrem Land Mangel gelitten?

4. Ob nicht die Monopolien, die Privilegien, die geschwohrne Zünfte, der Circulation der Arbeit mehrers schädlich als nützlich seynd, und solche nur hemmen?

5. Ob nicht der Pracht welcher nicht ohnumgänglich zum menschlichen Leben nothwendig ist, wenn er durch weise Gesetze geschicklich eingerichtet wird, die Triebfeder zur Maschine der Handlung ist? Hingegen wenn der Luxus ausschweiffend, narrenartig, lasterhaft wird, die Hemmung der Maschine des Commerces ist, und ob es nicht nothwendig, daß ihme Einhalt gethan wird?

6. Hat nicht das weit aussehende Commercium eine genaue Verbindung mit denen guten Sitten? Und ob nicht im Verfolge der verdorbenen Sitten, die Menschen der Beschäftigung mangeln? Hat ihnen nicht die Liederlichkeit die Lust zur Arbeit und den nöthigen Credit benommen, um sich die benöthigte Materien zur Arbeit zu verschaffen?

7. Ob die Nothwendigkeiten des Luxus, für ein Völlerey-liebendes Volk, so commercable sind, als für ein Volk, welches die Nüchternheit und den Fleiß liebet, und gewohnet ist, welches seine ne Arbeit nach der meisten Menschen Bequemlich und Nothwendigkeit einrichtet, und welche mit der Arbeit ihres Nebenmenschen, die Zahl der Bürger, mit Ernährung und vernünf-

nünftiger Erziehung ihrer Kinder, dem Staat respectable Leute verschaffen?

8. Geben nicht die Laster auch Beschäftigungen, für die Geistlichkeit, für die Aerzte, für den Henker? Zum Exempel, die Liederlichkeit, das Spielen, das Betteln, die Faulheit, die Krankheiten? Ernähren sie nicht auch Menschen?

9. Kan wohl ein spahrsames und nüchternes Volk, nicht um einen wohlfeileren Preiß, und eben so gut arbeiten, als ein Volk welches in allen Ausschweiffungen ersoffen ist? Leidet nicht unsere auswärtige Handlung durch ein solches Volk? Würde sich nicht unsere auswärtige Handlung um vieles verbessern, wenn wir bessere und wohlfeilere Arbeit im Land verfertigten, als wir bishero gemachet haben? Sind nicht unsere Nationalfehler eine zweyte Ursach, daß so wenig Menschen beschäftiget seynd?

10. Ist nicht dieses die wichtigste Frag eines Staats? wenn man saget, was für ein Systeme soll wohl die meisten Hände zur Arbeit anwenden? welches Systeme soll wohl die meiste verfertigte Arbeiten von unsern Manufacturen in fremde Länder schicken, und solche damit versehen?

11. Sollte nicht eine Anwerbung von fremden spahrsamen, fleißigen, nüchteren Leuten, einen besondern Wachsthum der Quellen, unserer besseren Beschäftigungen im Land, nnd den auswärtigen Handel und Wandel, und hierdurch den innerlichen Reichthum des Landes befördern helfen?

Fünfter Abschnitt.

Untersuchung anderer Ursachen, warum die genugsamen Beschäftigungen der Menschen mangeln?

1. Ob es möglich seye, daß alle Handwerker und Profeßionen auf einmal und zugleich übersetzt seynd, oder seyn können? Auch wenn man sich nun entschlüssen wollte, die überflüßige Leute abzuschaffen, und jedes Handwerk auf eine gewisse Zahl zu setzen, ob diejenigen, welche zu viel gewesen und abgeschaffet worden, nicht eben die vorigen Klagen führen werden?

2. Wenn ein Fabrikant oder Kaufmann sich beklaget, daß sich zu viele Leute in sein Handlungsgeschäfte einließen; saget er wohl auch, daß andere welche andere Profeßonen treiben, ihme einen Eintrag in seinem Negotio thun?

3. Hat dieser Fehler der Uebersetzung der Profeßionen nicht seine Mittel dagegen? Wird nicht ein jeder eine andere Arbeit ergreiffen, wenn er sich mit seiner nicht ernähren kan? Werden nicht wenigere Lehrlinge, sich für die weniger erträgliche Handthierungen von selbsten finden? Wollte man ein anderes Mittel anwenden, das kleinere Uebel zu heben, würde man nicht etwa ein gefährlicheres Uebel einführen müssen, welches sich einwurzelte?

4. Wenn wir so viele müßige Hände im Land haben, ist es besser, daß man sie aus dem Land schaffe, oder wäre es besser wenn wir mehrere Leute rufen, welche uns aufzehren helffen, damit die Consumption grösser würde?

5. Gesetzt, man verjagete die Helfte Menschen aus Engelland, wes Namens oder Standes sie auch sind, lieget nichts daran; so ist die Frage, ob denen andern Leuten, welche im Land bleiben, hierdurch mehrere Arbeit und Beschäftigung verschaffet wird? Und ob nicht im Gegentheil fünf Millionen mehrere Menschen und Einwohner, eine doppelte Beschäftigung und Arbeit sich einander verschafften, und den Aufgang samt den Fleiß vermehrten? Ist es nicht eine ohnwidersprechliche Maxime, daß die Arbeit eines Menschen, die Beschäftigung des andern ist?

Sechster Abschnitt.

Falscher Vorwand, man müsse anfangen Geschäfte für die Fremde zu haben, ehe daß man sie ins Land beruffet?

1. In welchem Land hat man jemahls auf solchen Entwurf Fremde naturalisiret, oder naturalisiren können? Wenn der Fremde erst auf einen leeren Platz warten soll, was würde er zu thun finden, wenn man ihme nicht die Freyheit lässet zu treiben was er will? Werden nicht täglich Leute, Becker, Metzger, Schuster, Schneider; wenn sie aber einen Platz zur Handlung ausersehen, ergreiffen sie solchen nicht? Ist es möglich wenn ein ausgelernter Jung sich mit seiner Profeßion nicht ernähren kan, so daß ihme Kleider und Nahrung mangelt; daß er wartet bis er sich ansetzen und sein Handwerk treiben und selbsten anfangen kan?

2. Welche leere Plätze hat es in Holland, da alles von Leuten wimmelt? Wenn sich aber indessen vierzig tausend Fremde ins Land zu ziehen darböten, sollte ihnen solches wohl abgeschlagen werden?

3. Hanget die viele Arbeit und Gelegenheit solche unterzubringen nicht allezeit von Proportion der Menge des Volkes im Land ab? Und wenn es in der Insel Engelland nicht mehr als zehen tausend Menschen gäbe, sollten sich nicht Leute dannoch über Mangel der Arbeit beklagen? Gleichten wir nicht denen Wilden in diesem Fall?

4. Wenn wir nicht mehrer als zehen tausend Menschen in Engelland hätten, davon die meisten Mangel leideten an genugsamer und beständiger Beschäftigung, wäre dieses dann die Ursache, daß wir dessentwegen keine Fremde in das Land ziehen sollten? Sollte dieses Gebot nicht so ungereimt klingen, als wenn man verbieten wollte, daß niemand Kinder zeugen sollte, bis die andere, welche schon gebohren, versorget sind?

5. Wie weit entfernen wir uns von dieser Politique, sorgen wir nicht mehrers für die Anzahl unserer Colonien, als für die Vermehrung der Anzahl der Menschen in Engelland?

Siebender Abschnitt.

Die Vervielfältigung der Einwohner ist der wahre Reichthum eines Landes.

1. Stehet nicht in der Bibel 14. Cap. der Sprüchwörter 28. v. die Vervielfältigung des Volkes ist die Glory des Königs?

Stimmet diese Stelle mit unserem Grundsatze überein, wenn wir glauben, wir hätten ohnehin schon zu viel Volk?

2. Haben die Franzosen diesem Grundsatz nicht besser als wir gefolget? Invitirt ihre Regierung nicht mit allem Eiffer zu solchen Heyrathen, welche Ehre und Vortheil bringen?

3. Kan eine arme Nation eine grosse Schiffarth hoffen? Wird ein übel und gering bevölkertes Land, nicht arm seyn? Wird ein schlecht bevölkertes Land, ohne Nachtheil der Cultur der Erden, genugsame Trouppen um seinen Feinden zu begegnen, wohl unterhalten können?

4. Soll diese Einbildung, daß wir schon zu viele Menschen haben: nicht die Ursache seyn, daß sich in Engelland so viele Menschen selbst entleiben? Ohne welchen Selbstmord Engelland noch mehrers Menschen haben würde; und also noch mehrers ihrer Meinung nach überladen wäre?

5. Es wird wohl kein Land zu finden seyn, wo der Scharfrichter so vieles zu thun findet, als in Engelland? Ist wohl ein Land, wo sich so viele Menschen durch Ausschweiffungen und Unordnungen das Leben verkürzen, wie in Engelland?

6. Wo zeiget man ein Land, worinnen so viele Leute ohnverheyrathet wie in Engelland leben? Wo die Ehen so wenige Kinder zeugen? Wo so viele Leute zu Grunde gehen, ehe sie noch ihr ein und zwanzigstes Jahr erreichen? Wo findet man ein Land, wo die Naturalisation für Fremde so nöthig ist, damit nur die Anzahl der Einwohner erhalten werden kan?

Achter Abschnitt.

Die Vermehrung der Arbeit ist der Reichthum des Staats.

1. Wer giebt der Erden den Werth, den sie hat, wenn es nicht die Menge der Unterthanen und Einwohner thut? Ist das Geld etwas anders als ein Zeichen, welches den Preiß der Arbeit und des Fleißes und die arbeitsame Hände bemerket?

2. Wenn die Arbeit der wahre Reichthum des Staats ist; wenn das Geld das Zeichen der Arbeit ist, ist nicht dieses Land das reicheste, welches die meiste Arbeit hat? Is es nicht dasjenige Land, wo die zahlreichsten Einwohner sich einer dem anderen, den genugsamen Unterhalt verschaffen?

3. Hat man jemals die Erfahrung, daß ein schlecht bevölkertes Land reich, hingegen ein wohl bevölkertes Land arm ist?

4. Ist nicht die Provinz Holland nur halb so groß, als die Grafschaft Devonshire? Hat es nicht zehenmal mehrere Einwohner, und ist es nicht zwanzigmal reicher als diese? Kan es nicht eine ansehnliche See- und Landmacht unterhalten?

5. Wenn in Frankreich und Schweden vierzig tausend Menschen für Engelland arbeiten; hingegen nur zehen tausend Menschen in Engelland für Frankreich und Schweden arbeiten, welcher Nation wollen wir dann den Vorzug vor der andern zuschreiben? Wäre es nicht der gröste Vortheil Engellands, solche vierzig tausend Arbeiter in ihr eignes Land zu ziehen?

6. Welches sind die beste Mittel seine Nachbarn zu schwächen, deren Macht und Fleiß uns Nachdenken machet? Ist es vielleicht daß man ihre Unterthanen nöthiget, daß sie, in ihren Ländern bleiben müssen, weil man ihnen die Aufnahme bey uns nicht gestattet? Oder ist es, daß wir sie durch ein gutes willfähriges Begegnen, alle bürgerliche Freyheiten bey uns genießen läßt?

7. Wenn man eine genaue Bestimmung vom Reichthum Engellands machen wollte, wo soll man anfangen? Bey der Zahl der Aecker? Bey der Menge deren Häuser? Bey der Summa der Capitalien? Bey der Menge der Kaufmannsgüter? Aber woher solle alles dieses den Preiß und Werth nehmen? Wenn nicht eine Menge der Unterthanen da ist, welche solches besitzen, anwenden, verkauffen, kauffen, verführen, auswärts verhandeln? Wird es sonsten ein wahrer Reichthum genennt werden können?

Neunter Abschnitt.

Die Eigenthümer von Landgütern können ihre Einkünfte nicht anderst vermehren als durch die Vermehrung deren Einwohner.

1. Sind die umliegende Landgüter um London herum, nicht zwanzigmal höher verpachtet, als diejenige von gleicher Güte und Lage, in entlegenen Provinzen verpachtet sind? Woher käme wohl dieser Unterschied, wenn nicht eine Menge derer Leute in London wäre? Wo nicht der nahe Transport in eine volkreiche Stadt daran Ursach wäre?

2. Wenn gegen Nord oder West in Engelland, hundert tausend Menschen durch die Pest hingeraffet würden, sollten nicht die Güter und Ländereyen auf der Stelle wohlfeiler werden? Sollten sich hingegen hundert tausend Menschen aus fremden Ländern in Engelland niederlassen, würden sie nicht die Früchte verzehren helfen, welche in denen nahe gelegenen Landgütern sind, erzeuget worden? Würde man den Werth derer Landgüter nicht steigen sehen?

3. Wie würden die Pachter der Landgüter ihren Pacht zahlen, wenn sie keinen Markt fänden, wo sie ihre Producten verkauffen könnten? Und was ist ein Markt, wenn keine Käuffer sich einfänden? Und eine gewisse Anzahl Einwohner dessen bedürften?

Zehender Abschnitt.

Die Verbesserung der Erden hanget von der Vermehrung derer Menschen ab.

1. Seynd auch die Landgüter in Engelland schon in einem so hohen Werth als sie seyn könnten? Und warum erträgt ein Acker in der Gegend einer volkreichen Stadt zehenmal mehrers als ein anderer in einer weit entlegenen Provinz? Obwohlen die Erde von gleicher Güte ist? Und wo kein anderer Unterschied als die bessere Cultur die Ursach seyn kan? Wenn es der viele Dung machet, welcher in einer volkreichen Stadt gemacht wird, wovon kommt dieser? Nicht wahr, er muß von der Menge der Einwohner herkommen?

2. Wenn die Menge der Leute durch ihre Vervielfältigung selbst gezwungen würden, die Erde

zu verbessern: so könnten durch den zehenfältig mehreren Ertrag sothaner Verbesserung, auch zehenmal mehrere Menschen im Land leben, ist dieses nicht ganz klar? Würde nicht die Nothwendigkeit den Gewinn und Preiß erhöhen? Würde dieser Gewinn und Nothwendigkeit nicht den Fleiß zur Arbeit aufmuntern und befördern?

3. Was soll einen Edelmann wohl dazu bewegen, daß er seine Landgüter verbessere, und wenigstens seine Ausgaben wieder herausziehe, wenn seine Güter weit entlegen, und keine genugsame Verbrauchung in Vergleichung deren Producten vorhanden ist? An was fehlet es dieser Verbrauchung, als an mehrerem Volk?

4. Warum lassen die Bauren ihre Kinder studiren, Handwerke lernen? Ist nicht die Verachtung des Bauernstandes daran schuld? Würden nicht Fremde, wenn sie nicht ausgeschlossen würden, solchen Verlust des Bauernstandes alsobald ersetzen können?

5. Bedürfen wir keiner weiteren Verbesserung der Erden? Haben wir von andern Völkern nichts mehr hierinnen zu erlernen, unsere Cultur der Erden vollkommener zu machen? Und sind wir sicher, daß diejenige Fremde, welchen wir jetzo so viele Verbesserungen des Wiesen- und Ackerbaues entdecken, uns nicht noch vieles im Gartenbau und übriger Landwirthschaft entdecken können?

6. Ist ein schlecht bevölkertes Land jemals wohl angebauet gewesen? In welcher Provinz Engellands sind die Landgüter mit der meisten Sorgfalt cultivirt und verbessert? In derjenigen,

gen, welche weniger bevölkert, oder in derjenigen, welche sehr stark bevölkert ist?

7. Ist es weislich gehandelt; ist es eine gute Policey, wenn man um die Hauptstadt herum öde Heyden siehet, welche Gemeinden besitzen, und solche niemals cultiviren oder urbahr machen werden? Zu was dienen solche Heyden und öde Felder anders, als daß sie denen Strassenräubern und Mördern Sicherheit vor der Justitz verschaffen? Wenn diese unnütze, ja schädliche Erdenstücke angebauet, mit Häge geschlossen und mit Einwohnern erfüllet würden; sollte nicht solchen Unordnungen mit besondern Nutzen für dem Staat bald abgeholfen seyn?

Eilfter Abschnitt.

Die zwo Haupt-Vortheile des Königreichs, bestehen in der guten und verbesserten Cultur und Benutzung der Erde, und ihrer ganzen Oberfläche, und in dem Vortheile der auswärtig- und inwendigen Handlung und Gewerben.

1. Welches ist der wahrhafte Nutzen von der Erde? Ein Vorschlag, welcher einen Vortheil uud Aufnahm der Handlung zeiget, kann dieses denen Besitzeren der Landgüter jemals entgegen seyn?

2. Wenn unser Handel und Wandel fället, wenn sich unsere Nebenbuhler unsere Künste und Wissenschaften bey sich zu nutzen machen, wenn die Häuser von ihren Besitzeren verlassen würden, wenn sich die Kauf- und Handelsleute verlieren, und die Künstler und Handwerksleute

gezwungen würden, ein anders Vaterland zu suchen; was würden wohl hernach unsere Landgüter und Pachte seyn? Was würden unsere so sehr verbesserte künstliche Wiesen gelten? Wie würde der Pachter seinen Pacht bezahlen? Wie könnte der Edelmann seinen Rang behaupten? Wie soll er die Landes Abgaben und Tax bezahlen? Wo solle er den Unterhalt und Ausbesserung für seine Güter hernehmen?

3. Wenn im Gegentheil die Commercien in einer guten Verfassung sind, wenn sich die Kauf- und Handelschaft samt denen Manufacturen und Fabriquen vermehret, wenn der Umlauf der Arbeiten und des Geldes immer lebhafter werden; wo wird das meiste Geld hinkommen, als an die Eigenthümere der Landgüter?

4. Wenn der Adelstand, welcher Güter besitzet, sich verleiten läst, die Fremde im Land auszuschliessen, und einige Beschwerden für die Handelschaft und Gewerbe zuläßt: so handelt er wider seinen eigenen Vortheil? Wird der Adelstand nicht der Dupe für die Monopolisten, welche solche Einkünfte vom Staat verpachtet haben; welche ein garstiges Interesse für sich, mit dem allgemeinen Nutzen vergleistern wollen?

Zwölfter Abschnitt.

Von der Beschaffenheit derer Fremden, welche ihre Capitalien in Engelland auf Zinnsen geleget, item grosser Handelsleute und reicher Künstler, welche in andern Ländern von Europa wohnen.

1. Ist es nicht ohnwidersprechlich, daß die Arbeit der wahre Reichthum eines Landes ist? Welche Art Menschen bringet dann die meiste Arbeit hervor? Diejenige vielleicht, welche eine geringe Anzahl Sachen für die Bequemlichkeit, oder für das Angenehme bearbeiten? Oder diejenige, welche reich genug sind, und genug für solche Arbeiten zahlen können? Sind es die letztern? Hat man nicht Ursach, diese Fremden, welche für ihre Capitalien die Interessen in andere Länder ziehen, zu uns ins Land einzuladen, damit sie ihre Einkünfte bey uns verzehren?

2. Wenn die Englische Nation zwanzig Millionen Pfund Sterling an Fremde schuldig ist, soll nicht jeder Unterthan mit seinem Haab und Gut als ein Schuldner seines Antheils angesehen werden? Muß nicht jedermann an dieser Summe bezahlen? Ist es nicht das Interesse des Schuldners, seinen Darleyher an sich zu ziehen, damit er für die zu zahlende Interessen allerhand Sachen, vom Bauern, vom Handwerker, vom Kaufmann, zu seiner Nothwendigkeit kaufet? Wird durch solchen Gewinn, die Abgab und Bezahlung des schuldig jährlichen Zinnses nicht kleiner und weniger? Er bekommt anstatt fünf pro Cent in der That selbst von der Nation

keine zwey. Sollte wohl der Darlenher supplíciren, und es sich für eine Gnad schätzen, oder solle er die Erlaubnuß mit Geld erkauffen, auf den ihme verpfändeten Erdreich, die vorgelehnte Summe verzehren zu dörfen?

3. Hat man nicht die Exempel vor Augen, daß diejenige Fremde welche die Sicherheit ihrer Capitalien in Engelland gefunden, und solche auf dem gemeinen Fond geleget haben, daß diese sich aus keiner andern Ursach, in anderen Ländern zu leben gefallen lassen; als weilen die Fremde in Engelland verachtet seynd, und die Nation eine Abneigung gegen sie blicken läßt?

4. Hat es keine Länder in Europa, allwo die reicheste Handelsleute und Künstler mit Verachtung tractiret werden? Hat es keine Länder, wo solche Leute ihren Reichthum nicht einmal öffentlich zeigen dörfen? Würde die Annehmung solcher Leute zu Bürgern in Engelland schädlich seyn? Sollen nicht die allgemeine Stimmen der ganzen Nation sich vereinigen, solche Leute in Engelland zu ziehen, sie einzuladen, daß sie unter einer freyen Regierung mit uns in gleichem Glück und Rang leben möchten?

5. Wenn die fremde Künstler, Kaufleute und Handwerker, erfahren, daß wir ihnen keine Naturalisation zu gestehen; werden sie nicht gedenken, wir verbieten ihnen so gar in Engelland zu kommen? Sollten wir nicht alles anwenden, um den Fremden diese Meinung zu benehmen, und sie vielmehr mit allem Vorzug in unsere Staaten als nützliche Mitglieder aufzunehmen?

Dreyzehender Abschnitt.

Von allerhand Taxen, besonders von der Armentaxe.

1. Wer würde die Taxen bezahlen, wenn nicht das arbeitsame Volk wäre? Wenn es nicht die Producten verzehrete? In welchem Land giebt es mehreren Tax? In demjenigen so mehrers oder weniger bevölkert ist?

2. Wenn es nöthig ist, daß alle Jahre eine gewisse Summe für die Regierung und Ausgaben des Staats, als zum Abtrag der Interessen derer Staatsschulden erhoben werden muß, wenn sich im Gegentheil die Einkünften von der Mauth, Zoll und Accis nicht genugsam vorfinden; wird nicht das übrige Abgängige auf die Landgüter geschlagen und geleget? Sind nicht die Eigenthümer derer Landgütern für ihr eigenes Interesse schuldig, die Zahl der Einwohner vermehren zu helfen, damit ihre Güter nicht übermächtig beschweret werden?

3. Die Französische Flüchtlinge müssen ihre Armen selber erhalten, sie erhalten auch noch wohl arme Engelländer; wenn dieses wahr ist, warum schreyet man: Die Armentax würde höher steigen müssen, wenn mehrere Fremde ins Land angenommen werden wollten?

4. Würden die Handlungen und Landgüter etwas dabey verliehren, wenn genug Fremde da wären, welche dem Königreich jährlich 20 bis 30 tausend Pfund Sterling beytrügen? Sollten nicht die Nationalarme, als welche sich unter ihnen befinden, besser und leichter unterhalten werden können?

5. Gesetzt, man schaffe alle Fremde, welche sich seit 70 Jahren in Engelland angesetzt haben, mit samt ihren Anverwandten heute auf einmal aus dem Land; Sollten wohl die arme-gebohrne Engelländer dessentwegen weniger werden? Oder solle die einmal gegebene Armentax desto weniger gegeben und erleichtert werden? Würde nicht im Gegentheil auf die Eigenthümer der Landgüter, viel mehrers fallen müssen, dieweilen wenigere Leute an dieser Taxe zahlen?

6. Sollte nicht dieses das beste Mittel seyn, um aus dieser Verwirrung zu kommen, wenn man eine genaue Rechnung machete zwischen denen Engelländern und denen Fremden, welche sich seit 60 bis 70 Jahren allda niedergelassen haben, um zu sehen, welche Nation der andern mehreren Nutzen geschaft habe, in Form von Einnahm und Ausgab, beyläufig also:

Schulden welche die Engelländer gegen Fremde haben.

Die Fremde haben uns bezahlt durch Verbrauchung	fl. —
Der Lebensmitteln	—
An Manufactur-Arbeiten bezahlten sie	—
Vermehrung an Einkünften der Häuser und Landgüter	—
Zuwachs an Commercie und Schiffarth	—
An der völligen Tax bezahlt.	—
An Mauth, Zoll und Accis bezahlt.	—

Schul-

Schulden welche Fremde an die Engelländer zu bezahlen haben:

	fl.
Vorgelehnte Summe, welche denen Fremden vorgestreckt worden.	—
Was ihnen die Englische Nation aus christlicher Liebe gegeben.	—

Auf welche Seite sollte wohl die Wagschale ziehen?

Vierzehender Abschnitt.

1. Was soll ein Privilegium heissen, Meister werden? Sind es wahrhafte oder eingebildete Freyheiten? Würden diejenigen Städte, wo das Meister werden nicht herkömmlich, solche Freyheiten annehmen, so man ihnen solche anbieten wollte?

2. Sind die hofbefreyte Künstler zu Westmünster, ärmer als die in London mit ihren Privilegien und Freyheiten?

Funfzehender Abschnitt.

Daß die Fremde unseren Landsleuten das Brod vom Maul nehmen, und unsere Handlungsvortheile und Geheimnisse ablernen, wird untersuchet.

1. Welche Fremde, nehmen uns mehreres Brod vom Maul, die einheimische oder die auswärtigen?

2. Wenn unsere guten Engelländer mit einem Fernglase sehen wollten, wie in ganz Europa die Kaufleute, Künstler und Handwerksleute sich befleißigen, ihre Fabriquen und Vertrieb zu unterdrucken, würden sie nicht sagen:

sehet dieses sind diejenigen, welche uns das Brod vom Maul wegnehmen?

3. Wenn einige Geheimnisse aus Engelland in unsere Länder gekommen, lieget die Schuld an denen Fremden, oder an denen Engelländern selbst? Sind nicht in Europa hier und da Engelländer anzutreffen, welche denen Leuten dergleichen Geheimnisse entdecket haben, welche Engelländer sonsten alleine besessen haben, haben wir nicht unzweiffelhafte Proben, daß man das Verbot begehret gehabt, keine solche fabricirte Waaren in Engelland eingehen zu lassen?

4. Fabriciret man nicht allerhand Werkzeuge in Engelland für die fremde und auswärtige Manufacturen? Gehet nicht ein Engelländer um das Geld selbsten her, und weiset die Fremde zu Fabriquen an?

5. Wenn der König in Frankreich, von Spanien, von Portugal, von Preussen, wollten eine Fabrique errichten, welches wäre das Mittel am leichtesten hierinnen fort zu kommen? Die englische Künstler und Handwerksleute mit grossen Belohnungen an sich zu ziehen, oder ihre eigene geschickte Unterthanen in Engelland zu schicken, um solche mit halben Kosten und Auffsehen alldorten die Sache begreiflich erlernen zu lassen?

Sechzehender Abschnitt.

Es ist eine so grosse Politique, unsere Engelländer in unsere Colonien zu schicken, als hingegen Fremde in Engelland anzunehmen.

1. Ist es nicht ein Hauptgrundsatz der Regierung und Handlung, daß die Vermehrung

der

der Arbeit, die Vermehrung der Menschen nach sich ziehet?

2. Wenn die Colonien klüglich regiert und bestellt werden, vermehret sich nicht die Arbeit von sich selbsten?

3. Wäre Spanien von Leuten entblösset worden, wenn man nichts als die fabricirte Waaren aus alt Spanien in neu Spanien gebracht hätte?

4. Dieweilen dermalen so viele Franzosen, Engelländer, Holländer und Italiener in dem Spanischen Indien das Benöthigte fabriciren, würde nicht das alte Spanien vom Volke wimmeln, wenn man diese Leute in Spanien hätte ansäßig lassen werden?

5. Wenn in einer Stadt der Zuwachs von Arbeit sich äussert, lauft nicht alles gleich auf eine solche Stadt zu? Wie vielmehr sollten die Fremde auf ein ganzes Königreich zulauffen, wo sie Unterhaltung und Nahrung finden, und ihnen die Freyheit sich anzusetzen gegönnet würde?

6. Wenn wir aber im Gegentheil die Fremde nicht annehmen, wird diese Vermehrung der Arbeit nicht in eine andere Stadt oder Königreich sich entfernen, wo die Menge der Arbeiter den wohlfeilen Preiß verursachet? Sind wohl Verordnungen, Verbote, im Stand solches zu hemmen? Die Spanier, welche überzeuget sind von diesem Fehler, suchen sie nicht alle Fremde von allen Orten und Enden an sich zu ziehen? Scheinet es nicht als ob die Engelländer in den Spanischen Fehler im Gegentheil verfallen wollten?

5. Wäre es nicht vernünftig, wenn man beständig zwey Thore offen, durch eines diejenigen wel-

welche ihr Glück weiters zu suchen gedächten, nach denen Colonien ziehen zu lassen; durch die andere Pforte aber alle diejenigen zu empfangen, welche bey uns leben wollen?

8. Wenn sich einige Leute wegen eines begangenen Fehlers in andere Länder begeben wollen, wo man von ihrer Aufführung nichts weiß, oder wenn der Hochmuth sie dahin verleitet, ihr Glück und Heyl in fremden Ländern zu versuchen; wäre es nicht besser ihnen den Weg nach unsern Colonien zu zeigen, und sie dahin unterzubringen; ehe man sie unsern neidischen Nachbaren überlassen solle?

9 Kann dieser Einwurf statt finden, daß wir durch fremde Bettler überschwemmet werden, gegen diejenige, wo es heißt: wir werden durch die Fremden unterdrucket; sie nehmen uns das Brod vom Maul hinweg?

Siebenzehender Abschnitt.

Ob es wahr zu seyn scheinet, daß wann man die Naturalisation in Engelland gestattet hätte, nur die liederlichste Leut aus allen fremden Ländern davon einen Nutzen gezogen hätten?

1. Was für eine Vorsicht braucht man anjetzo, um die liederliche Leute abzuhalten, daß sie sich im Land oder Königreich aufhalten? Oder nicht aus fremden Ländern nach Engelland kommen? Wissen nicht alle lasterhafte in ganz Europa durch die Bezeugung der Engelländer selbsten, daß Engelland ein Land ist, wo man lasterhaft und frey leben darf? Was bekümmert

mert sich ein verlohrener Mensch um eine Naturalisation? Sind die meiste von diesen Lasterhaften nicht überall und an allen Orten Bürger, und in der ganzen Welt zu haus?

2. Sind die armen Künstler in einem andern Land eben solche Schwelger, als wie in Engelland? Ist also nicht eher zu vermuthen, daß die Engelländer die Fremde zu Ausschweiffungen verleiten und verderben, als die Fremde die Engelländer verführen sollten?

3. Ist Holland nicht der ganzen Welt offen? Bemerket man, daß das gemeine Volk denen Ausschweiffungen mehrers ergeben wäre, als anderswo in Europa? Wo hat man gesehen, daß die Flüchtlinge aus Flandern und Frankreich, so sich alldorten und auch bey uns in Engelland, angesetzt haben, neue oder böse Sitten eingeführet haben?

Achtzehender Abschnitt.

Welches sind die leichteste, würksamste und thunlichste Mittel, die Sitten eines Volkes zu verbessern?

1. Könnte man nicht mit Grund von Fremden hoffen, daß die Nacheiferung die Sitten der Engelländer verbessern sollten?

2. Ist das Henken, das Zucht- und Arbeitshaus, die Verschickung in unsere Colonien, nicht lang genug practiciret worden? Alle diese Schärfe so wider die Laster bishero sind angewendet worden, sind ohne viele Würkung gewesen; zeigen sie uns nicht, daß wir auf andere heilsamere Mittel sollen bedacht seyn?

3. Gesetzt daß die Handwerksleute nur 3 Täge in der Woche arbeiten wollten, hingegen aber einmüthig ihre verfertigte Arbeiten theurer geben wollten; wie wollte man diese Verbindung auseinander setzen, würde wohl die Macht des Magisterats so mächtig seyn, als wie die Nacheiferung, welche durch die Menge derer Fremden geschehen würde? Sollte wohl der Handwerker so geschwind durch Zwangsmittel von seiner Halsstarrigkeit abzubringen seyn, als wenn er die Fremden solche Arbeiten verrichten siehet, um welche er sich gar nicht angenommen hat? Sollte diese Nacheiferung nicht viel würksamer als alle Zwangsmittel seyn? Sollte dieses nicht das Wohl einer ganzen Nation auf die leichteste Art befördern?

Ende dieser achtzehen Abschnitte und der zweyten Abtheilung.

Dritte Abtheilung.

Systematische Grundreguln, über die Nothdurft und Glückseligkeit eines Landes.

I. Capitel.

1. Es ist ein für allemal festgestellt, daß die Arbeit eines Menschen, dem anderen zu thun und zu schaffen, wie auch Arbeit und Nahrung giebt.

2. Je mehrers die Menschen arbeiten, je mehr haben die andere diese erhaltene Producten zu bearbeiten und scharfsichtig zu beurtheilen.

3. Je mehr Ueberfluß in einem Land vorhanden ist, um so viel mehrer fehlet es an Einwohnern, hieraus folget:

4. Daß man den Ueberfluß durch Commercien in andere Länder verhandeln muß.

5. Dieser Ueberfluß würde sich vermehren, wenn die eigene Bevölkerung und Vielheit der Menschen, im Lande selbsten vorhanden, und einer des anderen Hülf und Arbeit benöthiget wäre, und

6. Würde sich jedermann wegen der Vielheit der Menschen, mit allem Eifer befleißigen müssen, auswärtig seine bearbeitete Waaren, zu verkauffen und das Geld zu seiner Unterhaltung und Bequemlichkeit in sein Land zu bringen, welches aber

7. Bey Mangel und Abgang genugsamer Bevölkerung und wenigen Leuten nicht angehet.

8. Wenn viele Güter in eines Menschen Gewalt und Eigenthum sind: so ist es dem Staat schädlich; wenn solche aber in vielen Händen sind: so ist es dem Staat und gemeinen Besten weit ersprießlich- und nutzbarer, auch dem Landesherrn viel erträglicher.

9. Wenn ein Staat glücklich und reich zu seyn begehret: so muß eine vollkommene Toleranz im Land beliebet, aber scharf verbotten werden, weder auf denen Kanzeln, oder absonderlich, einigen Religions-Disput zuzulassen; sondern der ist ein guter Unterthan, der die Landesgesetze nicht verletzet und seinem Landesherrn getreu, sich selber fleißig zur Nahrung und Unterhalt dienet, Liebe zum Nebenmenschen besitzet, ein Christ ist, und alle Merkmale eines fleißigen und dem Staat nützlichen Unterthanen von sich blicken läßt.

10. Eine vollkommene Cultur der Erden einzuführen, so daß kein Erdschollen unbebauet bleiben muß: die Verbesser- und Vervielfältigung der Erdproducten, und alles was den Erdenbau erleichtern und vollkommener machen kan, sorgfältig herzustellen; ein solches wird die wohlfeile Preiß bey einem Ueberfluß der Menschen dannoch befördern, daß füglich hieraus Manufacturen und Fabriquen entstehen werden.

11. Nichts unbearbeitet aus dem Land gehen zu lassen. Die Nothwendigkeiten deren die Menschen von fremden Arten bedürftig sind, als wie diejenigen, was das Land überflüßig hat, müssen niemals mit einem oder gar geringen Zoll beleget: Hingegen diejenige Waaren, so uns

im

im Land nicht unentbehrlich nothwendig, sondern vielmehr zur Ueppigkeit dienen müssen, mit einem dreyfachen Zoll beleget werden.

12. Jemehr Fremde sich ein Staat zuziehen kan, je reicher und mächtiger solcher wird; es muß aber kein Mensch müßig gelassen werden.

13. Diese Fremde werden auswärtige Bekanntschaft haben; sie werden allerhand Künste und Wissenschaften bey uns einführen, sie werden unsere Künste und Wissenschaften verbessern.

Zwo Systematische Fragen:

Wird nicht ein Land von 30 Meilenwegs in Quadrat, mit einer Million Menschen besetzet, für stärker, reicher und mächtiger gehalten werden; als ein anderes Land, welches hundert Meilen begreiffet, und nur hunderttausend Menschen darinnen wohnen? Wollte man sagen, woher so viele Menschen in einem so kleinen Districkt Landes sich ernähren, und genugsame Lebensmittel hernehmen?

Antwort:

Aus der verbesserten Cultur der Erden. Wir wissen ja, daß 1 Morgen wohl gebautes und cultivirtes Land, mehr erträget, als sechs andere verabsäumte Morgen nicht ertragen werden; ein Mann welcher 20 Morgen Felds besitzet, wird nicht die Helfte auf diesem Feld erbauen und einernden, als wenn 4 Männer, jeder nur 5 Morgen bauen thäten; die Proportion der Arbeit und des Fleißes machet die Production; die Wissenschaft darneben vermehret solche, daß viel mehrere Menschen ernähret

Vertheilung derer grossen Feldgüter, in mehrere Theile, ist ein grosser Nutzen für den Landesherrn und den Eigenthümer.

werden können, als bishero ernähret worden sind.

Frag:

Wie solle es aber bey unfruchtbaren Jahren ergehen, wenn allenthalben Mangel vorhanden ist; und doch so viele Menschen in einem so kleinen Lande sollen ernähret werden?

Antwort:

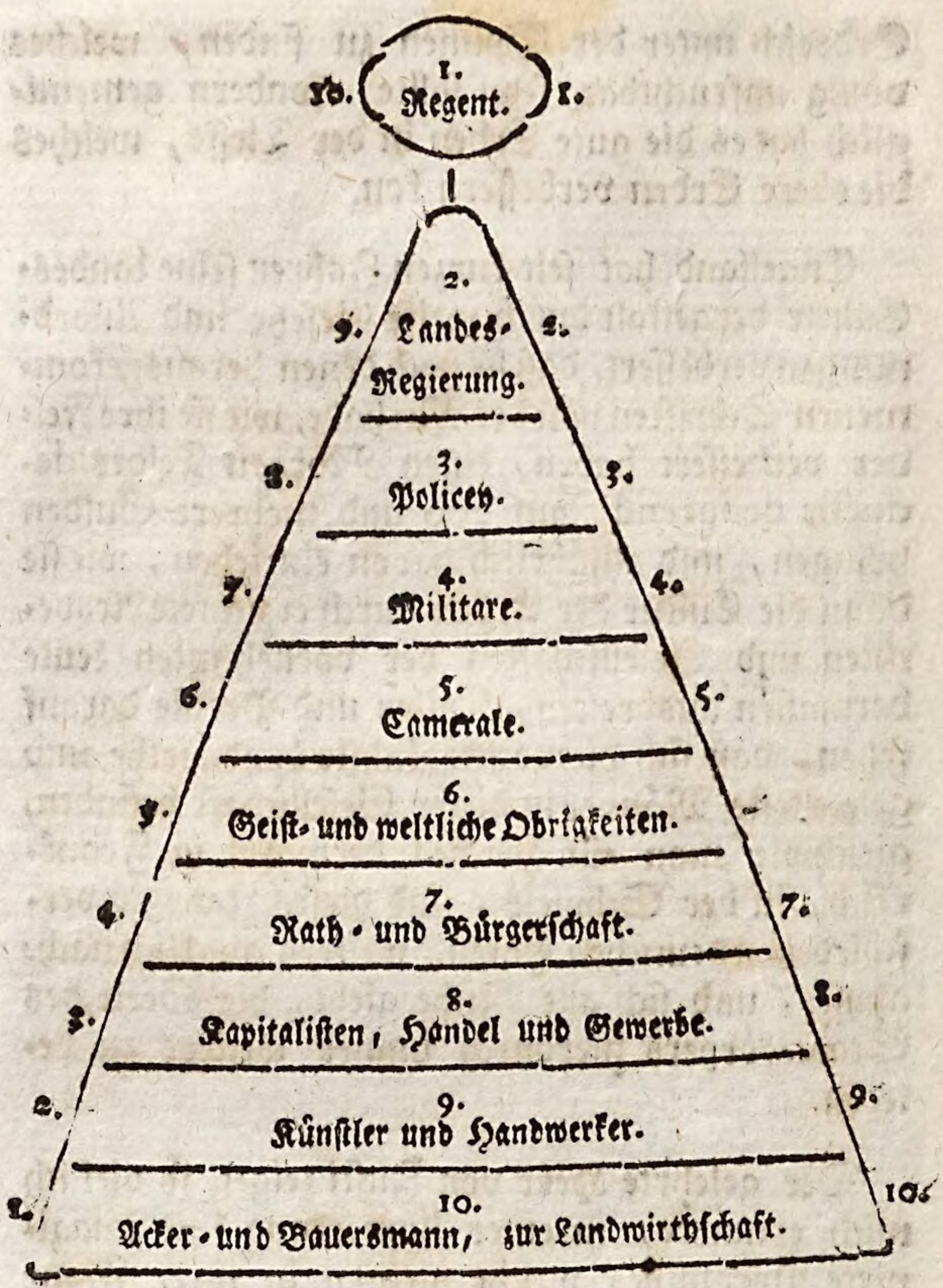
Hierbey sind die Vorrathshäuser, und die Wissenschaft, wie die Früchte zu erhalten, wenn sie auch feucht in die Scheuren kommen, und sehr beregnet worden, man sie dennoch 3, 4. und auch mehrere Jahre aufbehalten könne. Welches gar nützlich, und mir nebst noch andern nicht unbekannt ist. Und gesetzt, es hielte sich die Frucht nur 3 Jahr lang, so ist nicht leicht ein Exempel, daß 3 Jahr hintereinander allezeit schlechte Jahre folgen. Man hat bey unsern Zeiten die Erdäpfel, Obst und andere viele Sachen, mehrer, als man in den vorigen Zeiten nichts hievon gewust hat; Es sind viele Millionen Waldung zu Aecker gemachet worden, welche Früchte tragen, man könnte noch eine erstaunliche Menge Moräste fast in allen Ländern urbar und fruchtbar machen, welches mir bekannt ist, auch wenn die Gelegenheit zum Abfluß mangelt, so können solche Moräste nach meiner Methode dannoch zu Wiesenklee, und Fruchtfeldern in besten Stand gestellet werden, und kan der Morgen über hundet Gulden Kosten niemals verursachen. Die Pflanzung vieler Millionen guter, Obstbäume ersetzet an Nahruug und Holz eine Hungersnoth gar füglich; mehrere und bessere Viehzucht im Land, kan der Hungersnoth einige Gränzen setzen, zudem ist kein

Erd-

Erdreich unter der Sonnen zu finden, welches völlig unfruchtbar seyn sollte, sondern gemeiniglich hat es die gute Erden in der Tieffe, welches die obere Erden verbessern kan.

Engelland hat seit kurzen Jahren seine Landes-Cultur dergestalt durch weise Gesetze und Anordnungen verbessert, daß sie nach denen herausgekommenen Schriften von der Methode, wie sie ihre Felder verbessert haben, einen Morgen Feldes deductis deducendis auf 200 und mehrere Gulden bringen, und alljährlich davon einziehen, wie sie dann die Cultur der Erden durch errichtete Academien und Gesellschaften der vornehmsten Leute dermassen ausbreiten, Kosten und Preiße darauf setzen, daß sich die vermöglichste Landwirthe und gelehrteste Männer in dieser Gesellschaft befinden, gleichwie man ein gleiches dermalen in Frankreich, in der Schweitz, und dieses Jahr an verschiedenen deutschen Höfen, weiters glücklich nachahmet, und sich alle Mühe giebt, die Seele des Staatskörpers hierdurch immer weiters zu beleben.

Der gelehrte Herr von Justi zeiget, so viel ich mich erinnere, in einer Anmerkung eine imaginirte Pyramide, welche hiehero in ihrer Figur zu entwerfen, und zehen systematische Reguln hinzu zufügen nicht undienlich erachtet habe, welche den ganzen Zusammenhang einer weisen und richtigen Regierung ausmachet, und worinnen eigentlich die Glückseeligkeit, Reichthum und Stärke des Staats lediglich bestehet:



Die zehen systematische Reguln zur Glückseligkeit des Staats:

1. Du sollst allein deinem Landesherrn getreu und hold seyn, dessen Nutzen befördern, und für Schaden warnen.
2. Du sollst über die Landesgesetze halten.
3. Du sollst dem Staat nützlich, gesetzliebend, fleißig und fromm seyn.

4. Du

4. Du sollst aus Liebe zum Vaterland solches beschützen helfen.

5. Du sollst das gemeine Beste mit allen deinen Kräften unterstützen.

6. Du sollst denen geist- und weltlichen Gesetzen gehorchen.

7. Du sollst die Liebe des Nechstens und seine Wohlfarth, wie deine eigene betrachten.

8. Du sollst häußlich und etwas zu erwerben trachten, ohne Geitz sparsam seyn.

9. Du bist schuldig durch Arbeit, Kunst und Wissenschaften, dem menschlichen Zusammenhang mit allen Kräften zu dienen.

10. Gedenke daß die Erde alleine, durch Arbeit und Fleiß unsere Erhaltung ist.

1mo Der Ackersmann und fleißige Landwirth, verhält sich im Nutzen des Staats, wie 10 gegen 1.

2do Der Künstler und Handwerker, hat seine Verhältnus mit dem Zusammenhang, wie 9 gegen 2.

3tio Der Kapitalist und Handlung treibende Unterthan, verhält sich zum Nutzen des ganzen Staats, wie 8 gegen 3.

4to Der Rath und Bürgerschaft überhaupt aber hat die Proportion im ganzen, wie 7 gegen 4.

5to Die geist- und weltlichen nachgesetzte Obrigkeiten, verhalten sich im ganzen politischen Zusammenhang, wie 6 gegen 5.

6to Das Camerale oder erworbene Vermögen, zum Aufnehmen und Unterhalt des Staats, verhält sich im wahren Zusammenhang, wie 6 gegen 5. und nicht weiters.

7mo Das Militare oder der Wehrstand verhält sich gegen dem Staatszusammenhang, wie 7 gegen 4.

8vo Die gute Policey und Ordnung, verhält sich gegen dem Ganzen, als wie 8 gegen 3.

9no Die hohe Landesregierung verhält sich im Ganzen, wie 9 gegen 2.

10mo Der Landesregent verhält sich, wie 10 gegen 1.

Hieraus erhellet, daß die obersten Spitzen, und das unterste Fundament am nothwendigsten, und alles vom Gesetzgeber, und der Nothdurft zum Unterhalt im Gleichgewicht abhanget.

Die geheiligte Person des Regenten, von was für einer Regierungsform er auch seye; ist nicht wegen der Unterthanen oder als deren Verwalter anzusehen; sondern die Unterthanen sind vielmehr wegen seiner, und er wegen derer Unterthanen. Kein Unterthan ist aber jemals im Stand, ohne Verletzung des Naturrechts, Rede und Antwort vom Regenten zu fordern; wohl aber vernünftige und auf das allgemeine Beste gründende Vorstellung zu thun. Die oberste Gewalt eines jeden Regenten bestehet eigentlich in dieser Regierungsform:

1mo Gesetze zu geben, oder deren andere aufzuheben.

2do In Verwaltung der Gerechtigkeit. Und

3tio In der vollziehenden Gewalt durch Ausübung der Execution seiner Befehle.

4to. Der Landesregent kan also für das gemeine Beste aller Unterthanen Güter ohne Ausnahm einziehen, und zur allgemeinen Wohlfarth

farth des ganzen Zusammenhanges, sowohl, als wie zur Schadloshaltung und Gleichheit seiner Unterthanen, nur als eine Billigkeit zu ersetzen schuldig seyn.

Wenn also diese Pyramide fest und dauerhaft bestehen solle, so muß ihr unterstes Fundament sehr wohl befestiget, aber von der obern Schwere keineswegs zu sehr gedrucket und beschweret werden; es muß öfters sehr sorgfältig von der Höhe auf das unterste Fundament genau gesehen werden, damit solche im festen Stand wohl gebauet die Pyramide ertragen, und niemals einer Gefahr des Umsturzes oder Schadens zu beförchten haben: sonsten würde es einen umgewendeten Kegel gleich kommen, welcher seine Schwere oben, und die runde Spitzen unten haben, ohne Wunderwerke nicht aufrecht stehen würde.

Die Erkänntnus GOttes und seine allmächtige Werke, führen und leiten uns auf den Tugendweg, daß wir durch dieselbe hier zeitlich und dorten ewige Bürger werden.

Von der göttlichen Majestät und höchsten Hoheit habe folgende Gedanken in einem Morgenlied beschrieben, welches ich zum schuldigen Lob und Erkänntnus seiner unendlichen Güte zum Nutzen meines Nechstens hieher setze:

1.

O höchstes Wesen, grosser GOtt! Erschaffer aller Dingen,
Was kan ich Erdwurm, Staub und Koth
Von deiner Hoheit singen?
Dein Stärke, Kraft und Majestät,
So ewig war, und ewig steht,
Ist nimmer zu ergründen:

Du Wesen, das kein Zahl nicht mißt,
Und in sich selbst unendlich ist:
Wer kan von dir den Anfang finden?

2.

Du thürmtest Welt auf Welten auf,
Beseltest sie mit Geister:
Du gabst den Sternen ihren Lauf;
Du bist der Dinge Meister.
Und tausend Welten seynd bey dir,
Als wie ein Sonnenstaub vor mir;
Was läßt du täglich werden?
Du rührest oder winkest nur,
Mit deiner hohen Allmachts-Spuhr;
So zittert Wasser, Luft und Erden.

3.

O GOtt! Dein Allmacht ist so gros,
Wir sehen deine Werke:
Nimm mich anheut in deinen Schoos,
Zeig an mir deine Stärke.
Du hast vom Ganzen eine Zahl
Vermehrt mit Millionenmal.
Du Sonn bleibst ewig stehen.
Mein Herz schreyt demuthsvoll zu dir,
O grosser GOtt! Du hilfest mir,
Laß mich doch nicht zu Grunde gehen.

Initium sapientiae, est Timor Domini.

Die Furcht GOttes ist der Anfang zur Weisheit und Erkänntnus der Natur.

II. Capitel.

Von Gebrechen und Mängel besserer Einrichtung, zur Glückseligkeit der deutschen Staaten.

In Deutschland fehlet es noch an gar vielen Verbesserungen, und niemand unter Deutschen hat es hierinnen weiter gebracht, als Ihro Majestät der König von Preussen und Dero Herr Vater, die den Grund zu vielen geleget, welches der jetzt regierende König Höchst rühmlichst ausführen: Sie sind derjenige Regent und deutsche Atticus *) welcher ein wahres System und in Begrif Ihre Lande im erschwünschten Flor zu bringen, auf der rechten Spur sind, und Ihre höchste Absicht gehet dahin, wie Sie Ihre Staaten in besondern Flor gegen Ihre Nachbarn vertheidigen wollen; Ihre Unterthanen aber durch Handel und Gewerb glücklich machen, zu Fleiß und Tugend selbige anwenden, und ein bequemliches Leben unter Höchst Dero Schutz geniessen sollen. Ein Herr kan nicht grösser werden, als wenn ihme seine Feinde sogar das Lob geben müssen, daß er in allem groß ist; Er bleibet ein Mensch, und für dieses erkennet sich dieser grosse König **) und deutsche Iphicrates selber; Seine Kenntnus von allen Sachen in der Welt, zeiget seinen grossen Geist, und wenn er nicht von Geburt zur Krone gehörte: so wäre jedes Volk glücklich, einen solchen König aus sich zu wählen.

Wir

*) Wird von Cornel. Nepos dem Römischen Geschichtschreiber, als ein grosser Geist in allen abgeschildert. Er war ein römischer Ritter und vertrauter Freund des Cicero.

**) Iphicrates, ein griechischer Feldherr, führet eine Aenderung in den Waffen und Exercitium seiner Soldaten ein. Cornel. Nepos.

Wir haben noch gar viele Wissenschaften zum blühenden Commercien in Deutschland nöthig.

Wir haben also in Deutschland noch gar viele Verbesserungen über die angefangene Sachen nöthig: zum Exempel das feine Papier, die Seiden-Stoffen, den Sammet, reiche Zeuge, den Zwirn zu Spitzen, von allerhand Gold- und Silberarbeit, die schöne und dauerhafte Verguldung des Silbers, in Färbereyen, das schöne dauerhafte Schwarz und Roth, als die zwo Hauptfarben; in den leichten und feinen Wöllentüchern, in den feinen weiß Gezeug, in Tapezereyen, in Mahlereyen, im Bildhauen, in der Kunst bequem und schöne leichte Karossen zu machen, Reiskutschen und Geschier, in der Galanterie-Arbeit, daß solche nicht plump ausfällt, in der Buchdruckerey, in der Fayance, oder halb Porcelain; in Zurichtung des Leders, Juchten, Sohlleder, Corduan, Saffian, in Glas schneiden; den Stahl zu erweichen, daß man allerhand Sachen daraus machen kan. Alle diese Sachen wenn sie auf einen hohen Grad gebracht werden können, werden ein Land nicht anders als glücklich und reich machen.

Die Menge der Menschen ist die Stärke des Staats.

Eine grosse Menge Hände, welche für das innerliche Nothwendige, oder für das Aeussere überflüßig arbeiten, sind der wahre Reichthum eines Landes; die Nüchternheit und mäßiges Leben, ist schon ein grosser Vorschub für eine Nation.

Handlung zur See.

Ist bey allen diesen Verbesserungen, nebst dem äusseren Vertrieb, noch eine Schiffarth zur See und Handlung mit fremden Nationen vorhanden: so ist ein solches Land in seinem größten Flor und Aufnahm.

Holländer haben in ganz Europa Unterthanen.

Es wäre lächerlich, wenn man sagte, daß die Holländer in ganz Europa Unterthanen haben, gleichwohl ist es in einem gewissen Verstand nicht anderst; sie versehen ganz Europa mit Specereyen, und jedermann contribuiret zu ihrem Gewinn:

Wür-

Würden sie wohl weniger haben, wenn sie in ganz Europa an allen Orten und Enden Unterthanen hätten, welche ihnen leibeigen wären? Die Erfahrung bestättiget meinen Schluß.

Münzwesen und Ursach dessen Verfalls.

Wir machen uns in Deutschland viele Mühe, die Geldsorten auf einen gang und giebigen Fuß zu bringen, man suchet die Mark löthig, auf einen stipulirten Preiß zu setzen, und den Schrot und Korn, Reichs-Constitutions-mäßig, durch jeden Reichsstand vermünzen zu lassen, ist wohl eine der schönsten, besten und dem gemeinen Wesen allernützlichsten Verfügungen; allein wir bedenken nicht, daß weder König oder Kaiser, ohne dem zum menschlichen Leben nothwendigen Manufacturen- Handel, nimmermehr im Stand seyn werden, den Werth des Geldes oder einiger Münzen, auf einen gewissen Preiß in Cours zu setzen; es wird allezeit von der Willkühr derenjenigen Potenzen und Handelsgesellschaften abhangen, wie selbige unsere Gelder gäng und giebig gegen ihren Waaren erkennen, und uns die Nothwendigkeit für baares Geld im Werth überlassen wollen.

Unterschied und Vorzug eines wohl cultivirten und bevölkerten, gegen einem reichen Land.

Das Hauptstück bleibet allezeit richtig, daß dieses Land welches alle Nothdurft durch seine Fruchtbarkeit für das menschliche Leben und Unterhalt selber pflanzet, von einem andern Land welches vielen Reichthum und baaren Geldes sich zu erfreuen hat, am wenigsten dependiret oder nothwendiger Weisse abhanget. Ein reiches Land am Geld bedarf unausbleiblich der Hülfe eines vollen wohl cultivirten, und von Lebensmittel reichen Landes; hingegen ein Land welches zum nöthigsten Unterhalt des Menschen alles hervorbringet, hat das auswärtige Geld nur zu seiner weitern Bequemlichkeit nothwendig; es könnte aber dannoch

noch ohne solchem Gelde und Reichthum bestehen: es wird aber wohl schwerlich ein Land unter der Sonnen zu finden seyn, welches alles was zur Bequemlichkeit des Menschen erforderlich ist, hervor bringen sollte; es wird jedesmal zu einer bessern Bequemlichkeit noch etwas abgängig seyn und bleiben; und dieses ist eben der Handel, welcher uns gesellschaftlich machet, und welcher uns fremde Nationen kennen lehrt.

Die wahre Glückseligkeit eines Landes bestehet darinn wenn es alle menschliche Bedürfnus erzeuget.

Dieses Land ist also unstreitig das glückseeligste, reicheste und mächtigste, welches am wenigsten von auswärtigen Ländern benöthiget ist, welches genugsam bevölkeret, cultiviret und mit Tugend und Gesetz-liebenden fleißigen Unterthanen, welchen eine Ehrbegierde eingeflöset ist, welche eine wahre Liebe zu ihrem Vaterland tragen, versehen ist. Ein solches Land ist mit allem Recht, in Wahrheit das reichste und mächtigste zu nennen; sollte es gleich keinen grössern Bezirk als zwanzig Meilen in der Länge, und in der Breite ausmachen; es bleibet mit einer guten innerlich und äusserlichen Verfassung jedesmal das beträchtlichste Land unter der Sonnen.

III. Capitel.

Von Erkänntnus der Natur und ihrer Einfalt.

Die Erde allein ist es, welche uns Menschen den Unterhalt giebet, sie bringet alles hervor, und vermehret sich tausendfältig durch unsern Fleiß und hülfliche Handleistung.

Wir

Wir haben daher die Cultur der Erden, welche alle Producten zum thierischen Leben erforderlich, hervor bringet; allein wie wenig kennen wir die Natur und ihre Erzeugung, wir sehen alles im schwachen Licht, und gleichsam in der Dämmerung, wir verwirren uns durch weit gesuchte Sachen in der Natur unsere Sinnen, daß wir durch einen eingebildeten philosophischen Hochmut, uns über andere erhaben sehen, aber wir sind umsomehr blinder, weilen uns der Hochmuth unseren Geist vergleistert. Wir sollten die Natur in ihrer Einfalt betrachten und glauben, daß unsere Chimeren von unserer hochmüthigen Einbildung abhangen.

Die genugsame Einsicht in die Natur mangelt uns noch gar sehr

Nichts ist einfältiger als die Natur allein, nichts verwirret unsere Sinnen mehr, als wenn wir die Geheimnüsse der Natur aus dem tieffen Grund der Verwirrung herholen wollen.

Nein die Natur ist simpel in der Einheit und in der Zahl 3. Was über dieses ist, bleibet ein vermischtes Chaos, das zu nichts tauget.

Wenn wir die Natur nicht als ein leicht und williges Wesen, ohne weitläuftige Umstände betrachten: so werden wir uns wie die eingebildete Goldmacher mit ihrer prima materia verstei-gen, wir werden das weiteste suchen, uns unmögliche Dinge möglich zu machen vorstellen, hingegen das Wahre was wir vor Augen haben, werden wir nicht sehen, oder solches gar verachten, und niemals aus der Natur etwas erspriesliches ziehen.

Die Naturlehr wird mit zu ausschweifenden Chimeren verwirret.

Wenn wir dieses festgestellet haben, daß die Natur in der Einfalt, und gleich mit seines gleichen sich jedesmal in denen natürlichen Handlungen vergesellschaftet; so können wir uns in allen

Dingen

Dingen einen bessern Begrif machen, wir werden also den Anfang von der Cultur und Verbesserung der Erden machen, und sehen wie nöthig es hiebey seyn will, daß wir die Natur in ihrer Einfalt kennen und betrachten.

Alle Sachen bestehen und hangen von der Bewegung ab.

Alle Sachen bestehen in der Bewegung, im Ruhen und Bewegen bestehet die ganze Natur; sollte nur einen Augenblick die ganze Bewegung in einem einzigen Elemente stille stehen: so würde die Natur und Welt über einen Hauffen fallen; diese immerwährende Bewegung hat der Schöpfer geordnet, und unser Leben gleichet und ist nichts als Natur. Wenn in unserem Leibesbau die Bewegung aufhöret: so ist das Leben dahin, und die Seele abgeschieden, der Promotor ist nicht mehr in uns. Ein gleiches Verhältnis ist es mit der Erde, so bald die salinisch-nitrose Theiligen ausgehauchet seynd, so ist solche Erde tod, und kan zum Wachsthum so wenig etwas mittheilen, als ein todter Mensch einen Menschen zeugen wird: Es kan aber die Erde durch eine vernünftige Putrefaction einen Magnetismum und Attrahens erhalten, wenn sie durch des Menschen Fleiß zur Oberfläche und denen salinischen Lufttheiligen ausgesetzet, und mit Dünger oder animalischen als vegitabilischen Vermischungen imprägniret, zerhauen, zertheilet und geschickt gemachet wird, daß die salinisch-nitrosische Lufttheiligen eindringen können, alsdann wird sie andern Saamen, Kräfte und Wachsthum mittheilen können, und eher nicht, die Erde kan aber nichts mehrers geben, als sie hat.

Jedes Ding hat seine anziehende Kraft bey sich, und gehet gleich zu seines gleichen.

Ein jedes Ding, welches zu seiner Vollkommenheit und Reiffe gediehen ist, das vergehet und fällt ab, verfaulet, und gibt durch das übergebliebene unverderbliche centralische Salz, welches

auch

auch kein Feuer verzehren kan, als ein alcalisches fixes Salz einen neuen Magnetismum, welcher der Natur gemäß sein flüchtiges, welches er durch Absterben und Verfäulnus verlohren hat, wieder an sich zu ziehen suchet, denn die Natur nimmt nicht mehr als sie bedarf, das übrige läst sie liegen, also ein solches fixes Salz, welches im Dünger oder Mist stecket, nimmt nur die Proportion, seines fixen Salzes nach, die salinisch nitrose Theiligen aus der Luft an sich, ist der Dünger mit vielen Salz versehen, so kan er auch vieles nach Proportion seiner Menge und Kräften, aus der Luft an sich ziehen, besonders wenn ihme die hülfliche Handleistung geschiehet, daß er der Erden seine fixe Theile geben und zuschieben kan, alsdann wenn die Erde mit dem fixen Salz geschwängert ist, daß eine solche Bereitung geschehe, daß die Erde auf allen Seiten locker ist, damit der Spiritus Mundi durch Regen und Sonnenschein durch die offene Pori der Erde eindringen kan, alsdann wird die Erde zerfallen, mürbe werden, und zum Wachsthum das ihrige beytragen.

Erinnerung der Vorsorge für einen fleisigen Landwirth, das Unkraut nicht aufkommen zu lassen.

Der fleißige Landwirth aber muß es nicht übersehen, sondern hiebey auf die Intention der Natur schlechthin sehen, dann ihre Absicht ist der Wachsthum, also wenn nicht ein tüchtiger Saamen sogleich nach ihrer Schwängerung in die Erde geworffen wird; so wird sie Unkraut hervor bringen, und nachdeme sie ihre Intention und gesetztes Ziel erreichet hat, wird sie sich zu der zweyten Fortpflanzung nicht leicht mit einem Nutzen verstehen, dieweilen sie dieses würkende schon einem andern Kraut oder Gewächs mitgetheilet hat.

Beytrag

zum dritten Capitel des ersten Buches dritter Abtheilung, welches in der Ordnung das fünf und zwanzigste Capitel ist.

Zum Schluß werden meine Leser nicht übel deuten, wenn ich meine ehemalige Arbeit bey Herausgab einer kleinen chymischen Schrift über die Betrachtung der Werke GOttes in der Natur hieher setze, und solche in wenigen Versen wiederhole.

Betrachtung über die Werke GOttes in der Natur.

Allmächtigst höchstes Seyn! wie groß
sind deine Werke,
Wie! bin ich armer Wurm ein Werk von deiner Hand?
Betracht ich gegen mich dein Allmachts-volle Stärke;
So bin ich gegen dir das kleinste Stäublein Sand:
Allein, so klein ich bin, in Absicht deiner Grösse,
So künstlich ist mein Leib von deiner Hand gemacht;
Wie einfach und zugleich, wenn ich es so ermesse,
Verschiedne tausend Theil ins Ganze sind gebracht.
Wo ist ein solcher Mensch der nicht soll gern gestehen
Daß er das Wundersamst aus der Erschaffung ist,
Du kanst ja selbst, o Mensch, an dir den Höchsten sehen,
Weil du derr Bildung nach, ihm ziemlich ähnlich bist.
Betracht dies höchste Seyn! vielmehr als du kanst denken,
Mach dir auch ein Begrif, was über alles sey:

Du

Du wirst mir immer mehr, dir die Vernunft beschränken;
O unbegreiflichs Seyn, eins und zugleich auch drey.
Sehn wir den Frühling an, wie alles treibt und keimet,
Wie durch den obern Trieb der untre wird bewegt.
Wie durch Beweg- und Trieb, die schnelle Sonn nicht säumet,
Wie GOtt sein Allmachtsbild auf jedes Blat geprägt.
Viel tausend Gattungen, und jede unterschieden:
An Würkung, Farb und Form von tausendfacher Art:
So pflegt sein Allmachtshand uns alles darzubieten;
Was hat die Tieffe nicht im Schacht für uns gespart?
Was Wunder-Seltenheit läßt GOtt noch täglich werden?
Was tausend artge Schätz, beschließt der kleine Punct?
Wie groß, wie weit, wie hoch, scheint dieses Rund der Erden,
Er hats, wie einen Schwamm, ins Wasser eingedunkt.
GOtt! deine Gegenwart ist stets in allen Dingen;
Du bist, wir wissen es, ein Wesen selbst in dir,
Daß alles was nur ist, recht würkend kan durchdringen,
Du kanst, du wilst, du thust: ich spür es selbst in mir.
Wie freut sich meine Seel, den Schimmer nur zu sehen,

Wenn sie, auf deinen Wink, von ihrem Cörper
trennt:
Ach lasse, grosser GOtt! sie dort zur Rech-
ten stehen,
Weil sie so sehr nach Dir, in tiefster Ehrfurcht
sehnt.
Verleihe, daß mein Leib kan das Vergnügen
haben,
Daß er dein Alles hier in deinen Werken
schaut;
Die Seele aber wird noch mehr und mehr er-
haben,
Wenn sie dein Gnadenhauch der Erden gleich
bethaut.
In allem was nur ist, sieht man dein höchstes
Wesen,
Daß du etwas must seyn, das über alles ist:
Bewegt sich nur mein Aug, so kan ich deutlich
lesen,
Daß du das höchste Seyn, der HErr der
Herren bist.

Hauptfundament zur Erkänntnus der Natur.

Das Hauptfundament in Erkänntnus der Natur und ihrer Würkung bestehet lediglich in diesem einzigen Begrif, daß das Obere gleich dem Untern, und das Untere gleich dem Obern, in der Würkung, Kraft, Stärke und Verhältnus gleich seyn muß.

Alle Ausdünstungen gehen aus der Erden in ihr Chaos, und fallen durch eine anziehende Kraft wieder herunter, der Geist der sie belebet, heißt Spiritus Mundi; der Schwefel ist der corporalische Theil, das centralische Salz ist in allen Dingen unverbrennlich zu finden.

Die Natur will allezeit ein vollkommenes Wesen in sich haben, welches in der Zahl 3 bestehet:

Was

Was ihr von diesen dreyen Principien durch einige Zufälle entgangen ist, das will sie wieder begierig haben, und suchet es aus dem Chaos heraus, was sie aber schon besitzet, das läßt sie fallen, sie hält nichts anderst als was ihrer Natur und Eigenschaft ist; der Magnet hält also nichts anderst als Eisen, der magnetische Stahl gehet nach seinem Pol, und nimmt nichts anders, also gleich zu seines gleichen, und dasjenige was ermangelt, wird und muß ersetzet werden, wenn anderst die Natur würken soll.

Wir sind also nicht wohl im Stand, mit einigem Fundament uns gründlich auf die Cultur der Erden zu legen, wenn wir die Natur in ihrem Wesen und Operationen nicht kennen, alles was uns übrig bleibet, gehet auf ein Gerathewohl hinaus, und dieweilen es mein Nachbar auch so gemachet hat; Allein wir wollen die Cultur hier auf eine wahre Kenntnus setzen, und klar zeigen, warum dieses thunlich und jenes nicht thunlich ist.

IV. Capitel.

Von verschiedener Verbesserung zur Bequemlichkeit und Gesundheit des menschlichen Lebens.

In Deutschland hat sich seit hundert Jahren an Sitten- und Lebensbequemlichkeit gar vieles geändert.

Wie sehr wir von unsern Voreltern unterschieden seynd, zeiget uns die Reinlichkeit an unserm Leib, die bequeme Kleidung, und wir Deutsche sind zwar auch voneinander unterschieden, es gibt auch sogenannte Petits Maitres, welche über die neu erhaschte Moden schreiten, und bis in das lächerliche fallen, obwohlen wir

dannoch nichts erfinden, als wie die Franzosen, so findet sich doch eine Nation in Niederdeutschland, welche die Reinlichkeit bis auf ein Heiligthum treiben, und solche nur zum Anschauen von weiten geniessen, kurz, sie waschen alles als die Hände und Zähne nicht.

Es ist zwar in ganzem Deutschland, wegen der Zähne zu putzen, und den Mund rein zu halten, noch ein gar geringer Gebrauch eingeführet, und wir sehen, daß unsere Auferziehung in diesen und vielen Puncten gar weit fehlet, und vieler Verbesserung bedarf; allein wie kan doch jemand einem andern etwas geben, was er selber nicht hat; die Erziehung und gesittete Nothwendigkeit läßt sich aus Büchern nicht lehren, dieweilen sie einen eingepflanzten Humeur im Umgang und Gebrauch der Sitten mit vielen Millionen Kleinigkeiten vergesellschaften muß, sie hat eine der stärksten Verbindung mit den menschlichen Leidenschaften, welche unendlich voneinander unterschieden, und bey Geschwistrigten von einerley Vater und Mutter sehr selten gleichförmig gefunden werden, gleichwohl soll eine allgemeine Höflichkeit, Denkungsart, patriotisches Wesen, allgemein denkend eingepräget, und ungezwungen angenommen werden. Wer ist aber wohl unter uns Deutschen, welcher seinen Kindern eine solche Erziehung geben läßt oder selber giebt, wo sind die Leute bey uns hierzu vorhanden? Und wenn sich solche auch fänden, wer belohnet sie, daß sich mehrere Menschen auf eine gute Auferziehung legen sollten? zum höchsten Ueberfluß bekommen wir Leute aus andern Ländern, welche in ihrem Land etwa zu solcher Function nicht begehret worden, oder auf eine zufällige Art in ihrem Land ein Unglück gehabt haben:

Es mangelt an der genugsamen Belohnung und Hochachtung daß wir an tüchtigen Leuten zu Hofmeistern Mangel bey uns haben.

Wir

Wir wollen aus solchen Leuten sogleich Domestiquen machen, sie sind uns nicht sclavisch genug, *) sie wollen Pairs et Compagnons seyn, sie wollen unsere Tafel haben, wir können ihnen solche unsers grossen Rangs und sechzehn Agnaten halber nicht zugestehen, es müste denn heimlich geschehen, oder bey einer schlechten Abendmahlzeit, ohne daß Fremde im Hause sind. Wir denken aber hiebey nicht, daß dieses Menschen-Verbesserer sind, welche wir selber für unsere Conduite noch ziemlich nöthig hätten, daß wann sie hernach ein solches geringfügiges Tractament, welches nur aus Zwang geehret heisset, empfinden; sie auch aus Zwang mit Unwillen bey uns zwar bleiben, aber auch aus Zwang und mit Widerwillen unsere Kinder nach ihrer angebohrnen etwa tummen Neigung lauffen lassen.

Nolens volens.

Ich rede hier nicht von Bürgern, welche die Mittel nicht haben, sich tüchtige Leute zu ihren Kindern zu halten. Nein! die meiste unserer künftigen Vätter des Vaterlandes werden der Geistlichkeit anvertrauet, welche ihnen zwar das Christenthum zeitig genug auswendig lehren, allein wo soll doch dieser jenem etwas von der übrigen anständigen und nothwendigen Lebensart beybringen oder geben, was er vielmal selbst nicht hat oder gar nicht kennet? Es werden die Kinder 8 auch 9 Jahre mit Latein lernen geplaget, gleich als ob man zu Erlernung einer jeden Sprach so lange Jahre haben müßte, man machet ihnen mit einem Wust von Regeln die Köpfe stumpf, (ich rede aus der Erfahrung) man hält sie überhaupt zum Christenthum und einem frommen Leben an,

Fehler des langen Aufhaltens der Jugend in denen Schulen zu Erlernung der lateinischen Sprache.

*) Ich verstehe hierunter nicht alle auf gleichem Schlag und Denkungsart.

alles prediget und saget diesen jungen Zweigen *) von Frömmigkeit und einem sittlichen Leben vor; allein es wissen seine Lehrer nur das Wort Sitten ihnen zu sagen, ohne daß sie oftmals selber wissen, was die sittlichen Tugenden sind, welche gar sehr von denen schuldigen Tugenden unterschieden seynd.

Es ist wahr, daß die heilige Schrifft voller Sittenlehren ist; allein kan es ein schwaches kindisches Gedächtnus fassen, und den Verstand von diesem Inbegrif, welcher gelehrten Leuten zu thun machet, nicht mehrers verwirren, als poliren und auszieren? Gewißlich dieses ist nicht zu zweifeln. *)

Jeder Mensch ist schuldig tugendhaft zu seyn.

Wir nehmen die sittliche Tugenden für eine Schuldigkeit, welche sie doch nicht sind, das Wort Tugend kommt unstreitig von tauglich her. Tauglich seyn, ist eine Schuldigkeit, welche ich GOtt und dem Vaterland zinnsen solle; tauglich seyn gegen GOtt und dem Menschen, ist höchst nothwendig und eines jeden Menschen seine Schuldigkeit, sie verdienet nicht das geringste Lob noch einigen Vorzug, jeder muß als ein vernünftiges Geschöpf tauglich oder tugendhaft gegen seinem Schöpfer seyn, wegen der ewigen Belohnung und zeitlichen Straffe; jeder Mensch muß ein ehrlicher Mann seyn, damit der andere auch gegen ihm ein ehrlicher Mann ist, sonsten könnten die Menschen im gesellschaftlichen Zusammenhang die benöthigte Hülfe, so jedermann von seinem Nebenmenschen bedürftig, und unmöglich entbehren kan, einander nicht leisten, und würde keine

*) Alles dieses ist eine schuldige Nothwendigkeit, und behüte GOtt! daß ich hiermit nicht die Furcht und Erkänntnis GOttes, und die Religion am ersten einzuprägen gedenken sollte.

keine Gemeinschaft oder vernünftiges bequemes Leben nicht statt haben können, und diese Tugenden verdienen das geringste Lob nicht.

V. Capitel.

Von denen sittlichen und schuldigen Tugenden überhaupt.

Von seiner schuldigen Ausübung der Tugend hat sich niemand mit gesunder Vernunft zu rühmen.

Die sittlichen Tugenden sind zwar nothwendig; sie werden aber nur theils durch Gesetze, theils durch Ehrbegierde, einen Vorzug vor andern Menschen sich zu erwerben, zur Nothwendigkeit, z. E. Künste und Wissenschaften sind einem Staat im menschlichen Zusammenhang zur Bequemlichkeit höchst nothwendig; es ist aber niemand schuldig sich denenselben zu widmen, Fleiß und Mühe anzuwenden, wenn er solches nicht durch eigenen Trieb thun will. Gesetzt es rühmet sich jemand seiner christlichen oder gesitteten Tugenden, welche er schuldig ist, so verdienet er an statt eines Lobs, mehr einer Verachtung, und zeiget hierdurch eine recht niederträchtige Gleißnerey seines Herzens und bösen Gemüthes an.

Ein Knecht, der wegen seiner Schuldigkeit sich lobet, oder von seinem Herrn oder Mitgenossen gerne gelobet wird, hat entweder dem Herrn oder seinem Mitknecht betrogen, oder er wird ihme oder sie noch gewißlich betrügen, die gesunde Vernunft erlaubet es nicht, sich seiner Schuldigkeit zu rühmen, es ist das Zeichen eines sinnlosen boshaften gleißnerischen Menschens.

Der sittlichen freywiligen Tugenden, darf sich jeder seiner Ausübung mit allem Recht berühmen.

Wenn aber sich jemand rühmet, er habe diese und jene Wissenschaft durch seine Mühe und Fleiß erlernet, erfunden, verbessert, aus dem Staub hervor gezogen, sich solche zu seinem und seines Nebenmenschens Nutzen verwendet (massen ihm solches nicht an der Stirne geschrieben stehet) dieser verdienet nicht allein nach dem Vorzug seiner Fähigkeit vor andern dergleichen Künstlern ein vorzügliches Lob, sondern es ist wohlanständig, daß ein solcher noch zu mehrerer Cultur, Aufnahm, und Verbesserung durch Geschenke und Lobeserhebung, distinguirten Ehrenbezeugungen angefeuret, und andern zu solch löblicher Nachfolge ein vor Augen liegender Muth hierdurch gemachet wird. Von denen christlichen und sittlichen Tugenden wäre noch gar vieles zu erinnern, wenn wir die Absicht hätten, in eine Weitläuftigkeit zu gehen, allein wir begnügen uns hier, Initium sapientiae est timor Domini, der Anfang der Erkänntnus der Natur, ist die Furcht GOttes, welche zur Tugend führet.

Wir werden uns also selber begreiffen, wie vieles uns zur Sittenverbesserung noch mangelt, wir dörfen nur unsere Eigenliebe beyseit setzen, es wird uns auf allen Seiten klar in die Augen fallen, wie nothwendig ein sittliches Leben zu unserer eigenen und des Landes Wohlfahrt nöthig seyn will. Wir betrachten hier mit theologischen Augen keine allgemeine Landesstraffen, sondern was uns in Politicis vor Augen lieget; unsere Absicht gehet nur auf die zeitliche Wohlfahrt, jeder wird für das Ewige ohnehin alle Sorgfalt tragen; allein wenn es an denen sittlichen Tugenden mangelt, wie werden wohl die schuldige Tugenden ausgeübet werden können?

Es ist auſſer allem Zweifel, daß das Wohl und Wehe, die Wohlfahrt und Bedürfnus einer ganzen Nation, in allen ihren Betragen, Bezeugen und Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit von denen ſittlich-bürgerlichen Tugenden, und den daraus entſpringenden Fleiß im ganzen Zuſammenhang meiſtentheils abhanget: Alle heilſame Geſetze ſind ohne dieſe Richtſchnur todte Werke, die peinlichſte Straffen, Galgen und Rad ſind nicht zureichend, ein Volk ohne ſittliche Tugenden zu regieren, und in gewiſſe Schranken zu bringen; alle heilſame Lehren und Predigten werden wenig verfangen, wenn nicht die ſittliche Tugend, *) und die daraus entſpringende Liebe zum Vaterland in der zarten Jugend eingepflanzet wird; wir erfüllen unſeren Kinderen die Köpfe mit vielen einfältigen Dingen, Mährlein und Aberglauben, dieſe Sachen behalten ſie bis ins Alter; man redet ihnen von Geiſtern und Geſpenſtern vor, und es wird ſelten eine Kindsfrau oder Wärterin ſeyn, welche nicht ſelber dergleichen geſehen oder gehöret hat, welches ſie dieſen jungen Zweiglein einpräget, und als wie das Evangelium ihnen begreiflich macht, aber einen Poltron oder furchtſamen Menſchen bildet.

Ohne Tugenden werden die Geſetze todte Werke bleiben, und niemals ausgeübet werden.

VI. Ca-

*) Es iſt zu wünſchen, daß Horaz kein Wahrſager auf unſere und die nachkommende Zeiten, in ſeinem dritten Buch in der ſechſten Ode ſeyn möge, allwo er ſaget:

Ætas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitioſiorem.

VI. Capitel

Von Pflichten und Fähigkeit derer Schul-Lehrern.

Sollen wir von Schulmeistern reden, welche öfters als tyrannische Monarchen über ihre tumme junge Republique sich aufwerfen, und nichts als Schärfe mit der Ruthen oder andern nicht erlaubten Straf-Instrumenten die Wohlgezogenheit hinein zu schlagen gedenken? Dieses sollen die Lehrer seyn, welche uns die Väter und Mütter des Vaterlandes bilden sollen, die sind es, welche denen Kindern mit einer leichten freundlichen Art die Höflichkeit, bürgerliche Sitten und Tugenden, nebst guten Betragens untereinander lehren und beybringen sollten; eine höfliche Reverenz machen, gerad stehen und sitzen, anständig gehen, die Leute anschauen, lernet ein Kind gewißlich nicht mit Schlägen, die Nachahmung und eigensinnige Nachäffung derer andern Kinderen, bildet sie hierinnen mehrers als die Furcht; allein wie kan dieser lehren, was er selber nicht weiß, wie soll dieser der Jugend die bürgerliche Schuldigkeiten beybringen, und was dereinstens jeder gegen die Gesetze und seinem Landesherrn zu thun schuldig ist, vorstellen, lehren und unterweissen, welche er selber nicht kennet? Gewißlich wir haben uns dessen in Deutschland schwerlich oder gar nicht zu erfreuen, die Ursach bestehet in der Wahl und Belohnung eines solchen Schul-Lehrers, die Schuld aber lieget an dem, welcher dergleichen Schulen zu bestellen hat, offenbar vor Augen; man nimmt Leute hierzu, welche weder Sitten, Freundlichkeit oder genugsame Erfahrung zu solch wichtig und dem gemeinen Besten so anliegentlicher Erziehung seiner künftigen Väter und Mütter

Niemand kan einen andern etwas geben, was er selber nicht hat.

des

des Vaterlandes, weder wissen oder besitzen.

Gewißlich wir würden in einem Menschen-Alter unseren Kindern und Nachkommen, durch eine verbesserte Einführung den Schulen den wichtigsten Dienst von der Welt erweisen, wir würden den Grund zu ihrer künftigen Glückseligkeit legen, *) der Landes-Regent würde in Fried und Ruhe seine Gränzen durch die Liebe zum Vaterland und ehrbezeigende Tapferkeit seiner Unterthanen sicher erhalten, es würden die Helfte von denen überflüßigen fremden und Landesgesetzen nicht nöthig seyn; es würde sich jedermann des Fleisses, der Nüchternheit und eines erbaulichen gesellschaftlichen Wandels befleißigen; es würden die Duelle von sich selbsten nicht mehr statt haben; es würde die Menschenliebe nach der Liebe GOttes, das größte Hauptstuck der Religion werden.

Die Verbesserung der Schulen für die Jugend wäre ein besonderer Nutzen für unsere Nachkommen.

Haben wir in unseren Gebäuen andern Nationen nachgeahmet? Haben wir viele tausend Sachen zur Bequemlichkeit von andern Völkern uns zu Nutzen gemachet? Haben wir unsere incomode Kleidungen und Wohnungen gemächlicher gemacht? haben wir selber viele schöne Sachen unter uns erfunden? warum wollen wir es an denen sittlichen Tugenden mangeln lassen? Sind sie dann nicht der Trieb zu unserer zeitlich und ewigen Wohlfahrt? Verdienen sie nicht mit Recht allen Vorzug? Gewißlich ohne allen Zweifel.

*) Bona ingenio me esse ornatum, quam auro multo mavolo. P. laut.
Eine edle Seel ist besser, als grosser Reichthum.

Ob wir denen Italienern oder Franzosen unsere bequemere Bauart zu danken haben, ist gleichgültig, allein daß es ein grosses zur Veränderung unserer Lebensart und Gesundheit beyträget, ist ausser allem Zweifel, wenn wir nur noch 50 oder höchstens 60 Jahre zurück gehen, so hat es keine Zeit von zwanzig bis dreyßig Jahren gehabt, wo sich nicht epidemische Krankheiten eingefunden; wie oft haben wir nicht das traurige Exempel von der Pest in Deutschland gehabt, man hat über die böse giftige Luft geschrien, allein sie ware nicht die Schuld, sondern in unseren kleinen Hütten, welche voller Leute stacken, und weder Luft oder Licht hatten, mußte die Luft eingeschlossen bleiben, bis sie stinkend und faul wurde, und uns eine Seuche zuwegen brachte; es mußten noch vor diesem in einem Zimmer 2 auch 3 Bethen stehen, und niemand durfte in einem Beth allein schlaffen; die kleinen Fensterlein, welche nur löcher waren, der niedrigen Zimmer zu geschweigen, welche noch mit denen Schubläden von aussen fest zugemachet wurden, damit nur kein Mensch frische Luft schöpfen können, man hat sich sogar von der Luft gescheuet; was konnte hieraus entstehen als Ausschlag am Leib, Aussatz und Siechen, wovon sogar die Siechenhäuser und Stiftungen noch vorhanden sind; die viele Bäder, so die sogenannte Bader gehalten, sind noch ein Ueberbleibsel von der damaligen Unsauberkeit; die viele und dicke Waldungen um die Ortschaften herum, der Gebrauch derer damals durch die Aerzte angerathenen schweistreibenden Mittel, und Abscheu vor der Luft, das enge Beysamenwohnen, die verschlossene Ausdünstung mußte die Luft in so engen und niedrigen Gebäuen faul und stinkend machen, und solche Krankheiten verursachen, welche wir

ohne

ohne augenscheinliche Straffe GOttes nicht nöthig zu fürchten haben.

Die Furcht GOttes, welche zur Tugend führet, ist der Anfang zur Erkänntnus der Natur, ohne welche Erkänntnus wir die Vernunft niemals recht nützlich gebrauchen können. Allein wie läßt sich von der Furcht GOttes der zarten Jugend mit Exempeln der Schläge und Haarrauffens in Schulen, einen Begrif beybringen, ein solches Kind wird den Bestraffer des Bösen und Belohner des Guten, nemlich das allerhöchste Wesen selbst, nicht anders als wie seinen Schul-Lehrer betrachten; das Kind wird wohl Furcht haben, aber keine kindliche sondern eine sclavische Furcht wird es vor GOtt haben, und den höchsten GOtt (daß ich so reden darf) für einen Tyrannen ansehen; erinnern wir uns alle, ob nichtdieser erstere Eindruck in unserer Jugend, bis in unser Alter verbleibet? Allein wo fehlet alles dieses? Antwort: an denen tüchtigen Lehrern und Verordnungen für die Wohlfahrt des Vaterlandes.

Glück und Unglück sind zufällige Sachen, es werden nicht alle Menschen zu einem gleichen Grade gelangen; allein eine solche Vorsorg wovon das Wohl und Wehe einer ganzen Nation abhanget, verdienet in der That die sinnlichste Betrachtungen.

Der Beruf fehlet manchen Menschen in der Selbstprüffung.

Wie viele Menschen erwählen einen Stand ohne wahren Beruf? Wie begleiten sie ihre für Hunger oder Ehrgeitz ergriffene Stellen? Sie beklagen sich über ihr Unglück, sehen aber den Fehler nicht ein, daß sie die Selbstprüffung als eine moralische Tugend nicht erlernet haben, und daß die Ursach in der Standserwählung ohne genugsam vor-

vorheriger Selbstprüfung und Erkenntnus verborgen lieget.

Doch muß sich ein herzhaftes Gemüth in Glück und Unglück zu finden wissen, sonsten hat es die Stärke bey weiten noch nicht erreichet.

Es ist keine Kunst bey vollem Ueberfluß freudig und vergnügt zu seyn; es ist aber eine Kunst sich selbst bezwingen und über seine Leidenschaften, Neigungen und Begierden zu herrschen, und selbige unter das willkührliche vernünftige Joch zu bringen, dieses erfordert eine Starkmüthigkeit, eine Verläugnung seiner selbsten. Hierbey fallen mir zwey besondere Verse in die Sinnen:

VII. Capitel.

Vom zufälligen Glück oder Unglück.

Der zuvor ein Richter gewesen,
Ein Schulmeisters Stell vertritt,
Lehret Kindern Schreiben, Lesen,
Muß zufrieden seyn damit.
Und was ihn erst recht soll freuen,
Muß er die Uhr im Dorf ausschreyen,
Um vier Kreutzer früh und spat,
Der weiß wie viels geschlagen hat.

Was soll wohl ein solcher unberuffener Schullehrer, welcher den wenigsten Sinn gehabt, ein Lehrer zu werden, bey seinem ruckgängigen Glück für ein ersprießliches Lehrgebäude, unter seiner Jugend aufführen; er ist öfters aus Schaam zu solchen wichtigen Geschäften untüchtig, wenn er auch sonsten die halbnöthige Fähigkeiten dazu besäs-

besässe; er thut es aus Noth, was er thut, und wo ist der gewissenhafte Beruf, *) und die genaue Selbstprüfung derer obhabenden schweren Pflichten, auf solche Art bey manchem geblieben?

Starkmüthige Geister können sich nur in Glück gelassen finden.

Sich in Glück und Unglück gelassen zu finden, ist eine Würkung starkmüthiger Geister, es gehöret eine doppelte Tugend, nemlich eine vollkommene Ergebung in den Willen GOttes, und eine Erniedrigung seiner selbst, als eine Betrachtung des Zufälligen im menschlichen Leben, und eine moralische Tugend hierzu, das erste ist eine Schuldigkeit, und das andere heisset sich selbst getreu seyn, sich selbst zu seinem eigenen Nutzen erkennen, und mögliche Zufälle von Glück und Unglück gelassen erwarten; allein wie die hochmüthige philosophische Stoiker wollen wir nicht seyn, die menschliche Vernunft läßt uns das Empfindliche nicht gänzlich ablegen, und nichts ist diesen Zufällen des Glücks und Unglücks Meister, als die Zeit, jedoch bey einem gesetzten philosophisch moralisch-denkenden Gemüthe brauchet es nicht so lange Zeit, als bey einem hochmüthig ungesitteten Menschen, und kan dieser zweyte Vers uns zur Regel dienen.

O tausendmal beglückt!
Wer herrschet über Leiden
Und mäßig in den Freuden
Sich in die Zeiten schickt:
Wer von des Donners Krachen
Nicht gleich zu Boden fält,
Und bey erwünschten Sachen,
Sich ganz erträglich hält.

Sich

*) Qua potest quisque, in ea conterat arte diem.
Ein jeder prüfe seinen Beruf.

Sich quälen macht nur Pein,
Beym Wohlstand sich erheben
Ist ein gemeines Leben
Und aufgeblasen seyn:
Wer sich lernt selbst bezwingen
Tritt alles freudig an,
Und kommt zu solchen Dingen
Die nicht ein jeder kan.

Sey dir nur selbst getreu, wend alles an zu deinem und dem Besten deines Nebenmenschen.

Auf solche Weiß wird jeder ein nützliches, und kein faules Glied des Staatskörpers seyn und bleiben. Keiner solle dem Staat zur Last im Müßigang zubringen, er sey gleich wer er seye; die Armen verdienen zwar Erbarmen, allein ihr Unterhalt oder zeitlicher Mangel hanget einzig von höchster Landes-Obrigkeit und ihren Landesanstalten ab. Ein Mensch, welcher nur gelebt, ohne daß er dem Staat zu etwas nutz gewesen, verdienet kaum daß man sich noch seines Namens erinnert. Ein Seiltänzer, Reifspringer, Gaucklers, gehöret unter die unnütze Glieder des Staats, dieweilen seine erlernte Kunst dem Staat und gemeinen Besten nichts nutzet. Dem grossen Alexander wurde ein Mensch vorgeführet, welcher sehr künstlich die Hirskörnlein durch ein etwas weites Nadelloch durchwerfen konnte; jedermann erwartete von diesem grossen Liebhaber gegen die Künste und Wissenschaften, für diesen Künstler das ansehnlichste Geschenke: allein Alexander befahle, man solle diesem geschickten Mann einen ganzen Sack voll Hirse geben, indeme er deren viele Körnlein zum durchwerfen brauchen würde; er zeigte hierdurch seinem Hof,

Künste die zu nichts nutzen sind dem Staat eine Last.

Exempel davon.

daß

daß nur die nützliche Wissenschaften Belohnungen verdienen.

Die Höflichkeit, als wie das gesellschaftliche Betragen untereinander, sind gewißlich vorzügliche bürgerliche Tugenden; sie gründen sich auf die schuldige und wahre Menschenliebe.

Haupt-Gesetze:

Liebe GOtt über alles, und deinen Nechsten wie dich selbst!

Göttlich und weltliches allgemeines Gesetz.

In diesen zweyen Geboten bestehet und hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Dieses befielet uns das geschriebene Gesetz, und ist der Innbegrif aller Gesetze hierinnen verborgen.

VIII. Capitel.

Von denen natürlichen bürgerlichen Pflichten, so sich auf die Liebe des Nechsten, im bürgerlichen Zusammenhang gründen.

Es ist noch in vielen Ländern die Gewohnheit, daß neu verheurathete Eheleute sich eine Haussteuer zu ihrem Anfang von ihren Befreunden und Bekandten sammeln, es ist dieses meines Erachtens noch von einem menschlichen wahren Zusammenhang der ersten Christenheit, ein fast vergessenes Ueberbleibsel: wir sollten billig in einem Staat unser Vermögen gemeinschaftlich betrachten; allein unter dem Namen der deutschen Freyheit will bey unserer Zeit fast jeder in seinem Haus eine eigene Republique vorstellen, welche von dem gemeinschaftlichen Zusammenhang

gar nicht abhängt, und wir betrachten unsere Glücksgüter gar nicht mehr, als wenn wir sie auch für andere, sondern nur für uns allein besäßen. Wir heissen es eine niederträchtige Betteley, wenn sich Leute erkühnen sollten, uns um unsern Beystand anzusprechen, es müßte ein geistlicher Ordensmann kommen, der für seine Republique seines Ordens aus einem heiligen Gehorsam sammelte, alsdann gibt man das heiligste Allmosen ohne Bedenken.

Es scheinet als ob wir nicht genugsamen Begrif von dem bürgerlichen und nachbarlichen Zusammenhang hätten. Wenn eine Stadt zur gemeinschaftlichen Rettung, einer andern Stadt Hülfe leisten muß; wie viel mehrers sollte nicht ein Burger, ein Nachbar den andern in allen merklichen Vorfallenheiten ohne seinem eigenen Schaden, helfen unterstützen, und thun als wenn das Vermögen eines jeden, ein gemeinschaftliches Vermögen wäre?

Mängel und Fehler der wahren Liebe des Nechsten.

Man wird zwar hierüber mit einer Antwort fertig seyn und sagen: ja mein Nachbar ist nicht mein gar guter Freund, es sind störrische Leute, sie geben keinem Menschen ein gutes Wort, meine Ehre leidet nicht, daß ich für die Unbilde noch Hülfe leisten solle: wohl geredet aber schlecht getroffen; eben dadurch wird der Nachbar beschämet und verbessert werden können, es werden allen Menschen ihre menschliche Schwachheiten ankleben bleiben: die Menschen haben verschiedene Sinnen und Humeurs, saget ein anderer, wer wird sich nach einem jeden richten können, es müßte dann seyn, daß die Zanksüchtigen alle in einer Gasse, und die Frommen auch in einer, und so fort die Neidische, die Hochmüthige, die Ausgelassene, die Schwelger und Säuffer, die Geitzige,

jede

jede Art Menschen in eine besondere Gasse, eingetheilt würden; allein wir wollen diesen frommen Menschen fragen, in welcher unter allen diesen Gassen er selber wohnen wolle?

Jeder Mensch solle dem Staat und Zusammenhang ein nützliches Mitglied seyn.

Es sind die christliche und bürgerliche Pflichten, daß ein Mensch dem andern mit allen Kräften, ohne seinen eigenen Schaden thätige Hülfe leisten solle. Die Reichen sind um so mehrers schuldig, dem Staat durch ihr Vermögen nützliche Dienste zu erweisen. Wie viel zehlen wir aber, welche etwas für den Staat anders thun wollen, als ihre Kapitalien auf 6 vom hundert rendiren zu machen; sie erwerben sich Titul und Ehrenstände, welche sie niemals zu begleiten fähig sind, legen die Hände in den Schoos, werden aus nützlichen Handelsleuten Edelleute, verzehren das Ihrige in der Faulheit und Müßigang, und solchen Menschen könnte man füglich jene Grabschrift als ein würdiges Monumentum hinsetzen, welches einem von grossen Rath oder denen zwey hunderten in einem gewissen Canton Deutschlands hingesetzt worden ist:

Grabschrift eines unnützen Bürgers.

Hier liegt ein Mann vom grossen Rath,
Der zweyerley begangen hat
Damit er Ruhm erwarbe;
Dann erstlich lebt er manche Stund
Und da er nicht mehr leben kunt,
Legt er sich hin und starbe.

Ein Edelmann der nichts als die Zeit mit Jagen vertreibet, ist ein unnützes Glied seines Staats, dieser könnte sich vor allen andern auf die Cultur und Verbesserung der Erden legen, aus den lauf seiner Himmelsgegend eine einsichtige und erkanntnusvolle Betrachtung der Natur zum gemeinen Besten erforschen. Proben von

allerhand Verbesserungen zum gemeinen Besten vornehmen; könnte wohl ein nützlicherer und vernünftigerer Zeitvertreib benm Landleben gefunden werden, wo man den Schöpfer in seinen Werken zum Nutzen seiner und des Nebenmenschens vor Augen hat. Allein blos Jagen, Essen und Trinken ist wohl zur Gesundheit und eigenen Willen dienlich; allein wo ist der Endzweck für das Nützliche des Staats geblieben, wo ist dem Absehen des Schöpfers ein Genügen geleistet, welcher niemand für sich selber, und nur zu seiner menschlichen Neigung allein keinen Menschen erschaffen, sondern daß ein Mensch dem andern zur Hülfe seyn solle, ist seine weise Absicht gewesen.

Solchen lieben Herren solle diese Grabschrift zu einem Exempel dienen, welche einem solchen Junker Sigs oder Sigismund durch seine Bekandten gemacht worden:

Hier liegt begraben der Junker Sigs,
Auf dieser Welt da war er nichs,
Im Himmel kan er nichts werden,
Dann er war nichts auf Erden.

GOtt hat das Gedeyen überhaupt als wie den Mißwachs ohne Absicht auf einzelne Menschen jedesmal gegeben.

Die ewige Weisheit hat uns dieserwegen mit Glücksgütern versehen, daß wir einen vernünftigen Gebrauch davon machen, und solche zum gesellschaftlichen Leben anwenden sollen *) damit dadurch Künste, Wissenschaften und Gewerbe im Land aufkommen, und befördert werden mögen; dieses alles läßt sich durch kluge Anstalten bewürken, ohne daß man nöthig hat, sein Vermögen dem

*) Qui Deorum Consilia culpet, stultus insci-tusque sit.
Wer die Vorsehung GOttes tadelt, muß zerrüttete Sinnen haben. Plaut. Miles Glorios. L. 3. 1.

dem Staat aufzuopfern, sondern noch seine Mittel hieben vergrössern kan; der Nutz des gemeinen Besten kan mit unserm eigenen Vortheil ganz genau verbunden seyn; und hierdurch kan den Armen und Nothleidenden Nahrung und Unterhalt verschaffet werden.

Der Schöpfer hat das Gedeyen überhaupt zum Unterhalt des menschlichen Geschlechts in die Welt, als ein Geber alles Guten kommen lassen, er hat nicht ausgetheilet, daß dessen seine Güter reichlichere Früchte tragen, als des andern, dann dieses hanget von des Menschen Fleiß und Wissenschaft ab. Den Seegen von oben hat ein jedes Land, allein wenn ein Miswachs allgemein ist, so hat der Reiche sowohl den Mangel, wo nichts vorhanden ist, als der ärmste Mann, wir sehen also klärlich, daß die zeitliche Glücksgüter nur zufälliger Weise, und keine Realität sind, sonst müßten sie jedesmal ein besonderes Gedeyen und Vorzug vor denen andern haben: was wird wohl einem Reichen eine Kiste voll Geld bey einem allgemeinen Mangel und Hungersnoth helfen? So wenig als ihm diese Geldküste, seine verlohrne Gesundheit wieder bringet, oder ihn vom Tod befreyen kan.

Je gröſſer der Vorzug, je gröſſer die Pflichten.

Die Menschen sind alle gleich zu einerley Ziel erschaffen, nur muß wegen der Subordination einiger Vorzug statt finden, hierzu gehöret der Gebrauch einer patriotischen Menschenliebe des Nechsten, je mehrers als wir Vorzüge vor andern gewürdiget sind, je mehr erfordert unsere Sorgfalt für das allgemeine Beste uns äusserst zu bestreben, und dann, und mit keiner andern Gestalt, sind wir unserm Beruf nach, erst, nützliche Mitglieder des Staats.

Das tod liegende Geld ist ein allgemeiner Schaden für dem Staat.

Nichts ist dem gemeinen Besten schädlicher und nachtheiliger, als das zusammengescharte und auf einen toden Klumpen beysammen liegende Geld: Wenn ich nur einen Tag einen Gulden im Beutel behalte, so nutzet solcher weder mir noch jemand anderst etwas, als daß ich meinen Gulden annoch habe; wenn ich denselben Gulden aber ausgebe, so kan wohl der zweyte der dritte und mehrere denselben Tag einigen Profit davon ziehen, welches aber unter so vielen Millionen tod liegenden Geldes einen erstaunlichen Schaden dem gemeinen Unterhalt, wie auch dem Handel und Wandel verursachet.

Aeltern werden sich ohnehin ihrer Pflichten erinnern, daß, gleich wie sie schuldig sind, ihre Kinder *) zum Nutzen des Staats zu erziehen, dergestalt, daß sie dereinstens nützliche Väter und Mütter, oder würdige Vorsteher des gemeinen Wesens zu werden, im Stand seyn mögen, damit sie keine unnütze Erdenlasten und faule Glieder werden.

IX. Capitel.

Von den schuldigen Pflichten seiner häußlichen Geschäfte.

Ich weiß nicht, ob eine Frau zu vornehm seyn sollte, daß sie ausser den Kuchenzettul zu übersehen, nicht auch ihre Anordnungen im Haus betreiben sollte?

*) At illa laus est, magno in genere et in divitiis maximis liberos educare generi monumentum et sibi. Plaut. Miles glorios. Lib. 3.

Es mag wohl etliche hundert Jahre seyn, daß die Könige noch keine Rentkammern, oder Kammer-Collegia gehabt haben, sondern die Einkünfte und Wirthschaft des Königreichs verwaltete die Königin, wovon Spuren genug vorhanden, daß im 8ten Seculo die Kaiserin dem kaiserlichen Kämmerer vorgesetzt gewesen, und nach Absterben des Kaisers oder Königs diese Gemahlinnen ihren Spindeltheil von der Errungenschaft oder des Erworbenen, durch ihre gute Haushaltung eigenthümlich zu genüssen gehabt. So lang wir also bey gesunden Leibeskräften sind, so lang sind wir auch schuldig uns und anderen, für das gemeine Beste nützlich zu seyn, und nichts befreyet uns hievon, als das Alter und die Unvermögenheit.

Kaiser und Könige haben sich in vorigen Zeiten mit denen Landeseinkünften und Rechnungen beschäftiget.

Allein alles dieses läßt sich weder bey Hoch oder Niedrigen zwingen, wenn nicht die Ehrbegierde, Fleiß und Nüchternheit, in der ersten Jugend durch Aeltern und Lehrer eingepflanzet wird: dieses allein sind die Mittel eine ganze Nation umzuwenden. Der grosse Justi schreibet in seiner Staatswirthschaft in der zweyten Abtheilung, von den mittelbaren Pflichten der Unterthanen, pag. 434. diese Notul:

„Es fehlet uns in der That noch ein Schul„buch, wornach die Jugend so wohl in den nöthig„sten Regeln der Haushaltungs-Kunst, als in den „Pflichten, die sie dereinst in den bürgerlichen „Leben zu beobachten haben, auf eine leichte „und begreifliche Art unterrichtet werden könnte. „Vielleicht entschlüsse ich mich selbst, einmal der„gleichen zu schreiben; denn eine solche Bemühung „kommt mir gar nicht geringschätzig und verächt„lich vor, die so viel wesentlichen und grossen Nu„tzen in der menschlichen Gesellschaft verbreiten „würde.

Ein Regent ist der Spiegel seines Volkes.

Niemand kan das beste Exempel einer guten und richtigen, auch zum Theil sparsamen Haushaltung geben, als der Regent selbsten, man fordert dessentwegen nicht, daß alle Unterthanen gute Haushälter hierdurch werden, es bleiben jedesmal Verschwender in der Republic übrig; die Obrigkeit muß ihnen aber ohne Kränkung ihrer Freyheit, die Gelegenheit zur Verschwendung, ohne daß sie es merken, zu benehmen suchen.

Wir verirren uns zu weit, wenn wir uns in denen bürgerlichen Tugenden und Pflichten zu lange aufhalten; doch wollen wir noch ein und andere Erinnerung hieben fügen, und solche als den Haupttrieb zur Landwirthschaft und patriotischen Eyfer betrachten, alsdann können wir mit desto bessern Fundament von der Landwirthschaft, als dem erste Mittel, wovon das Wohl eines Staats abhanget, von Schritt zu Schritt weiters, und bis in den innerlichen und auswärtigen Handel und Wandel hineingehen, die Meinungen aber von unserer Absicht wollen wir unseren Lesern zur freyen Beurtheilung hernach weiters überlassen.

Nothwendigkeit derer Gesetze für alle Völker.

Einige Könige haben in denen ältesten als neuern Zeiten, neue Pflanzstädte in andern Welttheilen mit lauter Böswichtern und Schelmen besetzet, allein ihr innerlicher Zusammenhang hat ihnen selbsten bürgerliche Tugenden zu üben gelehret, sie musten selbst unter sich Gesetze errichten, und sich denenselben gemäß fügen, wovon wir aus der Historie Philippi von Macedonien die Exempel haben. Die Ehrbegierde, Tapferkeit und die Liebe zum Vaterland werden die bürgerliche Tugenden ausmachen, und die Triebfedern zum Fleiß und Sparsamkeit jedesmal seyn und bleiben; gleichwie aber diese Triebfedern ihre Quellen bald geschwächet sehen werden, wenn nicht

der

der Staat, Republique oder Regent, die thätlichste Belohnungen für die würdigste Verdienste austheilen wird. Ein Lorbeerkranz, der einem Sieger selten und mit grossem Pomp aufgesetzt wird, hat einen grössern Eindruck in die Leidenschaften edler Gemüther, als wenn ohne Unterschied einem Soldaten, welcher bey der Schlacht das Seinige redlich beygetragen, jedem eine goldene Krone aufgesetzt würde, wenn man auch schon denen Officiren ihre mit Diamanten besetzet sehen würde. Die Belohnung hat ihren Werth und Unwerth, wenn niederträchtige Seelen zu hohen Würden erhaben werden, so sind die andern Mitglieder gewißlich in ihrer Leidenschaft erniedriget, welche mit einem niederträchtigen in gleichen Rang gehen sollen: eine ungemessene Belohnung kan viel mehrers schaden, als eine gemessene bey dem Würdigsten Nutzen und Anfrischung bringen kan.

Von Unterschied der Belohnungen für die Tugenden.

Die bürgerlichen Tugenden haben also das Gesetz der Natur zum Grund, und diese Tugenden müssen ausgeübet werden, wenn auch in einem Land keine geschriebene Gesetze vorhanden wären.

Tugenden sind nöthiger als die Gesetze.

Der Gehorsam für die Obern wird diesen Tugenden voraus gesetzet, dann ohne diesen kan kein einziger Zusammenhang geschickt bestehen, die Treue gegen dem Staat ist seine eigene Sicherheit; wer nicht gehorchen gelernet, wird niemals zum Befehlen tauglich seyn. Dieser Gehorsam und Treue muß aber nicht gezwungen geschehen, oder durch Strafe erreichet werden, sonsten verliert er den Namen einer bürgerlichen Tugend. Die lycurgische Gesetze zu Sparta geben das lebhafte Zeugnis, die Unüberwindlichkeit durch Gehorsam und Treue zuwege zu bringen.

Der freywillige Gehorsam ist das Zeichen einer wahren patriotischen Gesinnung.

Die Tugend muß ohne Zwang ausgeübet werden.

Es ist eine Hauptregul, daß dieses keine Tugend, sowohl im bürgerlichen, als moralischen Betracht könne genennet werden, welche aus dem geringsten Zwang ausgeübet werden, sondern die Tugend muß freywillig zum gemeinen und eigenen Besten ausgeübet werden.

Die freywillige Abgaben von seinem Vermögen zum allgemeinen Besten ist eine bürgerliche Tugend, und entspringet aus dem freywilligen Gehorsam, wenn aber diese Abgaben mit Verdruß und Widerwillen gegeben werden; wo ist die bürgerliche Tugend? wo ist die Liebe zum Vaterland?

Die Proportion derer Abgaben solle nach der Beschaffenheit eines jeden Vermögen eingezogen werden; allein wie kan dieses geschehen, wenn die vermöglichste Leute in solchen Bedienungen stehen, welche sie von denen meisten Abgaben befreyen, die stipulirte benöthigte Summe soll und muß gegeben werden; fällt auf solche Weisse nicht der Reichere den Aermeren zur Last?

Die Fronen sollen mit Geld bezahlt werden.

Mit denen Hand und Fuhrfronen ist es noch ärger, gemeiniglich sind die Reicheste, welche die meisten Güter besitzen, völlig davon befreyet, mithin fallen die übrige Fronen und Robeten auf den Armen und Mittelmann: wäre es nicht viel besser, daß die Fronen mit Geld zur General-Landschatzung geschlagen und eingezogen, hernach aber solche bezahlet, und mit der Belohnung baaren Geldes verrichtet würde? So müßte einer wie der andere, nach Proportion seines Vermögens daran bezahlen.

Die Handfronen sind dem gemeinen Wesen höchst schäd-

Wenn man betrachtet, wie dergleichen Fronarbeiten verrichtet werden, so kan man solches ohne Leidwesen nicht ansehen, es geschiehet alle Arbeit

nur

nur obenhin, halbrecht, jeder gedenket bald davon zu kommen; es geschiehet viel oder wenig Arbeit, es ist den Unterthanen gleichgültig, er thut es mit dem gröſten Unwillen, und weil sich keiner übereilet: so kommen die Fronen desto öfter an einen jeden; was werden hieben für nützliche und nöthige Geschäfte versäumet, man würde gar leichtlich von einem mittelmäßigen Land eine Million Thaler Schaden des Jahrs aufweisen können.

lich und versäumlich, wenn sie thätlich und umsonst verrichtet werden müssen.

Die Könige von Egypten lieſſen sich von ihren nachgesetzten Richtern schwören, daß sie niemals über ihr Gewissen handeln wollten, wenn es ihnen der König auch selbst befehlen würde.

Die Pflichten verbinden niemanden, daß er etwas zum Nachtheil seines Nebenmenschens begeben solle.

Sollen nicht alle nachgesetzte Obrigkeiten sich befleißigen, nichts zuzulassen, was dem andern Nebenmenschen drücken und dem gemeinen Besten schaden kan?

X. Capitel.

Von den äusserlichen Bezeugen im gesellschaftlichen Leben.

Die äusserlich-bezeugende Höflichkeit *) ist nicht allein eine wohlanständige bürgerliche Tugend, sondern eine sehr grosse Nothwendigkeit zum gesellschaftlichen Leben und Betragen untereinander, es zeiget ein wohlgesittetes Volk an, und gesetzt: die Höflichkeit gienge nicht von Herzen, so zeiget sie dannoch äusserlich die Achtung an, die man einander schuldig ist; sie ist eine gute Schiedwand gegen die Hestigkeit und den Zorn der

Die äusserliche Ehrenbezeugung ist eine sehr grosse Nothwendigkeit im gesellschaftlichen Leben.

menschen.

*) Vincuntur molli pectora dura prece.
Ein gutes Wort, findet ein gutes Ort.

menschlichen Leidenschaften, die Höflichkeit hat die Ehrbegierde oder Point d'Honeur zum Grund, und wenn sie auch falsch gemeint ist, so ist sie allezeit nothwendig und zu loben, weil sie die Achtung der Menschen gegen einander anzeiget. Allein wir reden hier nur von der äusserlichen Ehrenbezeugung, aber von keinem schmeichlerischen Lob, oder von angedichteten Tugenden unsers Nebenbürgers, welcher solche nicht hat, denn dieses wäre eine niederträchtige Schmeicheley und keine Höflichkeit. Wir sind schuldig Achtung zu haben gegen unsere Vorgesetzte, sie mögen Verdienste besitzen oder nicht; allein Hochachtung für sie zu haben, da müssen wir von ihren Verdiensten würklich überzeuget seyn, das erste geschiehet durch äusserliche Zeichen, die Hochachtung aber ist eine innerliche Ueberzeugung in uns.

XI. Capitel.

Vom Wein und dessen vernünftigen Gebrauch.

Keine schönere bürgerliche Tugenden können wir ausüben, als wenn wir uns der Nüchternheit und vernünftigen Sparsamkeit befleißigen; es ist nichts schöners als daß das viele Gesundheittrinken in Deutschland völlig abkommt, und wenigstens schon in Oberdeutschland völlig aufhöret. Die Trunkenheit ist ein zu vielen Lastern gefährlicher Weg, die Ruinirung des Körpers, die Verschwendung, die Versaumnis und Verlierung Leibs und der Seele sind ihre Kinder, welche sie gebähret. Es ist ganz billig, daß das Vollsauffen kein begangenes Laster entschuldiget, dann

dann wie kan ein Laster das andere kleiner machen? Eine vernünftige Policey-Verfassung kan nur allein die Gelegenheiten zum Vollsauffen abschneiden, aber durch kein Gesetze es verbieten, denn die Bestraffung hebet dieses Laster nicht auf, wenn ihm nicht die Gelegenheit benommen wird.

Mäßigkeit im Weintrinken erfreuet das menschliche Herz.

Der Wein der ist des Lebenssaft,
Das Wasser gibt dem Vieh die Kraft:
Wer Wasser trinkt und Wein veracht,
Der hat sich selbst zum Vieh gemacht.

In der heiligen Schrift finden wir so viele Spuren und Lob vom Gebrauch des Weins, Paulus in der Epistel an Timotheum.

Dahero diese Gesundheit zu trinken gemachet worden.

Paulus war ein Medicus,
Der schrieb an den Timotheus:
Um deines schwachen Magens willen,
Sollt du den Durst mit Weine stillen,
Das war ein Mann nach unsern Fuß;
Es lebe Paul der Medicus.

XII. Capitel.

Von der Keuschheit und vernünftigen Leben.

Die Keuschheit ist eine christliche Schuldigkeit nach dem sechsten Gebot GOttes, allein wir verstehen hierdurch keinen Zwang der Natur, in die-

dieser angebohrnen Leidenschaft, welche dem ganzen thierischen Reich vom Schöpfer zur Fortpflanzung eingeflösset ist; sondern eine Mäßigung der Liebe und Wolluſt, welche die Natur übertreibet, und den frühzeitigen Tod verursachen kan.

Es ist dieser Punct um so mehrers zu berühren, dieweilen die Bevölkerung, Gesundheit, Fähigkeit des Verstandes, und Aufrechthaltung der Gesetze, samt der gröſten Glückseligkeit einer ganzen Nation in Bezähmung dieser stärksten Leidenschaft, Glück und Unglück des menschlichen Geschlechts hievon abhanget.

Was die Unkeuschheit eigentlich genennet wird.

Die Unkeuschheit hat zweyerley Arten: erstens der übertriebene Gebrauch, der durch die Gewohnheit der Natur, zu einem Virus oder natürlichen Abfluß gesund oder krankerweiß durch den Mißbrauch abgeleitet wird. Zweytens die Begierden alle Augenblick auf einen andern Gegenstand zu werfen, ohne sich zu ersättigen, ist die wahre Unkeuschheit, dieweil dem Staat auf allen Seiten der gröſte Nachtheil erwächset; zu diesem Endzweck zu gelangen *) brauchet der Mensch durch den Trieb seiner stärksten Leidenschaft getrieben, alle nur ersinnliche Lasterwege, und man kan wohl sagen, daß ein solcher verliebter und in der verderbten Natur ersoffener Mensch, seiner Sinnen würklich beraubet ist; will man ihme Einhalt thun, so ist er wie ein reissender Strom, welcher alle Dämme mit Gewalt übern Hauffen wirft, und man machet eines solchen Menschens Rasserey ärger; heimlich ihme die Gelegenheit abzuschneiden, ist wohl das beste Mittel, dann seine Leidenschaft ist in diesem Fall mit keiner Vorstellung zu zwingen, dieweil es eine angebohrne

Lei-

*) Trajicit et fati littora magnus Amor.
Die Liebe ist stärker als der Tod.

Leidenschaft aller Menschen ist, und es wird schwerlich ein Mensch jemals gelebt haben in der Welt, der völlig frey von dieser Empfindung geblieben wäre.

Alles kommt auf die Disposition bey Erzeugung der Menschen an.

Zu dem Ende sind die Ehen entstanden, allein wo bey diesen heiligem Bindnis nur die eheliche Schuldigkeit observiret wird, kan es in der Fortpflanzung keine grosse Geister geben, dieweil die Disposition vielleicht nur einseitig oder gar nicht vorhanden, und gleichwohl eine Conception geschiehet; ein frendig munteres Gemüth wird auch wiederum ein freudig und fröliches Gemüth hervor bringen; ein besoffener Mensch kan einen Säufling zeugen, und ein Gelehrter mit einer vernünftigen Weibsperson können tölpelhafte Kinder erzeugen, dann alles kommt auf die Gemüthsbeschaffenheit an. *)

Unglücklicher Ehestand ist eine rechte Höllenmaterie.

Es ist ausser allen Zweifel, daß die ewige Verbindung im Ehestand beede Theil, Mann und Weib, zu öfters groben und desperaten Ausschweifungen verleitet, und den ungerathenen Ehestand zu einer würklichen Hölle machet; es siehet weder das eine oder das andere eine Befreyung für sich, und eben deswegen vermehren sich die Eheleute die Plagen selbst, weil jedes denket, du must doch harren bis uns der Tod scheidet. Alles was wir freywillig thun, wird uns gewißlich nicht sauer ankommen; hingegen wird uns das Vergnügen selbst beschwerlich, so bald es eine Schuldigkeit ist.

Be-

*) Horatius in Lib. IV. Od. IV. v. 29. hat ganz unrecht, wenn er saget:

Fortes creantur fortibus et bonis:
Est in juvencis, est in equis patrum
Virtus: neque imbellem feroces
Progenerant aquilæ columbam.

Die Ehen sollen blos aus Neigung und ohne Nebenabsichten geschlossen werden.

Behüte GOtt! daß wir glauben sollten, daß der Ehestand nicht eine GOtt geheiligte Verbindung seye: hingegen zu wünschen wäre, daß alle Ehen blos aus Liebe und wahrer Freundschaft unternommen, und alle andere Nebenabsichten der geringste Trieb zu einer ewigen Verbindung nicht seyn möchten; allein wie viele Menschen gibt es, welche nicht im Stand sind, wegen ihres Standes und geringen Vermögens, sich in ein eheliches Bündnis einzulassen? Was entstehet hieraus? Wir wollen die Hurereyen mit harten Straffen, als eine Schandthat belegen, wir verbieten in Deutschland, (welches gar erschröcklich ist) daß nicht einmal ein Gastwirth, noch weniger ein Unterthan, wer er auch seye, eine schwangere Weibsperson wissentlich in seinem Haus, Stall oder Scheuren, solle zur Niederkunft einlassen. Grosser GOtt! streitet solches nicht offenbar wider die Menschheit; einer Hündin vergönnet man ihre Jungen zu werffen, und einem Menschen verweigert man die Geburt! Man hat zwar Gesetze, daß sich solche Personen zeitlich angeben, und es der Obrigkeit jeden Orts anzeigen sollen, daß sie schwanger sind; allein die Straffe welche ihnen dannoch nebst der Schande nicht ausbleibet, hält sie durch die Furcht zurück, und aller dieser Gesetzen ohngeachtet muß jederman bekennen, daß das Uebel nur ärger gemacht wird; es wäre vielleicht billiger, wenn die Schand auf dieses Laster völlig aufgehoben würde, man sollte nicht so vieles von Kindermord, Abtreibung der Frucht und übrigen abscheulichen Folgerungen zu bestraffen haben.

Exempel Sixti V.

Die allgemeine Staatsregel ist, daß man kein Laster abstellen sollte, durch welches man neuere, ärgere und nachtheiligere Folgen zu gewarten haben kan. Das Exempel im Leben Sixti V. gibt

das

das klare Zeugnis, daß, als dieser Pabst gleich zu Anfang seiner Regierung die Hurenhäuser ausheben und abschaffen liesse; so gab diese Verbannung zu einem zweyfachen Uebel Anlaß, die heimliche Huren wurden erstens öffentliche, und zweytens nahmen die Sodomitische Schandthaten dergestalt überhand, daß die Beichtväter dem Pabst zu Füssen fielen, und ihm solchen Greuel von hieraus entstandenen abscheulichen Lastern, so ihnen seithero gebeichtet worden, vorstelten, daß das päbstliche Edict wieder aufgehoben, wiederruffen, und die Hurenhäuser wieder, wie vorhin erlaubt und eingeführet werden musten. Ein anderer grosser Author schreibet hievon folgender gestalt:

„Ich wünsche daß der Leser auf einen Augen„blick die Vorurtheile der Gewohnheit ablegen, „und die Betrachtungen, die ich ihm vorstellen „werde, einiger Aufmerksamkeit würdigen möge.

„Verbinden nicht die Gesetze einen gewissen „Grad der Unehrlichkeit, mit denen heimlichen Ge„bährungen? Befindet sich nicht ein Mädgen, die „mit einem allzuzärtlichen Temperament gebohren „ist, und durch die Versprechungen eines Unzüch„tigen betrogen wird, in dem Fall, daß sie zwi„schen dem Verlust ihrer Ehre, und der unglück„lichen Frucht, die sie empfangen hat, wählen „muß? Ist es nicht der Fehler der Gesetze, der „sie in einem so gewaltsamen Zustand versetzet, „und beraubet nicht die Strenge der Richter dem „Staat auf einmal zweyer Unterthanen, der ab„getriebenen Frucht, die ihren Untergang findet, „und der Mutter, welche diesen Fehler durch ei„ne rechtmäßige Zeugung überflüßig verbessern „könnte? Man antworret hierauf, daß es Fin„delhäuser gibt; und ich gestehe auch, daß sie un„zählli„

Staatl. Bibliothek Bamberg

„zähligen unehrlichen Kindern das Leben retten. „Aber würde es nicht allemal besser seyn, das Ue„bel in seiner Wurzel auszurotten, und so viel ar„men Geschöpfen das Leben zu retten, die auf die „elendeste Art umkommen; indeme man die „Schand abschaffete, die man auf die Folgen „einer unverständigen Liebe geleget hat.

Einmal ist es gewiß, daß dieses ein Uebel ist, welches so lange die Welt ist, nimmermehr auszurotten seyn wird: nur sind die daraus entspringende üble und dem Staat schädliche Folgen sorgsam zu vermeiden, und alle Anstalten vorzukehren, damit durch die daraus entspringende garstige Krankheiten nicht endlich die Zeugung der Menschen verhindert wird.

Qui que tu sois, l'Amour est ton maitre,
Il est, le fut, ou il doit l'étre.

Dein Meister ist die Lieb, wer du auch immer bist,
Sie war es; wird es seyn! wenn sie es noch nicht ist.

Beschreibung der erlaubten wahren Liebe.

Zwischen einer natürlichtn, keuschen und einer übertriebenen thierischen Liebe, ist billig ein grosser Unterschied zu machen, es kan auch eine, an und für sich selbst gute und unschuldige Sache übertrieben werden, wie dieser Vers saget:

Die Liebe ist fürwahr, ein Brand getreuer Herzen,
Wenn zweyerley Geschlecht, in keuschen Anmuth scherzen;
Allein wenn Venuslust hat allzusehr vergeilt,
Und wenn Cupido schon einmal das Herz durchpfeilt,
Der ist geschossen gnug und selten zu curiren,
Er wird durch geile Lieb, Witz und Verstand verlieren.

Die

Die Keuschheit in dem wahren Betracht bleibet also eine nützliche nothwendige moralische und bürgerliche Tugend, und wollte GOtt! daß sie von allen Völkern in Betracht gezogen würde.

Die Ausschweiffungen zu vertilgen, würde nichts besser als die Schauspiele, Schaubühne, Comödien, satyrische Schriften und dergleichen *) die besten Mittel hierüber seyn; allein die Schauspiele müsten unter dem lustigen, die Laster und Fehler lächerlich machen, die moralisch und bürgerliche Tugenden zur Absicht haben: in denen Trauerspielen aber das Mitleiden, die Gütigkeit, die Erkänntlichkeit, die Gelassenheit, die Standhaftigkeit und andere bürgerliche christliche Tugenden zum Augenmerk haben. *)

Wider die ausschweiffende Liebe könnten wohl eingerichtete Schauspiele vielen Nutzen schaffen.

XIII. Capitel.

Von Betrug und Redlichkeit.

Est Deus, occultos qui vetat esse dolos.

Tibul:

Nichts ist so klein gesponnen,
Es kommet an die Sonnen.

Wenn wir wissen, daß wir mit niemand als Betrügern umgehen, so ist es unsere Schuld, wenn wir betrogen werden: wir hätten uns vorsehen sollen. Wenn wir aber mit lauter redlichen Leuten zu thun haben, und dannoch betrogen wer-

*) Ein Papagey ruft aus was ihm Dorinde lehrte,
Ein Bürger gieng vorbey, der Hahnrey ruffen hörte:
Er sprach dem Vogel ist gewiß etwas geschehen,
Weil er für seinen Herrn mich jetzt hat angesehen.
Hoffmanns, Waldau.

den; so ist die Schuld nicht an uns, sondern an der Landes Obrigkeit, welche solche Vervortheilung und Betrug ungestraft hingehen läßt: *) allein in einem solchen Land, wo dergleichen Kunstgriffe einreissen, oder schon im langen Gebrauch sind, wird es sehr schlecht um Handel und Gewerbe aussehen, sie müßten dann mit einem noch mehr betrügerischen Volk, welches gar keine Redlichkeit besässe, ihre Commercien treiben; wir lassen wenigstens denen Juden vortheilhafte kluge Betrügereyen hingehen, zum wenigsten beklaget sich darum niemand, dieweil die Proceskosten den Ersatz weit übersteigen, und der Beweiß erst geführet werden müßte.

Die ersters Deutschen haben sich wenig um die auswärtige Handlung bekümmert.

Ich weiß nicht, ob uns des Herrn Hönns Betrugs-Lexicon viele Ehre machet, daß wir solches unter uns Deutschen gebrauchen müssen, um uns erst studio vorzusehen, daß wir nicht betrogen werden; wenigstens hätte man solches bey unserer ersten deutschen Verfassung, Gesetzen und Lebensart, gewißlich nicht nöthig gehabt; allein die alte Deutschen, haben sich auch um äussern Handel mit anderen Völkern nicht sehr bekümmert, sondern ihre Nahrung ware die Viehzucht, und ihre Verrichtungen die Kriegsübung, hieben konnten sie wohl redliche Leute bleiben. Ich weiß nicht, ob man durch das gemünzte Gold und Silber, den Betrug vermehret oder vermindert hat? Ehe das

*) In einen Lustspiel des Plautus in seiner Asinaria im ersten Auftritt redet ein verschlagener Knecht seinen alten Herrn mit folgender Beschwörung und Wünschen an, daß er nicht falsch mit ihm handeln sollte:

Ita te obtestor, tum per senectutem tuam:
Perque illam, quam metuis, uxorem tuam:
Si quid me erga tu hodie falsum dixeris,
Ut tibi superstes uxor aetatem siet.

das Geld ware, mußte man Waar gegen Waar verhandeln, allein da viele Sachen sich nicht so conserviren liessen als wie das Geld, so hat man einen nützlicheren Gebrauch davon machen können, und dem Geld allen Werth von Waaren beygeleget; die Redlichkeit hat bey dem Stichhandel unter denen Deutschen, im Werth gegen einander bestanden, und das Wort Stichhandel, hat wohl ohne Zweifel vom anstechen der Waaren: als des Käses, des Schmalzes, und geräucherten Fleisches seinen Namen bekommen; allein wie siehet es mit denen Münzen aus, welche man nicht anstechen darf oder kan? Welche für gut und gängig, wegen eines darauf geprägten Bildnisses angenommen werden müssen.

Muthmassung von dem Gebrauch des Stichhandels und dessen Benennung bey denen alten Deutschen.

Die böse Münzen und betrügliche Vervortheilungen haben wir von denen Römern geerbet. Diese Völker gossen erstlich Münzen vom ungeschiedenen rohen Metal, hernach fiengen sie an Silbermünzen zu giessen, ihre Präfecte und Landpflegers in denen eroberten Provinzen, welche im Geitz ersoffen gewesen, haben die metallenen Münzen mit dünnen Silberblättlein künstlich überziehen lassen, welche aber nach und nach abgesprungen, und das Metal verrathen haben; hierauf, da dieser ihr Betrug gemerket wurde, liessen sie eines Messerrucken dicke Ringe um die metallene Münzen an den Rand legen, daß wenn auch darein geschnitten wurde, man auf Silber geschnitten hat: dieser Betrug wurde endlich auch entdecket, und die Deutsche nachdeme sie das römische Joch von sich abgeschüttelt, haben endlich platte dünne silberne Münzen, mit einem Stempel auf einer Seite nur, durchgedrucket, welches sie Numos bracteatos im Gebrauch genennet haben, *) und die rö-

Die Römer sind die ersten Betrüger in denen Münzen gewesen.

 mische

*) Man findet noch verschiedene solche Münzen, wor-

mische Münze völlig abgeschaffet worden. Allein dem ungeachtet hat die Zeit uns alles dieses genommen, und wir haben uns nach andern Völkern und Nachbarn richten müssen. Bis wir selber gewohnt worden, uns selbst untereinander zu vervortheilen: man hat endlich hieraus ein Regale gemachet, welches nur allein grossen Herren und niemand anderst zukommet, oder erlaubet ist, sondern bey Lebensstraffe verbotten bleibet. Mich deucht es belohnet sich wohl der Mühe in einem kleinen Anhang etwas weitläuftiger hievon zu handeln, dieweil es bey der Landwirthschaft und allen andern Geschäften die allernothwendigste Sache ist. *)

Anhang
zum
XIII. Capitel.
Vom Münz-Regale.

Alles was unter der Erden ist und gefunden wird, gehöret der landesherrlichen Hoheit zu, und wird ein Regale genannt. Es scheinet aber doch, daß auch in gewissen Städten Deutschlandes die Bürger des gefundenen Schatzes oder Geldes in ihren Häusern als ein Regal gebrauchet haben; dann in denen alten Hauskaufbriefen stehet:

worauf das Bild eines Bischofs, als St. Martinus, auch die Städte, Wappen auf einer Seite nur durchgepräget sind.

*) Ich habe vom Münzregale dieses in einem Anhang deswegen nur hier einschalten wollen, dieweil das Geld und Münzen, nebst dem unentbehrlichen Gebrauch, auch einige Känntnus erfordern.

het: „ich N. verkauffe an N. mein Haus, mit „allem was darinnen Ried und Nagel-vest ist, „besucht und unbesucht ꝛc.

Auf die landesherrlichen Regalien solle der Fiscus ein besonders Augenmerk haben, daß sich niemand solcher Regalien anmasset oder unterziehet, daher sind die Bergwerke ein solches Regale, woraus das Münzregal bewiesen werden kan.

Die Gepräge auf denen Münzen sind das Pitschaft welches dem wahren Werth bestätigen und versichern solle.

Man hat also, wie schon gesagt, Gold und Silber für den Werth aller Sachen angenommen; die Gepräge darauf sollen die Treue und Glauben des Werthes der Münzen anzeigen, welches gleichsam das Pettschaft der Wahrheit zu Steuer darauf sagen will, so daß man sicher glauben solle, daß es den Werth würklich habe, welcher auf der Münz gepräget stehet, ich glaube auch nicht, daß ein grosser Herr sein Wappen zum Betrug seiner eigenen Unterthanen wissentlich herleyhen solle; dann bey niemand solle mehrere Treu und Glauben gefunden werden, als bey dem Gesetzgeber selbst, dieser ist es auch, welcher andere Nationen versichern muß, daß sein geprägtes Geld den darauf bemerkten Werth würklich in sich habe. Dahero kan kein anderer ein solches auf der Münze beweisen, als der Landesherr selbst.

Die Münzen sind gewißlich älter als man wohl glauben sollte; sie sind vermuthlich unter denen Egyptiern bekannt gewesen, ob sie aber gold oder silberne Münzen gehabt, ist noch eine unausgemachte Sache; unter und nach Alexander dem grossen, sind die Münzsorten bekannt gewesen, von denen Griechen ist das Münzen von Gold und Silber auf die Römer gekommen, gleich wie sie in allem, denen Griechen nachgeahmet haben, als wie wir bishero denen Franzosen nachgeäffet.

Wie in denen vorigen Zeiten das Münzregale vertheilt gewesen, und wie man sich dessen angemaßt.

Daß die Bischöffe, Stifter und Klöster, wohl hundert Jahr vor Caroli Magni Zeiten Geld gemünzet haben, ist gar kein Zweifel, bis dieser Kaiser endlich das Münzen einschränkte, und nicht allen Herrschaften überhaupt zu münzen erlaubte, doch haben sich ein und andere Stifter eines besonderen Privilegii hierin in ihren Stifftsbriefen noch vor Carl des grossen Zeit zu rühmen. Nach Ausgang der Carolingischen Linie ist kein Zweifel, daß nicht die deutsche Fürsten, Grafen und Herren, sich des Münzens wieder unterzogen und würklich gemünzet haben. Die kleinere entstandene Reichsstädte haben, vorhero freye Macht an sich gebracht, bis sie unter Carl dem Grossen besser eingetheilt und distinguiret wurden.

Daß der Abt zu Weissenburg in 624. *) das Recht zu münzen gehabt habe, und solche Münzen denen in Speyrgau am Werth gleich kommen sollten; dieses mag wohl im zwanzigsten Jahr

*) Daß die Klöster und Stiffter schon längstens vor Caroli Magni Zeiten Geld gemünzet, bezeuget auch Trithemius in Comp. Annal. in der Elsaßischen Chronic stehet der 11te May Anno Christi 624, allein in der Diplomatic hat man um diese Zeit weder in Donations-Briefen, Stifftsbriefen, noch Privilegien, das Jahr Christi gesetzet, sondern das Jahr der deutschen Königen bemerket, die Traditionen haben also gefehlet, wenn sie eine Jahrzahl zu der Regierungszahl gesetzt haben; zum Exempel in der Copey von Dagobertischen Stifftsbrief, für die Abtey Weissenburg stehet, im Jahr Christi 623. welches aber ein Verstoß in der Uebersetzung ist, es muß heissen im 23ten Jahr unserer Regierung, der Uebersetzer hat geglaubt, daß das Seculum ausgelassen, mithin er solches completiren müßte, dieweil man weiß daß Dagob. I. zu Anfang des siebenden Seculi gelebet hat.

Jahr der Regierung Königs Dagoberti des Stifters der Abtey Weissenburg, als eine Donation mit anderen Regalien gegeben worden seyn. Lehmann in Chron. Spiren. Cap. 12. fol. 220.

Es ist nachhero in denen Contracten vorbehalten worden, wie viel die Mark an der Geldsorten, fein Silber halten sollte, dieweil man angefangen, das Silber und Gold mit Kupfer zu vermischen, welches man noch heutiges Tags, unglücklicher Weisse beybehalten und legiren heisset.

Hiernechst fielen die Kipper und Wipperzeiten ein, jeder hat die gute Münzsorten eingewechselt, und entweder solche beschnitten, welches Kippen geheissen, oder er hat sie gar umgeschmolzen und einen schweren Zusatz dazu gemacht, und sogenannte Heckenmünzen daraus prägen, und sein Wappen auf des andern Münze schlagen lassen, welches man Weppen oder Wippen genennt hat: damals war eine elende Zeit in Deutschland; es ist hierdurch fast aller Handel und Wandel ins Stecken gerathen; jedoch ist endlich durch verschiedene Verträge diesem Unwesen ein wenig besser gesteuret worden; allein es hat gewähret bis die Hanseestädte entstanden, und einen Bund gemacht, in der Handlung richtiges Geld zu gebrauchen.

Dermalen sind wir fast wieder auf den nemlichen bösen Verfall gerathen, und wird schwerlich anderst geholfen werden, in so lang nicht ein jeder Landesherr seine gering haltig geprägte Münz selber wieder einziehet und bessere daraus schlagen läßt: wenn aber doch etwas wahrhaft ersprießliches erfolgen sollte, so müsten die Münzen alle 16 Löthig fein vermünzet werden, hingegen bey Lebensstraffe verbotten seyn, daß niemand eine

solche

solche Münze einschmelzen, oder aus was Vorwand verändern sollte; was aber die Scheide-Münzen betrift, sollen solche nach dem Gewicht von gutem Kupfer gepräget werden, und damit die Kosten des Münzwesen (dieweil an der Marck fein Silber die Kosten nicht auf das gemünzte Gold oder Silber geschlagen werden dürfen) durch dergleichen Scheide-Münzen ersetzet würde, so könnte solche geringhaltiger seyn, als ihr wahrer Werth beträget.

Warum aber die feine Sorten nicht umgeschmelzt werden sollen, geschiehet darum, weil der Landesherr die Münzkosten jedesmal bey neuen Münzen verlieren müste; mithin um seinen Nutzen zu haben, sein eigen Land mit überflüßiger und zu viel, dem Land schädlicher Scheide-Münzen beschweren müste.

Irriges Cameral-Interesse und grosser Schaden, wenn ein Landsherr geringhaltige Münzen prägen läst.

Ein Herr, welcher sich durch seine Cameralisten bewegen läst, geringhaltige Münzen zu prägen, verstehet weder sein eigenes noch seines Landes Interesse; es hat zwar einen Schein beym ersten Anblick, als wenn ein besonderes Camerale darinnen steckte, allein wer die Sache examiniret, und beym wahren Licht besehen wird, so ist es ein würklicher zweyfacher und nicht leicht zu ersetzender Schade; dann wenn in einem Gulden zu 60 Kr. gemünzet, nur 48 Kr. im Werth stecken, so gewinnt der Landsherr an jedem Gulden, nach Abzug der Kosten an 10 Gulden 1 Gulden, seine Unterthanen müssen solchen für 60 Kr annehmen, und wenn sie solchen gegen ihre Nachbarn oder Comercanten gegen Waaren oder Handlung ausgeben wollen; so wird ihnen solcher entweder nicht höher als der innerliche Werth, nemlich für 48 Kr. angenommen, oder sie bekommen nicht

mehrern Werth an der Waar als 48 Kr. ob sie gleich einen Gulden dafür bezahlen, im Wechsel ist es das gleiche und noch ärger, dieweil allda keine andere Gelder als von gleichen innerlichen Werth angenommen, oder im Werth nach dem Gepräg gelten können: solche Waaren werden also theuerer in sein Land gebracht, so ist der Verlust des Unterthanens, in und ausser Land vor Augen, denn es ist eben so viel, als wenn er diesen Gulden ausgewechselt, und 48 Kr. dafür bekommen hätte, mithin ist nicht schwer einzusehen, wer den Verlust tragen muß.

Der Unterthan bezahlt seine Abgaben mit diesem Geld, oder auch mit einer fremden im Land gangbaren Münze, welche, wenn sie den innerlichen Werth hat, gewißlich theurer eingenommen wird, oder sie hat den innerlichen Werth nicht, mithin der Verlust eben so bleibet, als wie mit seiner eigenen Landmünz. Die Herrschaft nimmt solches Geld nach dem darauf bemerkten Gepräg, sie will auswärtige Gesandschaftsgelder bezahlen, sie will die Reichsanlagen abtilgen, sie will fremde Stoffwaaren, Victualien für den Hof bezahlen, mit seinem Landsgeld, so ist der Verlust auf die Waaren geschlagen, mithin verlieret die Herrschaft allezeit selbsten an ihrer eigenen Münz. Ferner weiters

Gesetzt, ein Unterthan ist schuldig der Herrschaft jährlich 6 Gulden zu bezahlen, er bezahlt solche mit dem landesherrlichen Geld, so ist der innerliche Werth nur 5 Gulden, und er bezahlt hierdurch der Herrschaft 1 Gulden zu wenig, wer muß dann solchen einbüssen? Niemand als der Landsherr selbsten, und der Unterthan in auswärtigen Handel und Commerce.

Durch

Durch den ächten Schrot verstehet man, wie viel sich aus der rauhen Mark Silber oder Gold, nach gegebenem Zusatz, auf den Leipziger Fuß, welcher in römischen Reich allenthalben angenommen worden, an der Zahl, Stücker prägen läßt, und wie schwer jedes wiegen solle.

Durch das Korn verstehet man das reine Silber, ist ein Bergwerks-Wort und wird gebraucht, wenn das Silber oder Gold rein abgetrieben wird, und auf den Test oder Capel geblinket und die Farben gezeiget hat, so wird gesaget das Korn blinket, das ist, es ist rein abgetrieben und von allen Zusatz gereiniget; also verstehet sich das feine 16 löthige Silber in der Mark, und solcher innerlicher Werth der Münz, wird Korn oder fein Silber beym Zusatz in der Münzsorte genannt.

Erklärung des Leipziger Münsfußes.

Der Leipziger Münzfuß ist seit 1690. angenommen worden, nach welchem die feine Mark Silber auf 12 Rthlr ausgepräget werden solle; allein in der heutigen Scheide-Münz an Groschen, Batzen, und halben Batzen, wird wohl wenig fehlen, daß die Mark nicht gegen 20 Rthlr. ausgemünzet wird, wenigstens die meisten Herren münzen seit 1750. die Mark fein Silber auf 18 und mehrere Thaler aus.

Was Kippen und Wippen ist.

Allein was will ein Herr anderst thun, als geringe Münz-Sorten prägen lassen, denn wenn er gute prägen läst, so werden solche eingewechslet, gekippet und gewippet, nemlich durch die Juden erstlich beschnitten oder gekippet, und etwa auf dem Land bey einem Schmid oder Schlosser mit ein wenig Borax zusammen geschmelzet und auf die Münz in eines andern Herrn Land gebracht, denn anderst kan es nicht geschehen, dieweil

weil ein Landsherr dem andern seine Münzen nimmermehr einschmelzen oder wippen wird.

Je geringer also die silberne Münzsorten gemünzet werden, je höher steiget der Agio an Gold, welches auch ganz natürlich, dann wer reisen will, kan sich mit Silbermünzen nicht beschweren, und zu dem die geringhaltigen Münzsorten gelten in andern Ländern gar nicht, so ist jeder gezwungen, das Geld theuer gegen solche Münzen einzuwechseln.

Das Münzregale soll ein Regale der allgemeinen Wohlfahrt seyn.

So lang das Münzregal nicht ein Regal der Wohlfahrt des gemeinen Bestens wird, so lang es ein Cameral-Interesse seyn muß, ist in einem Land so wenig als überhaupt in Deutschland an einen verbesserten Münzfuß, und daraus entstehenden nützlichen Handel uud Wandel nicht zu gedenken, dabey müsten wir alle Nothwendigkeiten selbst durch unsern Fleiß im Land hervorbringen, bearbeiten und nach einen ergiebigen Ueberfluß und wohlfeilen Preiß andern dürftigen Ländern zum verkauffen zu schicken; allein so lange wir noch anderer Nationen zur Nothdurft und Bequemlichkeit unsers Lebens und Unterhalts benöthiget sind; so lange wird es von diesen Nationen abhangen, wie sie unsere Gelder wollen gelten und in Cours setzen lassen.

Reflexiones überverschiedene Legirung deren Münzen.

Es scheinet als ob Frankreich ein besonderes Arcanum in dem Münzwesen besässe; dann einmal ist es gewiß daß ihre grobe Münzsorten auf Zinn legiret sind, welches sonsten keine Silbermünz als wie die französische Laub- ganz und halbe, auch $\frac{2}{5}$. Stück oder auch $\frac{1}{5}$ id est 24 Sols oder 12 Sols pieces. Kurz, aber was Frankreich von guten auffer Land gangbaren Münzen präget, ist dergestalt weich, daß niemand, der nur ein Kenner

ner von Schrott und Korn ist, nicht anderst sagen wird, als daß ein besonderer Zusatz etwa von feinem englischen Zinn, in der französischen Münz vorhanden seye; die Proben dessen sind auch nicht so geheim; wir treiben einen französischen Thaler ab, so knirschet das Korn ehe es blinket, und behält einen ziemlichen Halt, welches die Silbermünzen so auf Kupfer legiret sind gewißlich nicht behalten, und wegen ihrer Weiche, als ob sie würklich völlig fein wären, den Schlag verlieren, und sich die Gepräguug so hoch sie auch erhaben ist, durch den 10 jährigen Gebrauch wohl abwetzen und verlieren, aber keines weges roth werden, als wie andere grobe Sorten, welche auf Kupfer oder Meßing legiret sind, ohngeachtet alles wenigen Zusatzes, so bey denen groben Sorten gar sparsam dabey ist.

Eine weitere Prob daß die französischen Thlr. nicht ganz rein und 16 löthig sind, wird kein Mensch anderst denken, der nur ein wenig Känntnus vom Münzwesen besitzet: dann wir haben verschiedene alte Thlr. von Louis XIIII. gesehen, welche ohne Umschmelzung der Münzen, dannoch durch die Stempel umgepräget werden, daß man die alte Spuren noch deutlich sehen kan, daß solche Münzen nicht umschmolzen worden; nun mag ein Stempel noch so scharf und neu seyn, so wird er dannoch bey andern, als französischen Münzen nicht durchdringen, noch auch das älteste deutsche Gepräge nicht auslöschen können, wie wir den Augenschein an vielen französischen Thalern haben.

Es gibt also dreyerley Proben die Münzen in ihren Zusatz oder Legirung zu erkennen; nemlich erstlich durch das Abtreiben auf dem Test, oder durch die Quart bis es blinkt.

Zwey-

Den Zusatz durch die Wasserproben zu erkennen.

Zweytens durch die Wasserprob, daß man durch eine Waag wissen kan wie viel das feine Silber oder Gold, auch alle andere Metallen verlieren muß, und was es mehrers verlieret, ist ein Zusatz: diese Prob ist zum theil sehr gut, aber nicht gar zu richtig, wovon wir vielleicht bey fernerer Gelegenheit besonders zu handeln gedenken.

Mit Mercurio den Zusatz aus einer Münz zu bringen.

Die dritte und richtigste ist, die trockene Prob, sie dörfte nicht bekannt seyn, sie wird mittels des Mercurii und Ausglühen gemachet, allwo sich das Gepräg nicht verlieret, und gleichwohl der Zusatz abgetrieben wird, so wohl von Silber als Gold, bis auf die Feine, welches man bemerket, wenn es nicht mehr schwarz wird durch das Glühen.

Legirung auf Zinn.

Es ist allen Metallurgie-Verständigen bekannt, daß das Zinn am härtesten vom Silber zu scheiden ist, und wenn der Zusatz vom Zinn beym Silber rein, oder englisches fein Zinn ist, so blinket es mit dem Silber auf der Capel; allein, wenn es ins Scheidwasser kommt, so wird derselbe Kalk gelb, und findet sich endlich der Zusatz; ich habe dahero gewisse Spuren im französischen Geld gefunden, welche mir Glauben gemachet, daß es auf Zinn legiret seye; vielleicht betrüge ich mich, allein aus obangeführten Ursachen bin ich auf die Gedanken gekommen: ich halte aber diese Legirung auf Zinn von Silbermünzen für ein Arcanum, das vielleicht nicht vielen Menschen in der Welt bekannt seyn dörfte.

Die venetianische Zecchini und ihre Legirung.

Weil wir nun von der Känntnus des geprägten Geldes, welches allen Menschen zum Unterhalt so nöthig ist, etwas ausführlicher handeln; so bringen mich diese Proben und Meinungen auch auf die venetianische Gold-Münz, die so genannten Zecchini, welche in Deutschland für einen Ducaten angenommen werden: gewiß ist es, daß der Stato di Venetia ein gewisses Arcanum mit seiner Goldlegirung besitzet, dann es ist fast rein Gold auf dem Test, und in Aqua Regis hat es einen Unterschied und kleinen Abgang; es mag ebenfals ein Arcanum, als wie bey der französischen Silber-Legirung seyn, doch will ich es nicht für gewiß sagen.

Weisse Legirung vom Kupfer.

Wenn das Meßingblanchiren oder Weismachen nicht eine so giftige und mühesame Cementarbeit in der Metallurgie oder Schmelzkunst wäre; so wäre in Wahrheit für die Scheidemünzen nichts bessers als dieses, auch die Legirung würde feiner und besser, auch viel weisser bey den groben Silbermünzen ausfallen; auch würden allerhand Gefässe, welche nicht zum Eßwaaren gebrauchet, und jetzo aus Silber verfertiget, aus diesem weissen Kupfer gemachet werden können; allein die ganze Kunst müste darinnen bestehen, daß es nicht spröde gemachet würde, daß es den Schlag und Hammer hält, ansonsten ist es keine Kunst: man darf solches nur mit dem Wißmuth und und Zinn schmelzen, so wird das Meßing weiß und streichet sich wie Silber; man kan auch allerhand Sachen daraus giessen, aber nur hämmern läst es sich nicht, weil es zu spröde ist und springet, die Ursach ist auch klar,

die-

dieweil dem Kupfer oder Meßing in Vermischung des Wißmuths sein Schwefel, wovon es die Farbe hat, benommen worden, und entgangen ist; mithin muß es brüchiger werden, ob ihme das Zinn schon von seiner Geschmeidigkeit mittheilet. Wer es probiren will, und diese erst benannte Massa in Aquafort auflöset, den Kalk hernach mit Wasser präcipitiret und wieder schmelzet, der wird eine Materie, dem feinsten Silber gleich, im Strich und Feine erhalten, besonders wenn man im Schmelzen das Cinnabarim nativam hinein wirft, so hat es alle Qualitäten des Silbers, läst sich auch hämmern und allerhand schöne Gefässe daraus machen; wenn es aber geschmolzen wird, und der Kalk zusammen gehet, und im Fluß ist, so muß es in starkes Leinöl gegossen werden, je öfter als solches geschiehet, je geschmeidiger wird es; auf diese Art kan man auch das lebendige Queckſilber figiren, daß man es giessen kan, es muß nur in ein ausgehohltes Stück Bley, und in das Leinöl funfzig auch sechzigmal heiß gemachter gegossen und solches repetiret werden.

Gleich wie aber dergleichen Sachen, gar nicht zum Nutzen eines Landwirthes dienen, sondern nur im Vorbeygehen für Kenner der Metallurgie, und blos zur Wissenschaft und Zeitvertreib reicher und wohlhabender Leute hieher gesetzt ist; so ist solches niemalen zu probiren anzurathen, massen wir oben schon gemeldet, daß solches lauter giftige Arbeiten sind, wo der rauchende Mercurius den Kupfer-Schwefel und Grünspan entbindet, solchen

fliehen läßt, welchen der Künstler durch die Respiration hernach einschlucket; wer also sich nicht wohl für diesen Gast zu hüten weiß, der lasse die Sache ja bleiben, wenn er anderst seine Gesundheit und grade Glieder lieb hat.

Ende der dritten Abtheilung
und
des ersten Buches.

Erste

Erste Abtheilung.

Zweytes Buch.

I. Capitel.

Die Verbesserung des Erdbodens wird zu wenig unterstützet.

Eine vernünftige Landes-Oeconomie, ein volkreiches Land, eine fleißige und gute verbesserte Cultur der Erden, sind der Reichthum und Wachsthum eines Landes, welches die Quelle des Handels und Wandels ist; Engel- und Schottland sind die Zeugen davon, was diese Insuln für einen erstaunlichen Ueberfluß gegen grössere Länder haben, alles hanget von der Landes-Policey, Gouvernement und Landesordnung ab; in Deutschland fehlet es hauptsächlich, daß der Bauernstand der allerverächtlichste und ärmste ist; der vermögliche Bauer verläßt seinen Stand, oder wendet sein Vermögen an seine Kinder nur darum, daß er sich aus seinem verächtlichen Stand heraus reissen könne. Wir leben alle von der Erden, als welche die Quelle des Reichthums, der Bedürfnus und des Ueberflusses ist, und wir se-

hen nicht, daß man sich so um den Feldbau, als wie um andere Künste und Wissenschaften bekümmere; wer reich und wohlhabend bey uns ist, will sich aus Schaam auf keine Landwirthschaft legen, er suchet eine Bedienung, und leget sein in Handen habendes Kapital dem Bauern auf Zinsen, und demselben zur Last; es wird kein freyer Fond angewendet, die Erden zu verbessern und in bessern Wachsthum zu bringen; die Landes-Regenten haben so viele Ausgaben, daß von denen Einkünften nichts zu solchem geringhaltigen Unternehmen verwendet werden kan. Seit einem Jahrhundert sind von dieser Verbesserung eine solche Menge Schriften und Sammlungen im Druck erschienen, daß es nöthig ist, nur einige Auszüge darvon zu machen, dieweil man ein ganzes Jahr dergleichen Schriften durch zu lesen anwenden müste; genug, wir haben einen Anfang zur Theorie, allein die Kräften und Mittel solche zur Würklichkeit zu bringen, werden uns immerfort mangeln, wenn nicht die Landesregenten einige Summen hierzu zu verwenden belieben werden. Man ist nicht wohl im Stand den Ackersmann auf eine bessere Methode, und von der alten Art des Feldbaues und Wiswachses abzubringen, in so lang nicht hundert und tausendfach das neue verbesserte Gegentheil vor des Baurens Augen liegen werden, dieweil jeder Bauer von seinen Vorurtheilen und unfehlbarer Methode schon zu viel eingenommen ist. Was für Mittel sind nun anderst übrig als daß sich mächtigere und reichere Leute auf die practische Wissenschaft legen, und solche mit besondern Ansehen aus der Verachtung reissen, es würde sich in kurzer Zeit ein Ueberfluß in solchen Ländern finden, wo an statt dessen kein Mißjahr ausgehalten werden kan. Keine Theurung ist einem Land schädlicher als diejenige, wenn

mit

mit baarem Geld von Fremden theuer erkauft werden muß; alle innerliche Producten, wenn sie wohl bezahlt werden, mögen so hoch steigen, wie sie wollen, so ist es dem Land nützlich, und zeiget daß die Handlung und baares Geld im Land floriret, nur allein Brod und Fleisch ausgenommen, welches so wohl bey wohlfeilen als wie bey theuren Zeiten jedesmal einerley Preiß haben muß, welche Gleichheit von denen Vorrathshäusern derer Gemeinden im Land abhanget; in Curland hat man zehn und funfzehn jähriges Korn, und wir können keines über zwey Jahr erhalten, was ist die Ursach? Wir wollen keine neue Methode ergreiffen, und durch die alte bisher gebräuchige Erhaltung haben wir es nicht weiter bringen können. Wie leicht wäre es nicht einem Becker, Bierbräuer, Seiffensieder, Kalkbrenner, oder seinem Ofen eine Fruchtdörre zu machen, um dasjenige Korn so nicht zur Saat solle gebraucht werden, zu dörren, und die Würmer verursachende Feuchtigkeit denselben zu benehmen, wir könnten in vollkommenen Fruchtjahren uns auf sechs und mehrere Jahre Vorrath genug verschaffen, wir brauchten nicht besondere Oefen zu heitzen, in unsern Dörfern und Städten in Deutschland, hat fast jedes Haus seinen eigenen Backofen, und wir klagen aller Orten über den Holzmangel, jederman backet und wäschet in seinem Haus mit vieler Verschwendung des Holzes, warum kan man nicht jedes Orts eigene gemeine Back- und Waschhäuser errichten, worinnen immer geheitzet und mit halben Holz gebacken, gewaschen und Frucht gedörret werden könnte? Ich getraue mir zu erweisen, daß alle Jahr in dem Hochstift Speyer zehen tausend Klafter Holz hierdurch ersparet werden könnten.

II. Capitel.

Die Erkänntnus des Erdbodens mangelt uns.

Art die Erde in ihrer Güte zu probieren.

Es ist keine Erde, welche nicht ihre eigene Fettigkeit in sich selbst enthalten sollte, das allerunfruchtbarste und steinichste Erdreich, hat dannoch eine Erde in sich, welche Frucht bringen kan; wir sehen solches in denen Weinbergen, die auf Felsen gebauet den besten Wein tragen, der Sand hat seine ersprießliche Fettigkeit zum Wachsthum unter sich verborgen; eine Prob dessen sehen wir, daß alle hundert Schritt in der nemlichen Distanz ein anderer Erdboden von Farb und Eigenschaft tiefer darinnen verborgen lieget, allein wir suchen solchen nicht; ein Erdreich zu probiren, gehöret erstlich ein Erdbohrer dazu, mit welchem ich 6 Fuß tief in die Erde bohren, und die Art der Erden heraus ziehen und dessen Eigenschaft sehen könne. Die Erde zu probiren, ob sie auf der obern Fläche fett oder mager seye, gräbt man ein Loch von etwa zween Fuß tief, leget die Erde sauber bey Seite und scharret das Loch wieder zu, gehet die Erde wieder alle hinein in das Loch, so daß nichts zu viel, und das zugeworfene Loch wiederum eben wird, so ist die Erde nicht fett, sondern mager, bleibet aber ein Hügel, so daß die Erde nicht mehr in die Oefnung zu bringen ist, daß es eben werde, so ist die Erde fett und gut zur Fruchtbarkeit, bey ersterer Prob kommt alles auf die Vermischung des Erdreichs untereinander an; der Sand wird mit Letten gemischt, der leichte oder sandigte Leimen wird auch mit Leimen gemischt, und so weiter, das zu starke mit leichteren, das zu leichte oder sandigte mit schwereren, und das darum, weil

die

die Natur in nichts als Gleichheit und Mitteldingen bestehet, wenn sie anderst ihre Würkung thun solle, und was die Natur nicht vermischen kan, das muß der Fleiß des Menschen, welchen GOtt allein unter denen Thieren die Kraft und Erkänntnus derer Dinge gegeben, zu seinem eigenen Unterhalt, der Natur über ihre Kräften an Handen zu gehen, ausführen. Ich kan also die Oberfläche eines jeden Erdreichs fruchtbar machen, dergestalt, daß wenn es einmal gemacht und vermischet ist, es zu ewigen Zeiten, durch Unterhalt der Düngung gut verbleiben wird. In Engelland geschiehet vielfältig, daß die Erde eines halben Fusses tief von dem völligen Acker abgehoben und in besonders gemachte Löcher hinein geführet und getragen wird, das aus solchen Löchern herausgehobene Erdreich, mit schwerern oder leichtern Grund vermischet, und schichtweiß die obere, hernach die untere, und letzlich den Dünger oder Mist in die Grube gethan, und den Winter oder Brachzeit den Acker ziemlich tief herum geackert, hernach im Spätjahr die aus denen um die Löcher herum liegende Erden wieder auf den Acker geschauffelt, getragen oder geführet, darauf die Frucht gesäet wird, ist dergestalt fruchtbar daß ich Anstand nehme, den Ertrag, wegen zu besorgenden Zweifel an der Wahrheit, hieher zu sezen. Genug, man probire solches nur auf einem kleinem Stücklein Landes von einem halben viertels Morgen, man wird sich darüber verwundern.

III. Capitel.

Von Verbesserung der Pflüge für die Winterfrucht.

Unsere Pflüge sind nicht recht gemacht, man zackeret fast einmal so tief als das andere mal, wir sollten ein Reut- und auch einen Schel-Pflug haben, der Reutpflug muß mit 4 Ochsen oder Pferden, und wann das Feld schon das erstemal mit dem leichten Schelpflug von 2 Stück Viehe gezogen, in breite und schälligte Furchen gesetzet werden, welche Schollen von der Sonnen Hitz und Regen schön zerfallen und dadurch kein Gras darauf hat wachsen können, dann wird mit dem Reutpflug eines guten Fusses tief das Erdreich recht herum gewendet, welches man einiger Orten zweyfälligen oder das zweytemal Brachen heisset, alsdann wird das drittemal kurz vor der Saat mit dem leichten Schelpflug überzwerch geackert und mit der Ege gleichgezogen, hierauf solle die Winterfrucht gesäet und im leichten Erdreich alles mit dem Pflug untergeackert, und hernach ein wenig nach solchem Unterzackeren, mit dem Saamen noch einmal übersprenget, und letzlich mit der Ege ein wenig gleich gezogen werden, daß jedoch Schollen wie ein kleiner Kindskopf groß auf dem Acker bleiben, und nicht zu rein geeget werden möge. Die Schollen bedecken die Wurzeln, lassen nicht leichtlich Unkraut wachsen, beschützen die Früchte vor der rauhen und schädlich austrocknenden Merzenluft, verfallen und bedecken die Wurzeln, als eine ausgeruhete Erden, welche so gut als der Dünger selbsten ist; man wird durch diese angegebene Methode bald eines andern als bishero geschehen, überzeuget werden. Ein nicht geringer Mangel und Fehler

ier des Düngers ist es auch bey uns, daß wir die Mistlachen aus denen Mistgruben auf die Gasse, und in die Abflüsse zum Hof hinaus leiten, wo wir solche vielmehr hinziehen sollten; der Regen machet uns die Gruben voll, daß sie überlauffen, weil solche nicht tief genug gegraben sind, und dahero wäschet der Regen die Gailung, welche den Dünger ausmachet, völlig ab, und es bleibet das leere Stroh, welches auf den Acker zu grossem Schaden geführet wird; massen vor der Fäulung hunderterley Würmer und Ungezieffer in den Dünger wachsen, welche hernach den Saamen noch unter der Erden verderben und vernagen, daß solcher keine Früchte bringen kan; lieget er nun den Winter durch auf dem Feld, so wird die Gailung durch die Luft, Kälte, und Sonne ausgedörret, daß abermal das leere Stroh zum unterzackern übrig bleibet, daher die Löcher auf den Aeckern, worein der Dünger geschüttet, und auf jede Fuhr, von Erden so viel darauf geschlagen, damit selbiges mit einander verfaule, das ersprießlichste Mittel seyn muß; nur ist es dem Bauern wider seine bisherige Methode, und machet ihme zu viel Arbeit, und zudem, glaubet er auch solches nicht; allein vermögliche Leute können nur die Probe machen, man wird sich gewis einer doppelten Ernde sicher zu erfreuen haben. Wegen der Mistlachen ist das gleiche, wenn man Gassenerden, und auf dem Hof die Erden zusammen in die Mistgruben führet, und mit dieser Erden austrocknen und einschlucken läst, man soll gar nicht glauben, was solche Erde für Kräften zum düngen bekomme, sie ist viel besser und corporalischer, als der Mist selbsten, besonders wenn von denen Viehställen der Urin vom Vieh, samt dem Regenwasser in einem neben dem Mist apart gemachten tieffen Loch, wo die Lache zusammen flies-

sen

sen kan, dieses mit der Erden bewirket wird; von diesem Loch aus, kan durch diesen Schlam im Sommer, der sonsten durch die Sonnenhitze zu sehr ausgetrocknete Mist öfters begossen, und frischer Mist nach diesem Begiessen darauf gezogen werden.

Hieraus lernen wir deutlich, daß nach einem guten Kochbuch die Speisen nicht am besten gerathen, sondern die Handgriffe und Uebung erst bey allem, was durch die Wissenschaften verbessert werden solle, das nothwendigst und hauptsächlichste ist: Ich schreibe alles aus eigener Erfahrung, ich habe alles dieses in Zeit von 4 Jahren auf meinem eigenen Landgut mit eigener Hand, wegen der Gewisheit der Sache selber zusammen gesetzet, und durch genaue Obsicht und Fleiß selbsten verbessert, und die Felder, Wiesen, Aecker und Waldung im Stand gebracht; ich habe diese meine Beschäftigung so nöthig als nützlich gefunden, und damit ich keine gleichsam ruhmredige Vorrede hiehero zu setzen gedenke, so will ich nur im Vorbeygehen so viel sagen, daß man sich um andere Wissenschaften so sehr bemühet, und diese so nöthige ausser Acht lässet, solche lediglich dem armen Bauren überläßt, der bey der alten Leyer bleibet, welcher weder das Vermögen oder die Verstandskräften und behörige Achtung hierzu anwenden kan, wo doch an Cultur der Erden dem ganzen menschlichen Geschlecht, ja dem ganzen thierischen Reich, denen Landesregenten so wohl als dem ärmsten Bettler so viel gelegen ist.

IV. Capitel.

Die Verbesserung des Wiesenwachses mangelt.

Die Asche auf denen Wiesen und Aeckern, besonders welche schon ausgelauget, und durch Seiffensieden oder Waschen gebraucht ist; die Seiffensieders Lauchen auf den Mist geschüttet; der lebendige Kalk oder Staub aus dem Kalköfen; das Salz, wo es nicht gar zu theuer ist; die Salz-Asche oder der sogenannte gebrannte Gradirstein verstossen, und im Frühjahr, wenn das Gras noch zart ist, auf die Wiesen, wie auch frühzeitig aufgefeuchten, gesäet, gibt alles einen mächtigen Dünger und Wachsthum: ich sage dieserwegen ausdrücklich, daß man letztere Salzasche nemlich frühzeitig, und wann die Früchte und Gras kaum heraus stechen, darauf säen solle, sonsten frißt es das Gras selbiges Jahr hinweg, oder es machet die Linsen und Erbsen, daß sie nicht zeitig werden, sondern allezeit grün bleiben, dieserwegen halte ich wegen meiner eigenen Erfahrung viel mehrer darauf, wenn solche zu Anfang des Merzens gleich mit Asche vermischet, auf die Felder und Wiesen gestreuet wird: denn wenn es vor Winter auf die Wiesen gestreuet würde, so nagen die Schaaf und Geisse das Gras mit samt der Wurzel heraus, dieweil solches sauer ist; den Kalk oder Kalkstaub bringt man aber zu Anfang des Winters auf die Wiesen, er läst besonders kein Moß auf denen Wiesen wachsen, oder wo dessen ist, vertreibet der Kalk solches, und machet, daß gutes und süsses Futter darauf wachsen kan. Weil aber diese Salzasche nicht jederman bekannt seyn dörfte, so habe die eigentliche Beschaf-

schaffenheit dieses fruchtbringenden Steins, hieher setzen wollen: es wird selbige auf denen Salinen Gradierbäuen gezogen, wenn das Salzwasser auf Gradierbäue geleitet wird, so fällt es über untergelegte Dornenreiser herunter, hängt sich als einen Stein an die Dornen, und wenn es dick daran hängt, so werden die Dornen aus dem Gradierbau heraus gethan, hernach verbrennet man solche, und nimmt wieder andere Dornenreiser an dessen statt zum Gradiren, diese hinweggenommene aber werden wie schon gesagt verbrennet, und weil das angesetzte Steinichte nicht verbrennen kan, sondern ein Stein bleibet, so ist es auch sehr hart zu vertreiben, derowegen wird solches auf eine Oelmühl, oder in einen Trog gethan, der in Form eines halben Mondes von Stein ausgehauen, und worinnen ein anderer runder Scheibenstein gehet, der in der Mitte ein Loch hat, und eine Stange durchgestecket werden kan, damit durch diese zwey Steine, das hingeworfene Salzbötzig durch die Bewegung verdruket werde: alsdann wird es zur Helfte mit gemeiner Holzasche vermischet, und im Frühjahr, wie schon gesagt, etwann nach den 25 Merz, wo keine Schaaf nicht mehr auf die Wiesen weiden dörfen, als wie Korn gesäet, oder auch etwas dicker; es muß aber ohnfehlbar beobachtet werden, daß die Wiesen und Erdboden entweder vom Regen, Schnee oder Thau naß seye, sonsten würde es der Wind hinweg wehen, wenig Fruchtbares damit gewürket werden, und kein besonderer Wachsthum hiervon erfolgen können.

V. Ca-

V. Capitel.

Mängel und Fehler unserer bishero vernachläßigten Verbesserung.

Die Seel aller Sachen ist die Erde und ihre wahre Benutzung; wir haben nichts auf dieser Welt als Leben, Gesundheit und Bedekung des Leibes nöthig, unsere Lebens-Nothdurft lassen wir zu besorgen dem armen Bauersmann über, die Gesundheit aber einem Gelehrten, welchen man einen Arzt nennet, wir wissen einen ganzen Hauffen anderer Wissenschaften herzusagen, welche wir erlernet haben; aber von diesen beeden, wie wir unser Leben erhalten, unsern Leib vernünftig ernähren und gesund erhalten sollen, davon wissen wir wenig oder nichts, sondern wir vertrauen solches anderen ihrem Gutdünken an, und legen uns unserer Meinung auf etwas soliders und besseres, dergestalten, daß wir beynahe denen jenigen gleichen, welche vollkommen wissen in was für Form, Macht, Reichthum, Völkergebräuchen und Producten die beyden Indien bestehen, ihr eigenes Land, ihre eigene Stadt und Ort, wo sie wohnen, aber nur dieses kennen sie nicht. Die Ursach hievon ist gar leichtlich zu errathen: wenn wir nur einen Bauern betrachten, wie dieser Mensch für eine verächtliche Creatur gehalten wird, so wird wohl niemand die Lust ankommen, von seiner Handthierung zu reden, noch weniger solches in die Hand zu nehmen; und so lang der Bauer in dieser Verachtung in unserm Deutschland bleibet, wird weder in der Handlung oder sonst in Aufnahm und Zuwachs des Vermögens und wahren Reichthums, Macht und Kräften wohl schwerlich was besseres zu hoffen seyn; wir wenden uns zu viel auf die freye

Kün-

Künſte, und haben eine Menge lateiniſche Bauren die zu nichts dienen als Proceſſe und Chicanen zu dreßiren, die die Arbeit ſcheuen, weder Bauren noch Gelehrte ſind. Wer auſſer denen dreyen Facultäten in Deutſchland etwas anderes von Wiſſenſchaften treiben und ſich auf galante Studia legen will, der mag bey uns das Brod durch Schmarotzen oder Betteln ſuchen; in denen dreyen Ständen, als Nähr- Wehr- und Lehrſtand, iſt das verächtlichſte der Bauerſtand, der doch alle andere ernähren muß. Warum aber? Weil es ſo hergebracht iſt, weil der Bauer ein Unterthan iſt; dahero muß er in der Zucht und Niedrigkeit erhalten werden, allein irrige Principia; iſt nicht der Soldat in der ſchärfſten Zucht zu erhalten, iſt dann der Bürger ein geringerer Unterthan als der Gelehrte und der Bauer; eine jede mächtige Potenz hat gewißlich mehrere Soldaten, Gelehrte und andere Handelsbürger, und Handwerker, als Bauren; dahero iſt der Bauernſtand in mächtigen Landen gegen die andere der wenigſte an der Zahl. Wenn die Regierung ſo beſchaffen iſt, daß alle drey Stände unter einem ſüſſen Joch ſich bearbeiten, ſo iſt es ſicher, daß man den Bauren nicht dieſerwegen verächtlich halten ſollte, weil er die andern Stände ernähren muß; wir ſetzen für alle Wiſſenſchaften Preiße, und richten Academien und gelehrte Geſellſchaften auf; wir ſetzen aber dem Bauern und Landmann niemals einen Preis, welcher ihn dahin anſpornte auf die verbeſſerte Cultur der Erden zu denken, und ſich vor andern hervor zu thun; er hat weder Kräfte oder Vermögen hierzu, niemand anders bekümmert ſich um ſolche Kleinigkeiten, der Landsherr iſt mit Regierungsgeſchäften überhäuffet, die Finanzen haben nur nach ihrem Syſtem auf, die Einnahm ſorgfältig zu ſehen, um zu Beſtrei-

streitung der Ausgaben des Staats die Schulden zu vermeiden; wie können diese an eine Landes-Oeconomie und Auslagen-Verwendung einiger Kapitalien zu Verbesserung des Erdbodens herzugeben gedenken. Behüte GOtt! das ist in ihren Augen verlohren Geld, was man nicht gleich vor Augen siehet, und mit der linken Hand das Geld ausgiebet, mit der rechten aber Kapital und Profit, nahmhaft selbigen Augenblick, einziehen kan; das ist alles Laperey und lohnet sich nicht der Mühe daran zu gedenken; die tägliche Erfahrung bewerkstelliget dieses aller Orten in Deutschland, und deswegen wird schwerlich etwas ersprießliches für die Landes-Oeconomie in unserem lieben Deutschland zu verhoffen seyn; ich glaube es meines Theils sehr schwer, so lange sich nicht das System ändert, und wir auf den Bauernstand und dessen Würkungs-Nothwendigkeit nebst der mehreren Bevölkerung unserer Staaten, ein besseres Augenmerk richten, den Bauren aus dem Morast der Verachtung und Niederträchtigkeit heraus reissen; und verdienet man eine Ehre und Lob, wenn man seine Mittel und Fleiß auf die Cultur der Erden verwendet, so lange sage ich, dieses nicht geschiehet, so lange dependiren wir immer von unseren Nachbaren ihrer Macht und Reichthum, wir sind bey unserer unumschrenkten Regentschaft, Gewalt, und so rühmlichen deutschen Freyheit, aufs höchste noch Unterthanen von denenjenigen, in und ausser Deutschland, welche diese meine wenige Vorschläge in ihrem Systeme allschon längstens angesetzet haben, dieweil die Macht und der Reichthum eines Landes Ursprung in der Cultur der Erden bestehet; dann aus diesem Fleiß entspringet ein Ueberfluß; aus dem Ueberfluß entstehet mehrere Bevölkerung, und hieraus die Hand-

lung und Gewerbe; das Land erhält einen Zuwachs von vielen Unterthanen, welche sich untereinander besser ernähren, als wenn wenige Leute in einem Lande wohnen, es hat immer einer den andern nöthig, die Handlung im Land selbsten machet die Möglichkeit, und die Geld-Circulation unter sich schon aus, und wenn diese im Land nicht mehr zureichend ist, so muß der Unterthan auswärtige Mittel durch die Handlung, Raffinirung und Gewerbe suchen; die Erde wird nicht grösser und weiter als sie schon ist, einfolglich saget man, kan selbige auch nicht mehrere Menschen ernähren, als ihr Umfang erträget und hervor bringet; allein wie irrig ist diese Meinung, die Erde kan ja durch die Verbesserung zur doppelten Fruchtbringung gebracht werden, es kan auf demjenigen Feld dreymal so viel Korn wachsen, als es vorhero Haber getragen hat; nur wir müssen eher unsere Verbesserung der Erden in eine richtige Wissenschaft zu bringen suchen, und nicht dorten anfangen, wo wir aufhören sollten.

VI. Capitel.

Verbesserung der Viehzucht.

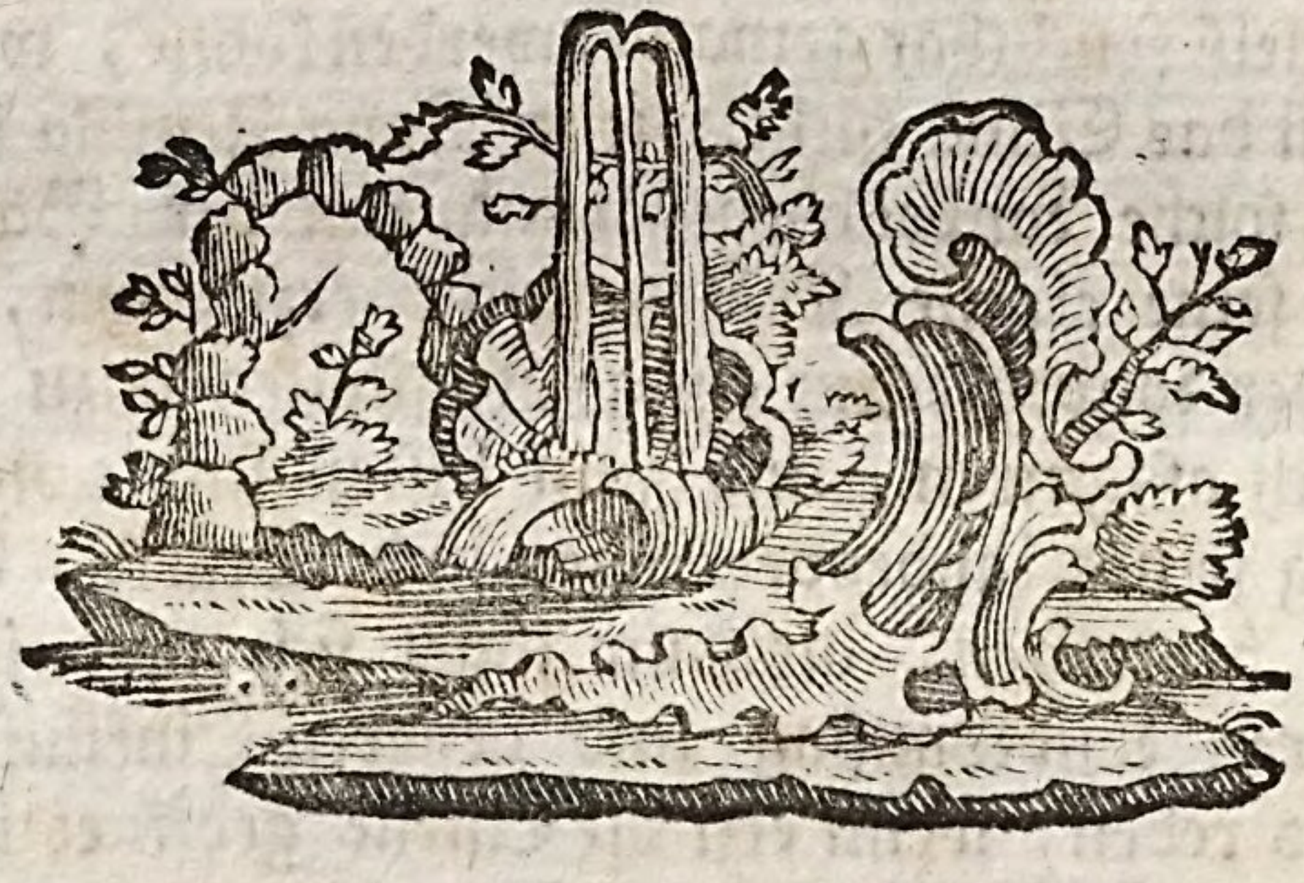
Wir müssen die Viehzucht zur Baueren voransetzen, wir müssen für die Fütterung des Viehes sorgen, ehe wir an einem Ackerbau gedenken, alsdann werden wir die Verbesserung und Erleichterung unserer Cultur und dreyfachen Ertrages der Erden erst vergewissert seyn; wie viele tausend Dörfer und Güter sind nicht in Deutschland, welche eine entsetzliche Menge Felder,

der, aber keine Wiesen oder sehr wenig mit saurem Futter nur bewachsene mosigte Wiesen haben, sie können sehr wenig Pferde und gar kein Rindviehe ernähren, dieweil es an süssem Futter fehlet, sie haben zu viele Felder, einfolglich zu viele Arbeit, zu vielen Aufwand und Ausgaben, zu wenig Nahrung, zu wenig Dung die Felder zu bessern, dahero zu wenig Stroh, zu wenig Früchte, und zu viele Arbeit und Ausgaben, was entstehet hieraus anderst als Armuth, und ein ausgearbeiteter magerer Leib und Beutel des Unterthanens und ganzen Landes.

Die Ursach warum das Erdreich so wenig verbesseret wird.

Es ist kein Erdreich, so schlimm als es auch ist, auf der Welt, welches nicht durch Wissenschaft und Fleiß fruchtbar gemachet werden könne, wenn anderst das Clima nicht wie in Nova Zembla ist; allein solche Landesverbesserung kan der Bauer durch seine eigene Kräften nicht erzwingen, es muß der Landesregent einige Kapitalien dazu anfänglich aßigniren, und zum besten und ewigen Ertrag seines Landesvermögen und Stärke, das meiste beytragen, alsdann lässet sich von einer mehreren Landesauflag und besseren Einkünften weiters reden, wenn erst die Quelle geöffnet ist, woher der Zufluß kommen solle; dieses alles ist nicht anderst als durch Anrichtung des Kleebaues, und Verbesserung des Wieswachses, Ausreutung vieler Millionen Sümpfen in Deutschland zu bewürken möglich, so fort auf bessere und stärkere Viehzucht, die Felder zu verbessern, und dann auf mehrere Bevölkerung der Menschen im Land zu sehen, und nicht jeden Faullenzer die lateini-

sche Sprach nur zu erlernen, und seinem Vaterland zur Last zu seyn, gestatten, sondern den Bauer- und Nahrungsstand durch gewisse Vorzüge ansehnlicher; im Gegentheil aber, die unnütze Lateiner verächtlicher zu halten, so wird in kurzen eine ganz glücklichere Verfassung, Macht und Reichthum in unserem Deutschland als bisher, sicher und gewiß sich zeigen, und wir werden erst sehen, in welch glücklicher Himmelsgegend wir gegen unseren Nachbaren wohnen; wir werden uns des Ueberflusses, und aus demselben fliessenden Reichthums und innerlicher Macht, alsdann erst in Wahrheit zu erfreuen haben.



Zwey-

Zweyte Abtheilung.

Von Erkänntnus und Unterschied des Erdbodens; und der in Engelland eingeführten Methode, Verbesserung des Ackerbaus und Kleefutters.

VII. Capitel.

Die Art und Beschaffenheit des Erdbodens zu erkennen.

1mo Der schwarze nicht zu schwere auch nicht zu leichte Erdboden, welcher weder zu viel noch zu wenig sandig ist.

2do Der ganz braune pure Leimen ohne Steine.

3tio Der blaue Hafnersletten ohne Sand und Leimen.

4to Der Letten, welcher mit Sand vermischet ist, und gelb oder röthlicht aussiehet.

5to Der blosse Sand ohne andere Vermischung.

6to Der Sand so mit kleinen Kieselsteinen vermischet ist.

7mo Der blätterichte, mürbe Schiefer, oder der sogenannte Weinbergsboden.

Eine jede von diesen verschiedenen Erden, hat auch eine verschiedene Eigenschaft des Wachsthumes; die erstere Gattung kan alles tragen, dieweil eine Gleichheit von Vermischung allschon darinnen enthalten ist.

Die 2te muß mit feinen Sand vermischet werden, dieweil sie von Natur zu vest und kalt ist.

Die 3te muß mit Leimen und Sand vermischet werden, massen der Letten keine Feuchtigkeit zur Wurzel dringen läst, und muß selbiger auf die aus Leimen und Sand bestehende Felder, auf die Oberfläche, welches man einiger Orten Merglen heißt, noch vor dem Winter geführet werden.

Die 4te Letten, welche sandigt und gelbroth aussiehet, muß auf leimigte Felder geführet werden.

Die 5te. Der blosse Sand kan entweder mit Letten, verfaulten Waasen oder ausgehobener Weyererden vermischet werden, und kan mit der Zeit aus dem Sand, der beste Acker wegen seiner Leichtigkeit und Hitze gemachet werden.

Die 6te Gattung Sand, so mit kleinen Kieselsteinen vermischet ist, kan mit nichts anderst als Leimen und blauen Letten, oben auf vermischet werden.

Die 7te. Der Schiefer oder blätterichte Weinbergsgrund, muß mit Leimen und Letten oben auf vermischet werden.

Bey aller dieser Vermischung, ist mein schon angegebenes Haupt-Principium wohl in Acht zu nehmen, daß diejenige Erde, welche man auf den Acker führen, und mit welcher man verbessern will, eine ganze Brachzeit, in die angegebene Löcher, den Acker mit Mist schichtweis sich imprägniren könne, alsdann ehe man hinein säet, herausgehoben und fleißig auf den Acker ausgetheilet, untergezackeret, aber nicht tief, dann darauf

gesäet,

gesäet, so wird sich der Nutzen gewißlich finden, dieweil ich es aus eigener Erfahrung bezeugen kan, man muß aber wenigstens hundert zweyspännige Wägen voll, auf einen Morgen Ackers nehmen, worunter zwanzig Wägen Mist gehören, alsdann aber brauchet der Acker nur alle drey Jahr zehen Fuhr Mist, so wird er doppelte Ernde geben.

Auf solche Art ist man im Stand alle sandigte Buckel, Moräste, und von welcher Art auch ein Erdreich seyn mag, zu Wiesen oder Aeckern, frucht- und tragbar zu machen; wo hingegen ohne diese wichtige Vermischung, in Ewigkeit nichts erspriesliches von Wachsthum erfolgen kan; welche Felder aber schon für sich selbsten gut tragbar sind, muß man mit dergleichen Vermischung nicht beschweren, sondern sich nur des Gassen-Kothes und Mistes darauf gebrauchen, dieweil diese Vermischung nur auf schlechte magere Felder oder kalte Wiesen zu richten und zu führen gemeint ist.

VIII. Capitel.

Von Vermischung und Verbesserung der Erde, auf der Oberfläche.

Es ist nichts, wie schon öfters erwehnet, welches denen magern Aeckern mehreren Trieb zum Wachsthum gibt, als der fette blaulichte graue Thon oder Hafnererde; es sind aber zweyerley: der erstere, wenn er in Wasser aufgelöset und getrocknet, wird hart und zerfällt nicht leicht, dieser ist auch nicht so gut als der andere, welcher, wenn er im Wasser sich leicht auflöset und trocken wird, leichtlich zerfället, sie sind deswegen alle

beyde gut, nur daß letzterer besser als der erstere ist.

Die dritte Art hat etwas kleine Kalksteine bey sich, dieser ist gut auf kühle oder wasserharte Böden und Erdreich; hingegen der andere auf leichte, sandleimigte Felder.

Weiters ist die Morasterden, wo moßigt und Binsen wachsen; item, die ausgehobene Erde von denen Fischweyhern, ist eine vortrefliche Düngung; es muß aber alle diese auf die Aecker gebrachte Erden oder Hafnersletten über Winter, auf dem Acker, wo man es brauchen will, liegen bleiben und ausfriehren, damit die saure Salztheiligen ausrauchen können, auch das Gras und Linsen, samt dem Moßigt verfaulen kan, deswegen muß solche, wie die Misthauffen auf den Acker geführet werden.

Es ist noch eine andere Art Letten, welche ganz braunroth, und wenn es trocken zum Stein wird, welcher sich schaben läst, ist schmierig wie Seiffen, dahero auch an manchen Ort Seiffenstein genennt wird, man verkauft es auch, um Flecken aus den Kleidern zu bringen, diese Erde ist ebenfalls sehr gut auf die kühlen Leimenäcker.

Die letztere Art ist der gelbe Letten, welcher unter allen der geringste ist, wenn er aber zerfällt, wenn er trocken wird, so ist er so gut als die andern auch; wenn dieser Letten von welcher Art man habe, mit Gassenkoth, Mist von Kühen und Pferden, Schweinen, Schaafen, Tauben, Hünern, in dem Feld gemenget wird, so ist gewis, daß der Acker eine erstaunende Menge Früchte, von welcher Art man will, ertragen wird; nur müssen die Aecker wohl dick und vollkommen gesäet werden, man kan füglich den sechsten Theil mehr,

als

als ordentlich darauf säen: diese Arten Letten thun auch auf die Wiesen, als wie auf Felder und Weinbergen die nemlich fruchtbringende Würkung.

Wenn es auf den frisch aufgehenden Saintoins oder türkischen Klee geführet wird, so wird man sich verwundern, wie der Klee stark wachsen wird; man muß nur Acht haben, daß dieser Letten jederzeit oben auf der Oberfläche bleibet, denn völlig unter der Erde nutzet er vor 2 bis 3 Jahren nichts, derowegen wenn der Acker gestürzet wird, so muß bey der Brach oder dem zweyten Ackern, dieser Letten wieder heraus gewendet werden: massen die Umwendung und Lockernheit der Erden, nur allein den Acker zur Fruchtbringung geschickt machet, damit er die salzigten Lufttheiligen auf allen Seiten einschränken kan: man nimmt unter zween Theil Mist, dem Hauffen nach 1 Theil Letten oder Morasterde, vermenget solches schichtweis, daß allezeit eine Lag Mist, dann eine Lag Erde, in ein auf dem Acker vor Winters gemachte Grube, etwa eines Fuß tief hinein gethan, und die verschiedene solche Löcher, mit der herausgehobenen Erde zugescharret, den Winter durch stehen lassen, alsdann im Frühjahr herausgezogen, auf den Acker ausgetheilet und untergeackert; dieser Düngung ist nichts in der Welt in Fruchtbringung zu vergleichen, es währet vierzig und mehrere Jahre, wie man die Exempel in Engelland hat. Das 4te oder 5te Jahr kan man den Monatklee in die Frucht säen; es gerathen auch die grosse Rüben sehr wohl in solchen Feldern.

Man kan es auf die sandigte Felder, als wie auf die leimigte, auf solche Art anwenden, nur ist der, welcher nicht zerfället, auf die Sandfelder besser als jener, welcher zerfället: hingegen wel-

cher zerfället besser auf die Leimenfelder als der andere.

Man kan auch eine solche Mischung mit Mist und Letten, des Winters, wenn es hart gefroren ist, auf die besaamte Felder führen, und auf den Schnee ausbreiten, es wird nur desto besser gedeyen.

Das erste und zweyte Jahr tragen solche zugerichtete Felder ein grosse Menge Gersten, sie müssen aber viermal in allem vor der Saat geackert und geeget werden, damit sie wohl gebauet und umgewendet werden.

Man muß sich nur den Grundsatz wohl bekannt machen, daß eine fette Erde, ihre Düng-Erde unter sich im Boden auf dem nemlichen Platz in sich verborgen träget, zuweilen hat sie verschiedenen Grund, bis man auf den Letten kommet, welches mit denen angegebenen Bohrern leichte ausfindig gemacht werden kan.

Der Sand hat Letten unter ihme verborgen, und der Letten hat Sand.

Der Leimen hat Eisen oder kleine Kalksteine mit Letten vermischet unter sich.

Die rothe aufgeritzte Erde, hat entweder Kalksteinlein, Schieffer oder klein kiesigten Sand unter sich verborgen; die schwarz saure Sumpferde hat einen staubigen Letten, oder den sogenannten Quelletten unter sich; die schwarze Ackererde hat einen feinen silbernen oder so genannten Wellensand, welchen der Wind leicht verwehen kan, unter sich.

Dieser leichte Sand aber hat unter sich einen guten schwarzen Boden, welcher dem Leimen sehr gleich kommt; hiebey kan nicht fehlen, wenn die

Erde

Erde untersucht wird, nur ist es viel leichter zu bohren, als die Erde aufzugraben, auch ist die zu suchende Erde an einem Ort tieffer als an andern, welches durch das Bohren am besten sich äussern wird.

Unter den so genannten Schneckhäusleins-Boden, welcher der allerkühlste und allerunfruchtbarste ist, hat es gemeiniglich einen fetten Leimenboden, welcher mit schieferichten Kalksteinen vermischt ist, auch zuweilen einen schwarzbraunen lettigten Sandgrund, allein dieser lieget gemeiniglich sehr tief: auf diesem letzteren Erdreich wachsen Linsen und Erbsen am besten, wie auch das Heidenkorn; es kan diese Art Erden ebenfalls mit den zehen blauen Letten und Mist recht fruchtbar zur Gersten-Spelt und allen andern Früchten gleich denen anderen zubereitet werden.

Wenn man in Engelland etliche solche Gruben von Letten ausgegraben hat, so schüttet man selbige nicht zu, besonders wenn sie auf trocknen Aeckern sind, sondern man leitet das Wasser vom Regen hinein, dieses gibt dem Acker auch in der grösten Dürre und trockenem Sommer als auch Winter eine Befeuchtung nach und nach, daß die Frucht besser wachsen und fortkommen kan, den Schlam kan man allezeit ausheben, auch den Mist und Erde darein führen, wie oben angezeiget worden.

Die beste Zeit diese Erde zu graben, ist wohl unstreitig der Julius und August, bis im September; es ist allezeit besser bey trocknem als nassem Wetter, diese Arbeit vorzunehmen. Es gehören 80 Wägen voll auf einen Morgen oder Joch Ackers von 160 Ruthen.

Zuweilen bleibet dieser Letten bis ins dritte Jahr scholligt auf dem Acker liegen, woran man sich aber nicht stöhren muß, er zerfällt gewißlich wenn es Zeit ist.

Wenn das Mosigt und Binsen mit der wurzlichten Erde ausgestochen sind, so läst man sie trocknen, alsdann zündet man es an, und verbrennet alles mit samt der Erde, so kan man es gleich brauchen und auf den Acker streuen, ist also nicht nöthig, daß man es den Winter durch ausfrieren läst, es brennet gar leicht; wird es über dieses noch mit Mist vermischet, so trägt es erstaunliche Frucht, wenn anderst das Feld wohl geackert und gepflüget, auch tief genug umgewendet worden ist, man kan darein säen was man will; besonders gibt es vielen Flachs, er muß aber recht dick und stark besäet werden, sonst wächset gar vieles Unkraut.

Man kan unter jede Frucht, Rüben oder Klee säen, es ist dem Acker viel besser, als wenn unter der Frucht das verschiedene Unkraut den Acker verderbet, und der Frucht doch die Nahrung benimmet.

In die obige Lettenerde, oder ausgestochenen Sumpf, thut man nebst dem Mist, auch ungelöschten Kalkstein in die Mitten hinein, bis der Kalk durch Feuchtigkeit in der Grube, oder auf dem Acker, mitten in diesem Hauffen Erde und Mist zerfället; besonders für die Weinberg ist dieses der beste Dung, auch für Hanf, und überhaupt alle Früchte mehr oder weniger; er muß aber nicht tief unter die Erden kommen, sondern nur ein wenig bedeckt seyn, sonsten übertreibet dieser Dung alles zu schnell.

Der gröste Vortheil ist wohl unstreitig in der Landwirthschaft der Kleebau, wie schon oft gedacht

dacht worden, massen er nicht nur ein gutes Milchfutter, sondern für alles vierfüßiges Vieh eine vortrefliche Nahrung abgiebet.

Zu diesen gehöret auch das Raygras oder wilde Korn.

IX. Capitel.

Vom Raygras, Anbau und Wachsthum.

Es ist in diesem Product so viel Süßigkeit enthalten, und ist so nahrhaft und fruchtbar, daß man es gleich im April das erstemal schon füttern, hernach aber das drittemal abschneiden kan; will man es vor dem zweytenmal Abschneiden zum Saamen stehen lassen, so träget es diesen hundertfältig, in denen meisten Aehren sind 80 Körnlein; man muß es bey stillem Wetter säen, damit es der Wind nicht verwehet, es ist gewaltig leicht; das Feld muß wie ein Gartenbeth schön gleich geeget und wohl gebauet seyn, man säet es gemeiniglich mit Ausgang des Aprils, so hat man um die Heuernde schon das erstemal abzuschneiden, und das zweytemal im October, da kan man den Saamen ziehen und stehen lassen, was man hierzu brauchet: man kan es das dritte Jahr schon 4 auch 5 mal abschneiden, man läst es durch das Rind- und Schaaf- und Schweine-Vieh pferchen, von welchem Pferch weiters hin ins besondere solle gedacht, und die Anweisung ausführlich dazu gegeben werden.

Es ist das beste Milchfutter, was man erdenken kan, es curiret die kranken Schaafe, die Pferde fressen es wegen des süssen Halmens, wie alles Vieh, dürre sehr gern, es gibt wegen seiner Hö-

he

he und Länge des Halmens, allezeit noch einmal so viel, als das beste Wiesengras, welches nur halb so lang ist; man benutzet einen Acker auf solche Art vierfach, gegen alle Früchte gerechnet, indeme es keiner weitern Arbeit bedarf, als vor Winters düngen, oder mit dem Vieh pferchen, und das Abmähen; es stehet etliche Jahre, und man hat es gemeiniglich bis in das sechste Jahr nutzen können.

Man schneidet ab, um grün zu füttern, wenn es anfängt zu blühen, dann ist es in seiner rechten Kraft, und füttert besser.

Es wächset fast auf allen Aeckern, ausser auf mosigt oder lettigten Sümpfen nicht, allein wenn ihme ein gut und verbessertes Erdreich nach unserer angegebenem Methode gegeben wird, wächset es freylich vollkommener und gibt bessern Nutzen; unter den gepflanzten Wiesen wächst das vortreflichste und nutzbarste Gewächs, was die Engelländer erfunden haben.

Wir müssen auch noch etwas von der alkalischen Erde gedenken, zum Exempel, vom Mergel wie solcher zu erkennen ist, daß er alkalisch seye: man nimmt etwas Erde, etwan einen Eßlöffel voll, welcher vorhero wohl trocken gemacht wird, in ein irdenes Geschirr, giesset darauf etwas Scheidwasser, wenn es aufbrauset, so ist die Erde alkalisch; wo nicht, so ist solche mit sauren Salztheilen vermischt, und ihre Verbesserung kan mit nichts anders als dem Sand geschehen, mit welchem sie vermischet werden muß: brauset sie aber auf, so muß sie mit Leimen oder Letten vermischet werden. Auf solche Weiß kan man alle Art Erden probiren, welches niemals fehlen wird.

X. Capitel.

Von Abwechslung des jährlichen Fruchtbaues.

Die Abwechslung der verschiedenen Früchte alle Jahr, ist auch ein Hauptvortheil; zum Exempel: das erste Jahr Gerste, das zweyte Erbsen, das dritte Korn, das vierte Haber, das 5te Heydekorn, dann dieses letztere wächset, wenn auch der Acker gar nichts mehr anders ertragen könnte, und muß auf die magerste Aecker geseet werden, sonsten blühet es immer fort: man säet es mit Ausgang May, oder nach der Jahrszeit mit Anfang derselben, und schneidet es in Mitten des Septembers. Gleichwie ich aber nicht hierunter verstehe, daß man alle Jahre den Acker einbauen solle, welches wegen der vielen Ackerarbeit zu mühsam wäre, und bey dem besten Ackerfeld der Profit nicht so groß seyn würde, als wenn die Arbeit ersparet, und anstatt dem Sommerbau, der Klee im Frühjahr, nemlich im April, in die Winterfrucht geseet wird; hernach bis über die Brachzeit darauf genutzet, im Winter Dung darauf geführet, oder wo es zu weit entlegen, mit dem Vieh gepferchet werden kan.

Man gewinnet zweyerley beträchtliche Vortheile: erstens die Erspahrung der Arbeit und derer dazu gehörigen Leute; zweytens, die gute Nutzung des Futters und Buttern, samt Ausruhung des Ackers von der Frucht, und die selbst durch die Kleewurzel beschehende Düngung; denn alles kommt auf den Hauptvortheil an, das die viele Arbeit und Geldauslagen, bey einer Landwirthschaft ersparet werden muß, und welches also

so

so bey unserer bisherigen Methode, unser Hauptaugenmerk ist, und seyn muß.

XI. Capitel.

Von Reps und Dotternbau.

Der Reps oder wilde Kohlsaamen, ist nicht weniger berrächtlich als andere Früchte, man bauet solchen am Oberrhein, und Churpfalz in grosser Menge, er muß aber auf einem etwas erhabenen Acker, welcher nicht gegen der Nordluft lieget, gebauet werden, er kan nicht weniger als Winterfrüchte vertragen, sondern will trocken stehen, er wird nicht gar zu dick, ein wenig vor Bartholomäi gesäet, auch in kühlen Feldern um acht Tag eher; wenn er im Winter mit Dung bey hart gefrohrnem Wetter, kan überführet werden, so wächset eine grosse Menge Saamen, welchen man noch vor der Fruchternde abschneiden und auf Tüchern auf dem Feld ausschläget und säubere, dieweil durch das Hinwegführen zu viel ausfällt und sich verlieret.

Das Stroh davon, wird zum brennen gebrauchet, in Oefen oder wo man will; auch kan solches auf dem Acker verbrennt, die Asche mit Erden vermischet, und darein Leimen in währenden Brennen geworfen werden; hernach auf den Acker ausgestreuet, gibt eine gute Düngung für den Acker.

Die Dottern ist Unkraut, das zuweilen von sich selbst unter den Flachs wächset, allein es ist ebenfalls wie der Reps, zum Oehl machen, ein vortrefliches Gewächs, und wenn es kalt auf der Oelmühle gepresset wird, hernach mit halb so viel

viel Wasser vermischet, und das Wasser auf gelinden Feuer abdämpfen lassen, daß sich das Oel hernach setzen und kalt werden kan, sofort abgegossen wird, so kan es für arbeitsame Leute, wie Butter zum Schmelzen gebraucht werden, besonders wenn es frisch ist; zu geschweigen, daß die Lichter hierdurch ersparet werden, indem es in denen Ampeln gebraucht wird, und auf solche Art zubereitet, fast gar nicht dämpfet, wie andere dergleichen Oele sonsten thun.

Die übergebliebene Oelkuchen füttert man denen Schweinen und Rindviehe, welche recht fett davon werden.

Die Stengel vom Dotter geben Kehrbürsten, Besen zum Kehren im Haus und in der Scheuren, und wenn sie abgenutzet sind, so kan man sie erst verbrennen.

Der Unterschied vom Reps und Dottern säen, ist, daß der Reps vor Winters, hingegen die Dottern im April; aber beede in ein wohlgebautes Feld gesäet werden. Die Dottern kan zwar schon eher ein feuchtes Feld leiden als der Reps, dann in zu trocknen Feldern kommt sie so weuig fort als Flachs oder Hanf, welche allezeit ein feuchtes Feld haben wollen; überhaupt alle Winterfrüchte leiden durch das feuchte oder nasse Erdreich; hingegen ist es denen Sommerfrüchten weniger schädlich, ja zuweilen befördert es noch ihren Wachsthum.

XII. Capitel.

Von verschiedenen Gewächsen, welche man pflanzen könnte.

Der Magsaamen läst sich auf gleiche Art bauen; er will aber sehr gut und wohlgebautes Feld haben.

Ein gleiches ist mit dem Anis und Fenchel, welcher auf guten Feldern mit grossem Nutzen kan gesäet werden, welchen man hernach mit etwas Frucht vermischet, einweichet und mit Bierhefen gähren läst, den besten Anisbrandwein gibt, welcher wohl verkauffet wird.

Ein Morgen Acker kan 30 bis 40 Gulden an Fenchel und Anis abwerfen, welches keine andere Frucht ertragen kan; ein gleiches kan auch durch den Reps und Dotter gewonnen werden.

Der Rübsaamen ist wie der Kleesaamen, eine vortrefliche Pflanzung, wenn man zu viel Kleesaamen hat, so streuet man solchen auf die Wiesen, das muß aber schon im April geschehen; auf die Maulwurfhaufen, wenn solche verstreuet und vereget sind, streuet man auch Kleesaamen, dieses kan zu aller Jahrszeit geschehen, und bringet seinen guten Nutzen. Ich halte die Maulwürfe gar nicht für schädlich, wo sie nicht zu viel auf einer Wiese sind, sie machen freylich viele Arbeit, allein sie machen auch das Erdreich locker, wenn man nur die Vorsorge hat, daß sie fleißig verworfen werden, und man sie nicht zu Hügel überwachsen läst.

Der Waidbau oder Pflanzung, ist auch ein erträgliches Gewächs, wo guter lockerer Boden ist.

Die

Die weissen Maulbeerbäume, sind ein solcher Nutzen, daß man die Blätter vom geringsten um 1 Gulden bis auf 6 Gulden von einem grossen Baum, ein Jahr in das andere nutzen kan.

Der Safran wächset in guten Feldern aller Orten in Deutschland, wenn man ihn nur pflanzen wollte, er will nur ein gut gebautes leichtes Feld haben.

Nun abermal des Raygrasses Erwähnung zu thun, so ist es besonders gut, und kommet besser auf, wenn man von den sogenannten Lucern oder Monathklee, es mag der roth oder blau blümigte seyn, mit darunter menget, und zugleich mit einsäet; es kan sich das Raygras, wegen seiner dünnen Stengel besser aufrecht halten und fortwachsen.

Man hat Nachricht aus denen englischen Schriften, daß ein Morgen Acker unseres Gemässes, 8 Malter Saamen, und 14 Wägen Heu, aus diesem in obig Capitel beschriebenen Raygras, das Jahr hindurch geben, ohne zu erwähnen, daß zwey Stücke Rindviehe, vom Frühjahr an, bis in die Heuernde, sind davon gefüttert worden.

Auf was Art und Weisse Engelland zu einer solchen Verbesserung gekommen ist.

Mylord Townshend, war der erster, welcher hundert Guinee auf seine Landgüter zur Verbesserung gewendet; er ware der erste, welcher mit Letten zu vermischen, die Aecker hiemit zu verbessern angefangen, obwohlen man vor seiner Zeit, hier und da einen oder den andern Morgen mit Letten überführet gesehen, so ist doch vor ihme, die Sache mit keiner Erheblichkeit betrieben wor-

den; er war auch der erste, welcher die Häuser in die Mitte eines Guts hat hinein bauen lassen, damit die Bequemlichkeit, die Aecker, Wiesen und Felder an der Nähe zu haben, vom grösten Nutzen ist; er hat den Nutzen der lebendigen Hägen eingeführet, und gefunden, daß solche ein mächtiger Schutz für die Früchte gegen die rauhe Luft und Kälte sind, wie dann alles viel früher heraus treibet, als wo keine Hägen gepflanzet sind, er liesse sie 4 Elen hoch wachsen, und erlebte noch den besten Erfolg von seinem angegebenen Model; anjetzo folget ihme ganz Engelland nach, er hat seinen Namen in Verbesserung des Feldbaues unsterblich gemacht; wiewohl nun diese Methode schon längstens in einigen Ländern bekannt ware; so ist sie doch gar nicht, oder sehr wenig mit Ernst oder Eifer betrieben worden, bis seit 20 Jahren, wo sie in Engelland allgemein geworden.

Daß nun Engelland sich auf solche künstliche Wiesenpflanzung und so vollkommenen Ackerbau verleget hat, sind zwo Ursachen: die erstere ist wohl hauptsächlich der Preiß, welcher, wie schon oben erwähnet, auf die Ausfuhr des Getreides gesetzet ist, und wozu das Parlament bewogen wurde, den Ackerbau im Land und Provinzen blühender zu machen, dieweil sie in vorigen Zeiten kaum ein Mißjahr aushalten konnten, daß nicht der Mangel und Hungersnoth eingerissen wäre; jederman legte sich auf die Schaafzucht, und liesse seine Aecker zur Schaafweide liegen, dieweil er ohne einige Arbeit oder Kosten einen grössern Ertrag an der Wollen und Nutzen des Viehes verspührete, dahero muste die Regierung durch Prämien die Leute zum Ackerbau aufmuntern.

Die zweyte Ursach ist: dieweil Holland dermalen, und schon in denen vorigen Zeiten nicht

mehr

mehr vieles Korn aus Danzig erhalten konnte, Schweden auch mit dem Fruchtpreiß gestiegen, dahero haben die Holländer ihre Früchte, näher aus Engelland als sonsten; allein die Engelländer müssen ihre Früchte selber ausführen, und kein Fremder darf bey ihnen Früchte kauffen und ausführen, dieses ist eine grosse Politique, dann jeder muß eine Gegenfracht mit seinen Schiffen in der Heimreise suchen, welches den Handel gewaltig vermehret.

XIII. Capitel.

Von fernerer Einrichtung bey denen Engelländern, zur Verbesserung der Cultur überhaupt.

Was die ebenen und Teichfelder betrift, lassen sie den Klee so lang darauf stehen, als er dauren kan, zuweilen 5, 6 Jahr, hernach bauen sie solche wieder 4 Jahr, theils mit verschiedener Frucht, und säen immer Klee wieder in die Frucht, bis nach 5 oder 6 Jahren der Ackerbau aufhöret, so gehet die Viehweide wieder an, und dieses heissen sie, die Felder ruhen lassen. Auf solche Art nutzen sie ihre Felder erstaunlich hoch, und man hat Exempel, daß Pachter in einem 20 jährigen Pacht von 300 Morgen, wohl öfters zehen tausend Gulden gewonnen, und sich hernach eigene Güter angeschaffet haben.

Auf einem Acker Feldes, wie sie denn ziemlich grosses Maaß in Engelland haben, bringen sie bis funfzig Wägen voll Letten, und streuen solchen aus, denjenigen, welcher am zähesten und wohl schmierig ist, halten sie für den besten, wenn er so geschwind

trocknet in der Luft, ist er nicht so gut, besonders auf Sand- oder leichten Boden, sie finden solchen gemeiniglich auf allen Aeckern selbsten, denn wenn er weit her zu führen wäre, so trüge solches die Kosten nicht aus, es wird selten ein Acker seyn, welcher dergleichen nicht hat, theils tieffer, theils weiter heroben.

Die Häge, wie schon gesaget, sind mit Bäumen 18 Schuh weit von einander besetzt, sie setzen auch eichene Bäume darzwischen, damit die Nachkommenschaft auch Bauholz finden möge.

Allein ich halte von den Gebäuen auf dem Land nichts, von Holz zu bauen, man sehe Ungarn und Oesterreich an, wo ganze Dörfer von ungebrennten Leimen-Ziegeln gebauet sind, die Häuser sind dem Bauern nicht so kostbar, das Holz und viele Arbeit- und Handwerkleute werden ersparet; ebenfalls ist eine gute Einrichtung hierinnen, daß bey einem jeden Haus ein Zwischenraum von einem ganzen Hausplatz leer stehet, damit das Feuer nicht leicht des Nachbarn Haus ergreiffen kan; die Dörfer sind mit Stroh gedecket, einfolglich leicht, und der Bauer kan das meiste an seinem Hausbau selber verrichten, oder wenigstens brauchet er keine grosse Kosten daran zu wenden.

Auf solche Art könnte man, wo das Erdreich ein wenig erhaben ist, oder einen Hügel hat, hinter solchem ein Haus in die Erde graben; aus der ausgegrabenen Erde die Ziegel machen, solche in der Sonne trocknen und mit ein wenig Kalk und Leimen sogleich auf dem Platz vermauren, man würde hierdurch eine Wand gewinnen, und könnte nur ein leichtes Strohdach darauf gesetzet werden; die Fenster können von Schweinsblasen,

sen, innen und aussenwendig mit Oel getränktem Papier gemachet werden.

Der Ofen kan von Eisenblech gemacht werden, wo man zugleich waschen, backen, kochen und Obst dürren kan, wovon weiters hinten eine Beschreibung und Riß folgen solle.

Die Hermen oder Pachtungen werden gemeiniglich von 40 Morgen mehr oder weniger eines ganzen Gutes vertheilet; z. E. ein Gut von 120 Morgen wird in drey Theil getheilet, so, daß in denen 40 Morgen eines Pachtes ein Haus und Scheure in der Mitte stehet und umzäunet ist, und inwendig in 4 oder 6 Abschnitte abgetheilet wird.

Die Ursach davon ist auch ganz klar, indem jeder Pachter seinen möglichen Fleiß anwenden muß, das Seinige zu erwerben, auch eine bessere Nacheiferung folget, welches sonsten durch einen Pachter allein nicht bewürket würde. Was solche eingezäunte und mit Bäumen besetzte Felder, für ein schönes Ansehen dem Land geben müssen, und wie schön diese Eintheilung durch die abgeschnittene Gräben anzusehen, ist leicht zu erachten.

Die Einkünfte haben sich dergestalten durch diese Cultur verbessert, daß von einem Gut à 18,00 fl. welches noch vor etwa 50 Jahren Pacht gezahlet hat, dermalen 8000 fl. gezogen werden, ohne daß eine spannenbreit Erde mehrer dazu gekommen wäre; sondern aus der blossen hier angegebenen Verbesserung und artificielen Wiesenbau und Viehzucht abstammet.

Durch dieses beständige Bauen, Brachen, und Umwendung des Feldes wird der Boden so wohl und leicht zu arbeiten, auch durch das

beſtändige Düngen, daß ein Mann mit zwey Pferden, welche ein kleiner Jung führet oder darauf ſitzet und leitet, des Tags, wenn er frühe aufſtehet und fleißig fortackert, zwey Morgen herum bringen kan. Dieſes alles ſcheinet uns zwar ganz unglaublich in Deutſchland, gleichwohl wird es durch ſo viele glaubwürdige Schriften erhärtet, daß an der Wahrheit nicht gezweifelt werden kan.

Die Provinzen Eſſex und Hertfort ſind die fruchtbarſten Gegenden in ganz Engelland.

Der Morgen Acker mit letten oder gebrennten leimen zu überführen, nemlich 80 Wägen voll, mag mit aller Arbeit und Koſten auf 30 Gulden gerechnet werden, welches auf 40 und mehrere Jahr verbeſſert iſt, wo doch gleich das erſte Jahr von denen Koſten die Helfte, durch die mehr gebaute Frucht bezahlt wird.

Mir iſt auch das engliſche Dungſalz zu machen mitgetheilet worden, welches in Engelland ſelber noch ein groſſes Geheimnus bleibet; allein vermög denen Ingredienzien iſt an der Würkung dieſes Salzes, welches das Vermögen hat wachſen zu machen, wohl nicht zu zweifeln; es wird in Deutſchland auch nachgemacht, wenn der Erfinder dieſes Dungſalzes den rechten Stein davon kennet, ſo iſt an der Würkung nicht zu zweifeln; allein daß es auf 12 Jahr einen Acker düngen ſolle, daran muß ich dieſerwegen zweifeln, weil ich weiß, daß es nicht ſeyn kan, wenn es nur auf 6 Jahr gut thut wie das meinige, ſo iſt es ſchon genug Prob, und lohnet ſich wohl der Mühe 8 Gulden für einen Morgen anzuwenden, allein ich könnte das Pfund um 20 Kreutzer nicht wohl machen, wie es in Frankfurt verkauffet wird.

Ich

Ich muß noch vom Klee dieſes wiederholen, daß der ſpaniſche Klee oder Sain foin nur in der Höhe und auf ziemlich trocknen Feldern, wo er aber doch durch den ablauffenden Regen kan befeuchtet werden, ſehr wohl wächſet, aber in naſſen Böden nicht wohl fortkommet; hingegen iſt es dem Monathklee und dem deutſchen Klee, welchen die Franzoſen treffle nennen, nicht leicht zu feucht, ſondern er wächſet in Gründen wohl fort; beſonders gehet er ſo leicht nicht aus, wenn man alle Jahr ſo gleich im April, wieder friſchen Kleeſaamen bey Aufgehen des Winterwetters feuchten Erdboden wohl dick hinein ſäet, ſo kan er gar füglich 6 Jahr hintereinander erhalten werden; allein ich halte viel mehr darauf, wenn er nach drey Jahren wieder umgeackert, gebauet und zum Acker gemachet wird, wo man wiederum den Klee in die Frucht ſäet.

XIV. Capitel.

Von der Nothwendigkeit des Ausjethens und Ausziehung des Unkrauts aus denen Früchten im Frühjahr.

Es iſt nichts ſo nothwendig beym Ackerbau, als daß man ſo gleich im Frühjahr die Winterfrucht, und hernach auch die Sommerfrucht von dem darunter gewachſenen Unkraut ſäubere; dieſe Unterlaſſung iſt denen Früchten ſo ſehr ſchädlich, daß die Helfte weniger Frucht geſammlet wird, man nehme einen Garten und laſſe ſolchen mit Unkraut unter denen Pflanzen überhäuffen, die Erde mag noch ſo gut ſeyn, ſo wird wenig oder gar ſchlechter Nutzen davon zu gewarten

seyn, und je besser der Garten oder Acker im Grund ist, je geschwinder und vermehrter das Unkraut zunimmt und wächset, dem rechtmäßigen erwünschten Gewächsen seine Nahrung nicht allein entziehet, sondern solche wohl gar vertilget, daß sie verdorren müssen; hiebey ist das rathsamste, das Unkraut mit der Wurzel heraus zu reissen, anstatt daß man es nur mit einem Hau oder Grabstichel oder Stechschauffel ausgraben oder verhauen wollte, dann es gibt derer Arten Unkraut die nur bessere Wurzel fassen, je mehr sie ihre obere Pflanze oder Kraut verliehren, mithin hierdurch das Uebel ärger gemacht wird; solches Ausziehen mit der Hand muß recht sorgfältig verrichtet werden, und eher als das Unkraut so kräftig und stark geworden, will geschweigen, wenn es dem Acker etwan schon gar seinen Saamen mitgetheilet hätte, so wäre auch der Acker auf das künftige Jahr verdorben: wenn ein solcher Acker so gleich im Frühjahr sauber vom Unkraut gereiniget ist, welches nach einem guten Regen, wodurch der Erdboden erweichet und nicht hart ist, geschehen muß; so nehme man den deutschen Kleesaamen und säe solchen hinein in die Frucht, so wird das nützliche anstatt dem Unkraut wachsen: dieses Unkraut, welches ich auf meinen Aeckern allezeit im Frühjahr habe ausziehen lassen, hat für das Viehe ein gar gutes Milchfutter abgegeben, dieweil in diesen jungen Kräutern alle Kräften noch vorhanden sind.

Diese Vernachläßigung ist in Deutschland fast allgemein, und geschiehet aus zweyerley Ursachen, die erste ist, weil man zu viele Felder einbauet, und nicht viel Vieh den Winter durch hält; man hat gemeiniglich die Rüben noch zum füttern, welche noch vom Winter übrig geblieben sind, und de-

nen

nen Mägden und Dienstbothen ist es zu beschwerlich, auf dem nassen Feld im kalten Frühjahr in die Erde zu graben, alles was sie noch thun, nehmen sie eine Sichel und hauen das Gras oder die Pflanzen vom Unkraut ab, die Wurzeln aber lassen sie stecken; und dieses heisset in Wahrheit, Arbeit und Zeit zum grösseren Schaden verwendet; sie sind gemeiniglich zu faul, die heraus gezogene Kräuter mit der Wurzel vom Koth zu waschen, so nehmen sie nur das Kraut, und füttern solches dem Viehe, so ersparen sie das Waschen.

Die zweyte Ursach ist, dieweil zu etlichen Morgen Fruchtäckern, ein oder zween Menschen zu wenig, mithin das Unkraut eher in Saamen gehet, als man mit solchen fertig, und ausreiten kan: dahero erfordert es auf einmal viele Hände, und solche Kosten wendet niemand daran, sondern läst viel lieber die Früchte fehlen, zumal auf guten Aeckern das Säeren, Schröpfen oder Grussen, wie man es nennet, so gleich dazu kommet uud Futter gibt, indeme der zu stark gewachsene Saamen hier und da abgeschnitten werden muß, so lassen es die Dienstbothen wohl bleiben, daß sie sich eine schwerere Arbeit machen sollten, wenn sie es leichter haben können; der Hauswirth und Eigenthümer siehet, daß es ihm auf solche Art an Viehfütterung nicht mehr mangelt, so läst er solches gehen, wie es gehet, allein seine Aecker empfinden solches mit beschwerlichen Unkraut, und seinem Fruchtboden mangeln die Früchte.

Aus dieser Vernachläßigung die aller Orten und Landen allgemein ist, ergiebet sich klärlich, daß der Kleebau in der Winterfrucht eine vortrefliche Benutzung meines Vorschlages ist; es ist wahr, man verlieret die Sommerfrüchte für

das

das künftige Jahr; allein wenn ich überlege, was für Arbeit, Leute, Zeit und Mühe, nebst ausgesetzter Gefahr ich unterworfen bin, so wird der Nutzen durch den Klee, gegen den Sommerbau sich doppelt und dreyfach veroffenbaren: denn unser Hauptsysteme bleibet bey dem Feldbau und Landwirthschaft festgesetzet, daß vieles Viehe, gute Fütterung, wenig Leute, mehrere Wiesen und Klee, als Früchte, der wahre Nutzen der landwirthschaft, und die Glückseeligkeit des Unterthanens, der Reichthum des Landes und des Staats sind und bleiben.

XV. Capitel.

Vom Nutzen der Zäunen und lebendigen oder gewachsenen Hägen.

Ein Hag oder lebendiger Zaun, hat so verschiedenen Nutzen, daß jede Herrschaft billich in ihren Gemeinden ausdrückliche Befehle ertheilen, und scharf darauf sehen sollte, daß solche angepflanzet und bey Vermeidung grosser Straf nicht beschädiget und unterhalten würden; allein wo sich auch deren befinden, werden sie wenig beschnitten, das Geis- und Schaaf- auch Rindviehe zernaget solche, daß sie, ehe solche noch aufkommen, zu grunde gehen und verdorren müssen, es machet eine richtige Abscheidung der Furchen, und wenn auf beeden Seiten von einem grossen Stück Feldes bis zum andern ein Graben gehalten würde, könnten die zu trockene Aecker ihre behörige Feuchtigkeit entweder besser behalten, oder die zu nasse durch Furchen gegen den Graben zu abgezapfet werden; das Vieh würde nicht auf den Saamen

lauffen

lauffen und die Frucht verderben, der Acker würde im Winter von der gar zu rauhen Luft besser geschützet; auf dem Raum zwischen der Erden und den Graben könnten Zwetschgerbäume gesetzet werden, man hätte einen Weg, wodurch man zu aller Zeit in das Feld hinein kommen könnte, ohne etwas zu vertretten oder zu verderben; man könnte seinen Mist in diesen Gräben besser als auf den Misthof Winters- und Sommerszeit verfaulen lassen, man kan die gute Erde ausheben, welche sich in den Graben gesetzet hatte, und wieder auf den Acker bringen; man könnte die Wasen abheben, und auf dem Acker düngen; man hätte unter diesem Hag und Bäumen, bey oft ergebenden Stürmwetter auf dem freyen Feld einen Schutz und Schirm, für Leut und Viehe, die Obstbäume würden mehrers eintragen auf diesem 6 Schuh breiten Erdreich, als wenn solches zum Acker gepflüget und besäet würde, massen der Baum keine andere Mühe als beschneiden, und mit Stroh den Winter einzubinden erforderet, und gleichwohl alle Jahr mehr oder weniger gewisse Früchte bringet; man könnte auf dieses Stück Land unter diese Bäume deutschen Klee säen, es würde sich hundertfältig in allem benutzen, als wenn es ein blosser der rauhen Luft ausgesetzter Acker nur wäre; ich sage nicht, daß zwischen jeden Morgen Ackers, dergleichen Abtheilung Gräben oder Häge gemachet werden sollen, sondern von 12 Morgen zu 12 Morgen durch das ganze Feld; sind es Berge oder Buckel, so können in denen Flötzgräben Fanglöcher gemachet, und hernach zur Zeit diese Löcher ausgehoben, und die Erde mit grossem Nutzen des Wachsthums auf die Aecker verwendet werden, die Häge haben also den grösten Nutzen, wegen Holz, Bäume und vielen noch nicht berührten Vortheilen, welches

ches man nicht glauben sollte, bis man solches selbst erfahren habe. Wenn man wüste, was im Winter bey weichen Wetter das Viehe durch das tiefe Hineintretten in die Aecker, für einen grossen Schaden thäte, es würde jeder wünschen auf seinem Acker oder Wiesen einen Hag und Graben zu haben; allein niemand siehet solches ein, man bleibet lieber bey dem alten Schaden, als daß man einen neuen Nutzen ergreiffen wollte; der Bauer thut es für sich nicht, und der Herr bekommet seine jährliche Abgaben dannoch. Dieses ist die Ursach, warum so viel Gutes und Verbesserendes bey uns unterbleibet.

XVI. Capitel.

Von Erwählung und Reinigung der Früchte überhaupt, welche zur Aussaat gebrauchet werden.

Es ist noch ein grosser Fehler, daß wir die Früchte nicht abschneiden, damit die leere und taube Körner, auch das leichtere Raden oder anderes Unkraut, nicht mit unter die Saatfrüchte oder Saamen kommen; das blosse Werfen durch Sieb, und die Räuterbutzen, ist hierzu nicht genug; eine Windmühl kan die beste Separation geben, dieweil durch solche aller leichte Unkrauts-Saamen verstaubet, und durch die Luft davon getrieben wird; das schwere gute Korn entscheidet sich vom leichten, und die Ratten oder so genannten schwarzen Körnlein, werden durch das feine Sieb abgeschieden, alsdann kan der Saamen gute Früchte tragen, und der Acker von vielen aussaugenden Unkraut befreyet bleiben; be-

besonders wenn alle Frühjahr der drey jährige deutsche Klee in die Frucht gesäet würde, so würde durch diesen Klee das Unkraut zurück gehalten, welches schon in dem Acker stecket, der Saamen würde besser fortwachsen und bessere Früchte bringen, der Klee aber im dritten Jahr durch seine Wurzeln, welche umgezackert werden, dem Acker eine Nahrung, Düngung und Fettigkeit geben, daß man fast keinen Dünger nöthig hat: ich weiß, daß viele solches schwer glauben, allein probire man es nur mit einem halben Morgen, lasse aber den andern halben Morgen nach seiner bisherigen Methode, so wird man sehen, was für Unterscheid in Zeit von 4 Jahren zum Nutzen des Futters und Ertrag der guten und vielen Früchten, von dieser Halbscheid gegen den andern zu erreichen seyn wird, man nutzet den halben Morgen nach meinem Angeben achtmal höher, als man von der andern Helfte nutzet.

Man weichet auch den Saamen ein, oder besprützet solchen mit nachfolgender Lauchen: von

Aschenkalk mit etwas Kochsalz und Mistlache vermischt, man thut Tauben- Hüner- und Schaafkoth nach Gutdünken darzu, mischt alles dieses untereinander, und machet einen Teig ganz dünn mit der Mistlache daraus, läst solches einsieden, bis es zur Massa wird; man kan auch etwa etliche Pfund Salpeter darunter nehmen, so wird es desto würksamer, allein man muß es im Kochen wohl umrühren und in einen geraumen Geschirr kochen, sonsten steiget alles zum Geschirr heraus; alsdenn machet man Ballen daraus, wenn es erkaltet ist, und zerlässet solche, hernach wenn man es brauchen will im Regenwasser. Auf einem Morgen Saatfrucht gehören

hören 2 Pfund, weichet den Saamen darein, und läst es 12 Stunden darinnen, dann abtrocknen und alsdann wird er gesäet.

Dieses ist die so genannte fruchtbringende englische Massa, wovon so viel Rühmens in der Welt gemachet worden; allein daß solches Einweichen in gedachte aufgelößte Massam den Acker düngen sollte, wird sich wohl kein vernünftiger Naturkenner nicht bengehen lassen, dieweil er weiß, daß die wachsen machende Fettigkeit der Erden, durch die Massa wohl gereitzet und elicitiret werden, aber eine wachsende Kraft nimmermehr selbsten seyn könne; es treibet der Saamen durch dieses Einschlucken der scharfen Feuchtigkeit viel eher in Keimen, indem solcher imprägniret und besser zum Treiben hierdurch geschickter wird; allein die Gur- oder Erdgummi, welchen das Saamenkorn aus der Erde als seine Nahrung an sich ziehet und haben muß, ist ganz ein anderes Salz, welches man eher auf denen Salinen in den Gradiergebäuen, auf denen Dornen concentrirt angehängter findet; das Kochsalz ist es wohl eher, welches den wahren Wachsthum beförderte; allein es ist seine Erdigkeit nicht dabey in gehöriger Menge, wie es die Natur erforderet und haben muß, dann dieses ist die klügste Mutter allein, und wir sind nicht im Stand ihr eine solche Mittelgleichheit, wie sie wohl nöthig hat, zu geben; zu wenig und zu viel verderbet alles Ziel, daher kommt es, daß, wenn ein Acker, zu viele Geilung und Fette hat, daß die Früchte fallen, und anstatt der Früchte, taube Körner und leere Hülsen bringet, welches wir nimmermehr errathen können; wir können aber durch obenbesagte Erdenvermischung, der Natur dergestalten zu Hülfe kommen, daß wir hierinnen etwas thun, wel-

welches der Natur nimmer mehr möglich zu bewürken ist; und hierinnen gehen unsere Kräften über die Natur, dann diese wird nimmermehr anderst, als durch ein seltenes Wagen eine Erde in die andere vermischen und versetzen können; daher sehen wir, daß der Schöpfer dem Menschen die Erkänntnus der Natur unter allen Creaturen allein vorbehalten, und ihm den Unterscheid der Menschheit durch den Verstand und richtige Vernunftschlüsse allein gegeben habe.

Diese obbeschriebene Massa und Saamen Einweichung läst sich auf alle Saamen in der Welt, so vegetabilisch sind, gebrauchen; sie bringet den Saamen, wie gesagt, eher zur Keimung, besonders wenn Salpeter unter der Massa ist; man kan dieses mitten im Winter mit einer Tulipanen-Zwiebel probiren, solche einweichen in obenbenannter aufgelößter Massa, jedoch daß die Spitze des Keimen nicht berühret wird, derowegen man sie an einem Faden so weit in das Wasser hänget als nöthig ist, 12 Stunden lang, alsdann in eine gute Garrenerde in einen Scherben gesetzt, in temperirter Wärme stehen lassen, ein Schoppenglas darüber gestürzet, öfters ganz wenig mit dieser Massa begossen, so werden sich in 8 bis 10 Tägen die Blätter (wo man alsdann das übergestürzte Glas wegnehmen kan) und auch die Blume zeigen; und sofort mehrere Blumen, welche Zwiebel haben, können hierdurch zu aller Jahrszeit hervor gebracht werden.

Besonders ist diese Massa dem Rübensaamen sehr ersprieslich, und werden die Rüben sehr groß davon. Wenn man befürchtet, daß die Erdflöhe dem Rübenkraut Schaden thun, und den Wachsthum hinterhalten, so streue man nur

Schornstein oder Rauchfangruß auf die Pflanzen, so ist es geholfen.

Krautpflanzen werden ebenfalls so bestreuet. Daß die Haasen die Pflanzen nicht fressen, mimmt man im Setzen der Pflanzen nur stinkend Tropf-Inschlicht, salbet die Hand, mit welcher man die Pflanzen berühret, ziemlich fett, es wird kein Haas eine Pflanze berühren, dieweil ihnen dieser Geruch zuwider ist.

Die aufgelößte dicke Seiffen ist für die Raupen an Bäumen und Krautpflanzen, mittelst eines Strohwisches, damit eingedunkt und besprenget, ein treffliches Mittel, sie fallen alle herunter, daß man sie hernach todt machen kan.

XVII. Capitel.

Wie man den deutschen dreyblättrigten Klee säen soll.

Dieser kan auch, wenn man will, eingeweichet werden; es gehören 20 Pfund auf den Morgen, und ist ein Fehler, daß man ihn bisher zu sparsam und zu dünn gesäet hat, es gehet nicht ein jedes Körnlein auf, dahero wächset hernach Unkraut, wenn er nicht dick gesäet wird, welches den Klee im Wachsen verderbet und verhindert. Er muß auch, so bald er nur lang genug ist, mit der Sichel abgegraset werden.

Wo man Salzasche haben kan, überstreuet man den Klee alle Jahr, nachdem ein Stück davon abgemähet worden, eben so oft mit der Salzasche; ich habe selbigen hierdurch bis fünfmal in einem Jahr abschneiden können, es muß

aber

aber wie schon gesagt, allezeit dieses Bestreuen im Regenwetter geschehen, sonsten fruchtet es nicht wohl. Er muß auch alle Winter mit langem Mist wohl zugedecket werden: theils daß die Schaaf denselben nicht beschädigen; theils daß er nicht leicht erfrieren kan. Im Frühjahr muß man solchen zeitig abrächen, das Stroh auf einen Hauffen thun, und bey gutem Wetter wieder heim führen und zum Streuen gebrauchen; es ist auch sehr gut, wenn er eingezäunet ist, und etliche Gräben nach der Zwerch und Länge auf den Klee-Aeckern gemachet werden, es kan sich die Feuchtigkeit besser darauf erhalten, er muß aber ja nicht zu tief in die Erde kommen, sondern nur mit einer leichten Ege zugezogen werden, sonsten erstícket das kleine Korn unter der Erden.

XVIII. Capitel.

Von Errichtung der lebendigen Zäunen und Hägen von Weißdornen gezogen.

Was dergleichen Hägen um ein Stück landes, es sey Klee oder Frucht, für einen ersprieslichen Nutzen bringen, wird niemand so leicht glauben, als der es erfahren, und solche angepflanzet hat, es ist oben schon davon geredet worden, und jede Herrschaft sollte in ihrem Gebiet solche mit Ernst anbefehlen zu errichten: ein 6 Schuh breiter Graben, der in der Mitte des Feldes durchgeschnitten wird, so, daß jedes Stück Feld in denen 4 Ecken nach Proportion seiner Grösse abgeschnitten ist, jedoch einen Absatz zum Ein- und Ausfahren auf denen 4 Seiten gelassen wird; und 6 Schuh breit zum Klee, neben

dem Graben angeleget; alle 18 Schuh weit von einander fruchtbare Obstbäume gepflanzet, bedeckt die Frucht vor Reiff und scharfer Luft; man wird sehen, daß der Saamen viel besser wachsen und eher zeitigen wird; es ist ein Schutz für Menschen und Vieh, Winters- und Sommerszeit, es ist weniger Arbeit, als wenn alles umgezackert werde, und ist weit mehrer Nutzen durch die Fütterung und Obst, hierdurch zu erhalten.

Man muß bey Anlegung der Hägen aber alle Sorgfalt brauchen, daß kein Gras oder Wurzeln herum wachsen, solche müssen das erste und zweyte Jahr fleißig ausgejätet werden, sonsten verdirbt der Hag; das zweyte Jahr muß dieser Dornenhag ganz kurz abgeschnitten werden, sonsten gehet er wieder aus, die Dornen werden verdoren; im sechsten Jahr ist er in seiner vollkommenen Höhe, und muß alle 2 Jahr beschnitten werden, die abgestutzte Reiser werden zusammen gebunden auf kleine Buschen, und den Winter zum Feueranmachen gebraucht; alle 10 Morgen Feldes können mit einem solchen Hag und Graben eingefasset seyn, und der veste Abschnitt zum Ein- und Ausfahren aller Orten zwischen denen Gräben gelassen werden.

XIX. Capitel.

Von Vermischung der Erden, daß sie bessere und mehrere Frucht bringe, überhaupt.

Wenn ein noch nie bebautes Feld zur Fruchtbringung bearbeitet werden solle, so muß solches vor dem Winter geschehen, und nur der Wa-

Wasen umgeleget werden, daß er den Winter durch verfaulen, auch die Winterfeuchtigkeit besser eindringen könne.

Im Frühjahr, wenn das Erdreich noch sehr weich ist, zackert man das erstemal gleich ein wenig tieffer, aber man machet weite und breite Furchen, und wenn es abgetrocknet und schön Wetter ist, zerschläget man die Wasen und eget das Gras und die Wurzeln sauber heraus, alsdenn wenn es der Grund erfordert, vermischt man die etwa darauf geführte Erde und Mist, es seye von Sand, Leimen oder Letten, wirft solches auf einander, eget es gleich, und zackert zur Saat, oder man säet vorhero und zackert die Frucht gar nicht tief unter, streuet noch ein wenig Frucht nach solchem Unterzackern hier und da auf den Acker, und eget es gleich, und dieses Nachsäen geschiehet deswegen, daß wenn hier und dort ein Körnlein in der Erde zu tief stecken bleibet, daß ein anderes, das nicht so tief stecket, aufkeimen und Frucht bringen kan.

Durch das Löchermachen, wie Eingangs angegeben worden, wird sich fast auf jedem Acker, entweder der Sand, Letten oder Leimen finden, welcher nach der vorgeschriebenem Methode kan ausgehoben und auf die Oberfläche des Ackers gebracht, und nach der vorgegebenen Methode vermischet werden. Man muß aber bey Vermischung der Erden hauptsächlich in Acht nehmen, daß sie nicht beregnet, sondern nach der Vermischung, und so bald solche aus dem Loch, auf den Acker gespreitet wird, gleich der Pflug dahinter und untergezackert werde; besser ist es aber, wenn man eine Neureut über Sommer bauet und sich Zeit läst, daß man Wintersaat darein bringen kan. Es wird der Ertrag besser seyn, der Saamen

aber zum Ausſäen muß durch die Windmühl, durch die Reuter, und durch die Schwere im Einweichen, nemlich was im Waſſer zu Boden fällt, ſorgfältig beobachtet werden: wenn alles, wie vorgeſchrieben iſt, geſchiehet, ſo kan man ſicher auf eine doppelte Ernde und Nutzen zählen.

Es iſt in ſolchen erſt gemiſchten Feldern ſehr gut, wenn gleich nach der Ernde die Stoppeln untergezackert, und hier und da etwas Stupfelrüben und Erbſen, aber ganz dünn eingeſäet werden, es gibt ein Herbſtfutter von Erbſen und Rübenkraut für das Vieh, damit das Heu geſpart werde; wenn die Stoppeln überzwerch gezackert werden, ſoll niemand glauben, als der es erfahren hat, wie gerne die Rüben wachſen, und wie es das Frühjahr für ſchönen Saamen tragen wird, anſtatt daß man das Feld und Stoppeln wegen der Weide ſtehen läſt, es ſey dann, daß man ohnehin Klee in die Frucht geſäet hat, wo alsdann nichts umgezackert wird; man redet hier nur von einer Neureut, oder einer ſchlechten Wieſen, welche zum Acker gemachet wird, und etwan über 6 Jahr wieder zu einer Wieſen, wegen beſſern Ertrag zur künftigen Frucht gewechſelt werden kan.

XX. Capitel.

Wie der ſandigte oder leichte, ſtaubige Grund zu verbeſſern ſeye.

Ein groſſer Fehler iſt es, wer ſeine Frucht in leichten, ſandigten Feld untereget, der Saame muß untergezackert werden, damit er mehrere Feuchtigkeit erhalte, er kan unmöglich mit Nutzen

im

im leichten Grund wachsen, der Wind entblöset vielmalen die Wurzeln, daß solche ganz blos da stehen, im Winter verfrieren, im Sommer aber verdorren müssen, die Frucht wird taub, und die Aehren leer, das Stroh wird kurz und dünn, daß also alle Mühe und Arbeit, samt der Zeit unnütz verlohren gehet, ich habe diesen Fehler fast aller Orten, wo leichtes Sand- oder anderes leichtes Leimenfeld gewesen, mit Bedauren bemerket, es gibt ja solches die gesunde Vernunft, daß ein leichtes Feld scholliger und tiefer gezackert werden solle, als wo die Erde klebricht, zäh und schwer ist, allda muß die Frucht untergeeget werden, warum? Weil das subtile Keimlein durch den zähen und harten Erdboden nicht durchtreiben kan, als wie es in dem leichten aus seiner Tieffe ohne Widerstand heraus schiebet; mithin im Gegentheil aus dem schweren Erdboden, und wenn es untergezackert würde, aus seiner Tieffe nicht heraus kommen kan, sondern in derselben ersticken wird.

XXI. Capitel.

Sandigtes Feld, Observation.

Wenn das sandigte Feld mit Leimen oder Letten vermenget ist, so solle es vorher schon dreymal recht tief umgeackert seyn; es muß hernach die Mengung so geschehen, daß bey der Besämung des Korns die gemischte Erde noch ziemlich oben bleibet; das Winterkorn muß untergezackert werden, in denen sandigten Feldern, wenn auch schon die Erde vermenget ist, sonsten fasset das Korn keine gute Wurzel, wird leicht und klein in Aehren und Stroh, welches ein für allmal ei-

Die Stoppelweyde ist allezeit schädlich für die künftigen Früchte.

ne Regel ist. Es ist auch nothwendig, daß nach der Ernde die Stoppeln angezündet und weggebrennt werden; es ist nichts so schädlich, und was den Acker mehrers aussaugen kan, als die Stoppelweide, indem die Wurzel des Grases immer stärker wird, der darauf geführte Dünger dem Gras auf dem Acker natürlicher Weisse eher aufhilft als der Saamen keimen kan, denn der Dünger ist schon ein halbes Jahr vorhero auf dem Acker, ehe als das Korn gesäet wird, dahero hilft er dem Korn wenig oder gar nichts, sondern dem Unkraut: also ist sicherer, wenn man die Stoppeln gar ausbrennet, das Unkraut verdirbet eher, allein das muß so gleich nach der Ernde geschehen, und eher als der Acker das Unkraut hervor wachsen läst; es ist dahero nichts schädlicher als die Stoppelweide für die Aecker, und sollte weder Schäfereyen oder Viehtrieb geduldet werden, besonders wo Wieswachs genug ist, dann anstatt daß man glauben sollte, etwas an Futter zu ersparen, so thut man sich auf die künftige Ernde den grösten Schaden; Rüben muß man nicht leicht auf solche Felder, besonders im Anfang solcher Verbesserung säen, massen die Rüben dem besten Acker wehe thun, und man spühret es wohl mehr als ein Jahr, wann deren auf dem Acker gewachsen sind; es giebt ungleich weniger Frucht.

Es ist nothwendig, daß in die Sandfelder die Saat im Regen oder noch feuchter Erde geschiehet, damit im Umzackern die Erde ein wenig schollig bleibet, im Gegentheil aber muß man in leimigten Feldern bey sehr trocknem Wetter und Erdreich säen.

XXII. Capitel.

Von Rübensäen, daß solche groß und geschwind wachsen.

Man weichet den Rübsaamen 24 Stunden in Urin, nimmt solchen heraus, bestreuet solchen mit Schornstein- oder Ofenrus, lässet solchen ein wenig in der Luft trocknen, und säet selbigen ziemlich dicht, auf solche Art greiffen die Erdwürmer den Saamen wegen seines bittern Geschmacks nicht an, gehet geschwinder auf, hernach ziehet man die Rüben so zu dick stehen, noch als Pflanzen heraus, hauet um die noch stehende Rüben die Erde ein wenig auf, und machet der Rüben selber ein wenig Luft, daß sie sich ausbreiten kan, dann ihre Art und Natur ist ober der Erde groß zu werden, und ziehet dahero nur mit dem dünnesten Theil ihres Schweifes die Nahrung zum Wachsthum aus der Erden, solches ist auf die Brachäcker zu verstehen, wo die Rüben über Sommer stehen bleiben, und kurz vor dem Einsäen heraus gezogen werden; allein ich rathe nicht, daß man vieles darauf halte; ich bin der Meinung: man sollte auf Brachäckern, wenn sie auch rechtes gute Aecker wären, niemals Rüben, wohl aber mehrere Stopfelrüben aussäen, welches vor der Schniternde geschehen kan; man wirft vor denen Schnittern den Rübsaamen auf die Frucht, die Schnitter tretten solchen genugsam hinein, so wird ein Herumzackern ersparet, die Rüben gehen besser auf, als wenn sie auf ein gezackertes Feld gesäet würden, die Ursach ist klar, dieweil der Saamen nicht so tief in die Erde fället, welches solchen aufhält, daß er nicht aufgehen kan, sondern der meiste Rübsaamen unter der

Erden ersticken, oder von denen Insecten in der Erden gefressen wird.

Erbsen.

Nichts thut besser auf einem solchen Acker, wo Rüben gestanden, als die Erbsen, sie müssen aber ebenfalls eingeweichet, und mit Ruß bestreuet, dann getrocknet werden, wie beym Rübsaamen Anweisung geschehen, sie sollen aber gleichfalls nicht tief, sondern fast oben darauf gesäet, und mit einer leichten Egen zugezogen werden, damit sie die Raben und andere Vögel, als Tauben, ꝛc. nicht wegfressen können, man muß sie nicht zu spät säen, sonsten bleiben sie immer grün und zeitigen nicht, werden auch streng und lassen sich nicht gern weich kochen; hierbey ist sehr gut, wenn man, nachdeme die Erbsen abgemachet, den Acker überzwerch zackert liegen läst, und das zweytemal hernach wieder ordentlich die Furchen machet, es inischet sich der Erdboden viel besser, als wenn er nur ein Jahr wie das andere gezackert wird.

Gewiß ist es, daß in denen sandartigen Feldern, die Sommerfrüchte viel besser als die Winterfrüchte gerathen; wenn sie aber mit Leimen oder auch guten gelben, oder noch besser blauen Letten nach der angegebenen Methode vermischet werden, so tragen solche Aecker auch gute Winterfrüchte, allein der Saamen muß allezeit mit dem Pflug untergeackert, und nicht hinein geeget werden; nur muß aller Fleiß auf allen Feldern überhaupt angewendet werden, daß nach denen Stoppeln gleich nach der Ernde die Aecker nicht mit Gras überwachsen, dann es schadet entsetzlich in der künftigen Sommererndе; wenn aber der Acker brach liegen bleibet, hat das Stoppelgras schon nicht so

vieles zu schaden, doch ist meines Erachtens bey dieser Brach das Beste, wenn die Stoppeln, wie oben gedacht, angezündet und ausgebrennt werden, der Acker auch hernach gleich mit weiten und gar nicht tieffen, sondern seichten Furchen umgestürzet wird, je weniger der Acker Gras hat, je besser wird er das künftige Jahr Frucht tragen.

Rüben müssen nur auf gute Aecker gesäet werden;

Wo die Felder sehr gut sind, so ist endlich anzurathen, daß auf solche Brachäcker Rüben oder Erbsen gesäet werden; wo aber die Aecker nicht recht wohl fett sind, ist solches nicht rathsam, denn sie saugen den Acker gar zu sehr aus, und schadet hernach der Frucht: wiewohl die Erbsen bey weiten denen Brachäckern nicht so schädlich sind, als wie Rüben und Gersten; es ist also am besten, man streuet wie schon öfters gesaget worden, den Rübsaamen vor denen Schnittern in die Frucht, daß ihn die Schnitter hinein tretten, und hernach solchen bald rühren, und was zu dick stehet, ausziehen; dieses ist nach meiner Erfahrung das nützlichste, und denen Aeckern am wenigsten schädlich, und durch das Rühren wird auch das Unkraut vertilget.

Hingegen Erbsen wachsen gern auf leichten Grund, doch nicht im Sandfeld.

Die Rüben so nach der Brache auf die Stoppel gesäet werden, sind süsser und kräftiger als die Brachrüben.

Es ist auch eine solche Stoppelrüben eine süssere und bessere Fütterung für Menschen und Vieh, als eine Brachrübe, ob diese letztere schon um gar vieles grösser wachset, so füttern doch die Stoppelrüben gar ungleich besser, als die Brachrüben.

Sollte der eingestreute Rübensaamen etwan, wie oben gezeiget, nach der Ernde wegen zu trockenem Wetter nicht aufgehen; so verlieret man nichts als den Saamen, und man zackert das Feld, und streuet die Helfte frischen Saamen darein; allein mir hat es, besonders wenn ich den Saamen, in die beschriebene Beitze für alle Saa-

men, eingeweichet habe, fast niemals gefehlet. Das künftige Frühjahr gerathen nach den Stoppelrüben, die Erbsen und Rüben sehr wohl, besonders wenn der Boden des Feldes oder Ackers, nicht gar zu vest und schwer, sondern mittelmässig leicht ist.

Mit dem Rübenkraut zu Futter muß man sich in Acht nehmen, das Vieh laufet auf davon und stirbet.

Wo man Stoppelrüben in grosser Menge bauet, kan man bey ganz trockenem Wetter zuweilen die Ochsen und Kühe eine Stund oder etwas länger, das Rübkraut abfressen lassen, man muß aber wohl Acht haben, daß sie nicht zu viel davon fressen, und auch nicht darein sauffen, sonst lauffen sie auf davon.

XXIII. Capitel.

Vom deutschen Monatklee-Säen und Fortpflanzen.

Es ist schon verschiedenemal für eine Hauptregel gesetzet worden, daß bey dem Ackerbau es lediglich darauf ankommet, daß man weniger Arbeit und Leute brauche; hingegen mehreres Viehe halten und Nutzen ziehen könne, wenn man sich besser auf den Kleebau legte: dann erstlich ersparet man allemal einen ganzen Sommerbau durch dem Klee, wo man die Aecker sonsten im Frühjahr einsäen müste.

Zum Exempel An. 1761. ist der Ackerbau brach gelegen, und nichts darauf gesäet, sondern im Spätjahr erst Korn gebauet und eingesäet worden, An. 62. wird im Julio oder August eingeerndet, An. 63. baue ich im Frühjahr Haber auf diesem Acker, An. 64. wird gebrachet, so habe

be ich zweymal Früchte geerndet, und viermal Mühe und Zeit anwenden müssen. Hingegen wenn ich An. 62. hätte Klee in die Frucht gesäet, so wäre solcher nach der Ernde desselben Jahres, schon abzuschneiden und zu benutzen gewest. An. 63. habe ich im Frühjahr sogleich Futter, und das ganze Jahr hindurch bis auf den Winter, ohne daß ich eine Hand anzulegen Ursach habe. An. 64. bestreuet man den Klee mit der Salzasche, so wächset solcher so stark, daß man ihn viermal abschneiden kan; man läst dieses Jahr an dem äussern Rande des Ackers, den Klee zum Saamen stehen, bis er zeitiget und die rothe oder blaue Saamenköpflein dürr werden, drischet solchen aus und säubert ihn; die Maaß gilt 1 Gulden. Also habe ich von 61 bis 64. volle 3 Jahr nicht eine Hand angeleget, als zur ersten Korneinbauung. An. 65. baue ich den Acker wieder wie sonsten, ohne daß er brach gelegen wäre, mit Sommerfrucht, dünge solchen wohl, und habe daran gewonnen eine Kornernde, und drey Klee-Ernden, mit einer einzigen Mühe und Arbeit; ich brauche also nur den halben Theil Viehe und Leut; wenn ich dahero meinen Ueberschlag mache; was ich gegen der vorigen obigen Methode, welche bishero in Deutschland üblich gewesen, und noch ist, gewinnen kan, so kan solches nicht leichter geschehen, als wenn ich sage, die Helfte Kosten und Ausgaben wird erspart, und um die Helfte mehreren Nutzen vom ganzen Ertrag wird gewonnen, wenn ich das dritte Jahr brachen und den Acker ruhen lasse, dieses ist eine allgemeine Regel; wenn ich aber nach der letztern und nach gewissen Absichten handlenden Methode, die halbe Arbeit, Gesind und Viehe erspare, so erspare ich auch die andere Helfte, worauf die Kosten vom ganzen Ertrag abgezogen werden muß, so verhält

Grosser Vortheil und Ersparung an der Arbeit, Menschen und Viehe durch das mehere Kleeanbauen.

hält sich der Nutzen gegen den vorigen, wie 1 gegen 3, und die Arbeit wie 1 gegen 2. Zweytens

Unterschied des Einsäens unter feuchten und trockenen Feldern.

Dünget die Kleewurzel den Acker für sich, machet solchen locker und mollicht, besonders wenn das Jahr, wo man den Acker wieder mit Sommerfrucht säen will, recht tief herum zackert und ein wenig liegen läst, denn brauchet er nur eingesäet und unter die Frucht oder Saamen gezackert zu werden, so wird abermals einmal das Zackern ersparet, mit der Ege gleich gezogen, es ist aber dabey zu merken, daß beym Sommerfruchtsaamen Unterackern, der Pflug nicht tief gerichtet, sondern höchstens nicht gar 3 Zoll tief in die Erde gehen muß, man thut allezeit wohl, wenn man einen trockenen, oder in der Höhe liegenden Acker in feuchten Wetter, oder gleich nach einem Regen besäet; hingegen einen feuchten Acker, wo gemeiniglich der deutsche Klee am besten geräth, in etwas trockenen Wetter mit Korn oder Weitzen besaamet, und unterzackert, aber nicht untereget, wie bishero geschehen ist; sondern der Pflug, wenn er nicht tief gerichtet, wendet die Erde besser um, und kommet das Korn oder der Saamen viel gleicher unter die Erde.

Gleich wie nun schon verschiedenemal in dieser Abhandlung aus meiner selbstigen Erfahrung vom Klee geredet worden ist, so habe solches um dieserwegen so öfters wiederholen wollen, dieweil der Nutzen im Kleebau, als eine Nahrung für das Vieh, und der erfolgende mehrere Dünger für die Felder einzig und allein darauf beruhet, weniger Arbeit und Leute, und mehreren Nutzen zu haben. Diß ist die wahre Absicht der ächten Landwirthschaft. Auf den Morgen Feldes gehören 4 bis 5 Maas Kleesamen,

Wie aller Klee überhaupt mehr als ein Jahr erhalten werden kan.

wenn

wenn er recht beſäet werden ſolle; allein wenn man alle Jahr im Frühjahr, wo die feuchten Merzenquellen vorhanden ſind, ein Maas oder etwas mehrers in den ſchon ſtehenden Klee hinein ſäet, ſo erhält er ſich auch gut, und läſſet kein Gras aufkommen, welches dem Klee ſonſten ſein ärgſter Feind iſt, indem es ihm die Nahrung und Wurzel frißt; er muß nur das erſtemal gleich ausgejäten und ſo bald er nur Fingers lang iſt, wie ſchon öfters erwähnet, abgeſchnitten, und die übrigen mal wohl gemerket werden, daß die Saamenköpfe noch friſch und nicht halb verdorret ſind, wenn er ſolle zum Füttern abgeſchnitten werden; es ſeye dann, man wollte ſolchen zum Saamen ſtehen laſſen, dann dieſes iſt der allgemeine Fehler bey uns Deutſchen: wir laſſen die Kräften von der Fütterung zu ſehr in den Saamen gehen, und verfüttern erſt das Gras und Klee, wenn es die Helfte ſeiner Kraft ſchon verlohren hat, und dem Viehe wenig Fette oder Milch geben kan; denn es iſt natürlich, daß ein jedes Ding ſeine beſten Kräften im Wachſen, und nicht in der faſt geſchehenen Zeitigung habe, mithin die Kräften theils in Saamen, theils gar aushauchen, ausdünſten und in ihr Chaos wieder gehen; dahero das Sprichwort: es hat alles ſeine Zeit. Wegen des Zudeckens im Winter mit langem Miſt, iſt ſchon öfters die Nothwendigkeit dargethan und erinnert worden. Wegen der Fütterung dieſes Klees, iſt wohl zu merken, daß allezeit Stroh mit untergeſchnitten wird, und auf ſolche Art mit dem geſchnittenen Stroh, kan er auch über Winters zum Futter aufbehalten werden, man würde ſonſten all ſein Viehe einbüſſen, indem ſolches wegen des geitzigen Freſſens, beſonders im Frühjahr, wenn es das Süſſe dieſes grünen Futters einmal ſchmecket, den Klee gar nicht ge-

Wie das Vieh mit Klee gefüttert werden ſoll; wie auch der Klee mit Stroh geſchnitten über Winters aufzubehalten iſt.

genug kauet, mithin einen Buschen zusammen hinunter schlucket, welcher sich für Härte nicht verdauen läst, das Vieh davon auflauffet und stirbt; man nimmt dahero eine Leg Stroh im Strohstul, dann eine Lege Klee, schneidet es Gliedslang oder auch kürzer, mit einander, es wird besser benutzet, und das Vieh verdirbt nicht so viel; man ist auch keiner Gefahr des Viehes ausgesetzet; man kommt weiter mit der Fütterung, es schläget dem Vieh besser zu, und gibt mehrere Milch davon. Hat man aber den Klee im Ueberfluß, so soll man zwey Theil Klee, und ein Theil Stroh nehmen; besonders wird das Vieh wohl zunehmen, wenn man etwas weniges schwarzes Mehl oder Sauerteig in wenig Wasser zerlässet, jedem Viehe eine Hand voll Salz darein, und das Futter mit solchem annetzen thut, es bleibt gesund, und dauet wohl, und wird schön und fett davon, besonders wenn es sauber geputzet, wohl gestreuet und auf die gewisse Stund und Minuten sein Futter bekommet, auf welches letztere alles ankommet.

XXIV. Capitel.

Von richtiger Wartung und Fütterung des Viehes.

Wenn ein einziger Mensch keine andere Arbeit als Vieh zu warten hat, so kan er 10 bis 12 Stück Vieh gar wohl versehen.

Hier folget die Ordnung.

1. Des Abends muß Futter geschnitten werden.
2. Früh um 3 Uhr wird gefüttert, bis

3. 5 Uhr

3. 5 Uhr das Vieh gestriegelt, gewaschen und sauber gehalten, auch den Mist aus dem Stall gezogen. Alle Tag
4. Um halb 6 Uhr gemolken, und
5. Gleich darauf frisch gestreuet, oder vorhero, dann
6. wieder Futter geschnitten bis 9 Uhr.
7. Von 9 bis 10 Uhr, einen Wagen voll Klee heimgeführet.
8. Um 10 Uhr gefüttert bis 12 Uhr; dann geessen bis 1 Uhr.
9. Um 1 bis 2 Uhr das Viehe geputzet, gewaschen und gestreuet.
10. Von 2 bis 3 Uhr einen Wagen Klee geholet.
11. Wieder von 3 bis 5 Uhr gefüttert.
12. Von 5 bis 7 Uhr Futter geschnitten.
13. Dann von 7 bis 8 Uhr gemolken.
14. Dann abgeramt und ausgestossen zu Butter bis 10 Uhr, dann
15. Gehet alles um 10 Uhr zur Ruhe, die Magd muß beym Vieh im Stall liegen, und niemals länger als 5 Stunden schlaffen, auch wachsam seyn, damit in der Nacht kein Unglück dem Viehe geschehen kan.

NB. Dieses Futterschneiden verstehet sich auch im Winter, mit dem Heu und gestossenen Rüben. Den pag. 175. stehenden mit Stroh untergeschnittenen Klee, brühet man mit heissem Wasser an, nimmt ein wenig Salz und füttert solches den Winter durch.

Dritte Abtheilung.

Vom Ackerbau und der Ernde überhaupt.

XXV. Capitel.

Von Erleichterung und Beschleunigung der Arbeit in der Ernde.

Neue Methode wie mehrere Arbeit mit leichterer Mühe und Verschonung des Viehes geschehen könnte.

Es ist ein allgemeiner Fehler in unserer Arbeit, daß wir alles zu spat angreiffen: die Morgenstund hat Gold im Mund, wir stehen zu spät auf, und legen uns allzufrühe schlaffen, wir denken unser gutes Land ernähret uns doch; der Bauer denket, ich baue ja doch mein Brod, daß ich keines kauffen darf, leichtlich, daß ich auch die Herrschaft zahlen kan, auf einen Vorrath denket er fast gar nicht; auf solche Weisse stehet er des Sommers um 4 Uhr auf, und das meinet er, wäre gar früh, füttert eine Stund, wo er zwo Stunden füttern solle, das Vieh hat noch das Futter im Maul, da muß es auf einen weit entlegenen Acker getrieben werden; und bis er also alles zu recht gerichtet hat, schlägt es 6 Uhr, um halb 7 Uhr fängt er endlich an, den Pflug anzusetzen, und pflüget mit seinem Vieh in der starken Sonnenhitze bis halb 10 Uhr, drey Stunden, fähret mit seinem Vieh eine halbe Stund weit in der grösten Hitze wieder nach Haus, und hat sehr wenig Arbeit verrichtet; er füttert und tränket das Vieh bis um 1 Uhr; dann treibet er abermal das Vieh in der grösten Hitze wieder zur Arbeit, und bringet kaum bis um 6 Uhr

Abends

Abends, wo er wieder nacher Haus fähret, 30 Ruthen, ja mit all seiner angewendeten Mühe nicht einen Viertels Morgen zu recht, und hat das Viehe in der grösten Hitze abgeschunden, daß es abnimmt und vom Fleisch fällt; die Mücken und Premen saugen dem Vieh das Blut und Fett aus dem Leib; das Vieh und der Mensch möchten für lauter Hitze verschmachten; der Bauer ist nicht im Stand für Mattigkeit den Pflug wohl zu drücken oder regieren; die Furchen werden zuweilen seicht und zuweilen tief, und endlich fehlet es nicht eher, als in der Ernde.

Ein gleiches geschiehet auch beym Schneiden in der grösten Hitze, wo die Leute mehrere Zeit mit Wasserholen und Trinken, wegen der zu grossen Hitze zubringen, als sie arbeiten; richten also wenig aus, und zermattern sich dannoch elendiglich dabey.

Bessere Eintheilung und Erleichterung und Fortgang der Arbeit in der Fruchternde.

Würde es nicht besser seyn, wenn bey hellen Nächten man um Mitternacht anfängt zu schneiden, zu zackern, besonders wann helle Nächte sind, in der Kühlung wo die Erde vom Thau feucht, der Halm auch leichter abzuschneiden ist, das Gras besser zu mähen; und in Summa alle Arbeit mit leichterer und halber Mühe verrichtet werden könnte, das Vieh verschonet bliebe, 2c. Alsdann man von 12 Uhr des Mitternachts an, bis 8 Uhr, ganzer sieben Stunden im Kühlen arbeiten kan, dann von 8 bis 10½ Uhr gefüttert; hierauf zu Mittag gegessen, und sich um 11 Uhr oder gegen 12 Uhr Mittags alles schlaffen gelegt, und bis 4 Uhr geschlaffen, alsdann nochmal bis 6 Uhr Abends gefüttert; dann hernach heimgeführet, gezackert bis 9 Uhr Abends, wo einige Leute welche nicht in der Nacht gearbeitet, unterdessen binden, Heurechen oder auf Hauffen

machen können, und die andere so über den Mittag geschlaffen, ihr Vieh in der grösten Hitze im Stall gestanden, frisch und munter wie die Menschen auch, bis 9 Uhr des Abends auf dem Feld arbeiten können; dann dem Vieh von 9 bis 10 Uhr mit fleißigen Füttern, Streuen und saubern Putzen abgewartet, alsdann um 12 Uhr ein wenig Futter gegeben, und wieder des andern Tages also fortgefahren, man wird einen ganz andern Nutzen von dieser vernünftigen Zeit profitiren und zu genieſſen haben, als nach der verderbten bisherigen Gewohnheit geschehen: ich habe die Proben damit gemacht, es ist nicht allein um den dritten Theil mehrere Arbeit geschehen, sondern auch am Vieh gar vieles ersparet gewesen.

Es wird solches desto leichter zu begreiffen seyn, daß durch diese meine angegebene Methode der Nutzen augenscheinlich ist, wenn wir betrachten, daß nach dem bisherigen Gebrauch, von halb sieben bis halb 10 Uhr, nur drey Stund in der Hitze gearbeitet worden; alsdann Nachmittag in der grausamsten und zuweilen unerträglichen Hitze, wird gegen 5 Stunden gearbeitet, und zwar Menschen und Vieh entsetzlich abgemattet, daß keines für Mattigkeit essen oder trinken mag, auch öfters alles krank wird: die nöthigste Geschäfte sind um diese Jahrszeit vor der Thür, der Bauer muß zu dem Ende alles mit Leuten übersetzen; kurz, es können auf diese bisherige Art höchstens 8 Stunden mit vieler Mühe und Schweis gearbeitet werden.

Altes Sprichwort: die Morgenstund, hat Gold im Mund.

Durch meine vorgeschlagene Methode aber, wird von 1 Uhr nach Mitternacht, bis 8 Uhr Frühe in der schönsten Kühlung 7 Stunden gearbeitet, alsdann von 6 Uhr Abends, ganz leicht wieder in der Kühle bis 9 Uhr anwieder leichter, also

also 10 Stund, können also schon 2 Stund mehr gearbeitet werden. Wird dann jemand hieran zweiffeln können, daß der dritte Theil mehrere Arbeit auf diese vorgeschlagene Verrichtung hierdurch geschehen müsse, nebst den Vortheilen an Erspahrung des lieben Viehes und Gesundheit des Menschen: hat nicht auf solche Art der Mensch noch sieben vollkommene Stunden, auf zweymal geschlafen, und sieben Stunden zur Fütterung seiner und seines Viehes verwenden können? in Wahrheit, der Vortheil liegt nur in Eintheilung der Zeit und des munteren Fleisses und Muth verborgen, das Vieh und der Mensch bekommt hierdurch bessere und mehrere Wartung, die schwereste Arbeit wird hierdurch erleichtert; dergleichen Gewohnheiten sind schon längstens in Oesterreich, Mähren und Böhmen eingeführet, und mit grossem Nutzen bishero fortgeführet worden. *

XXVI. Ca-

*) Ich wünsche nur, daß man es in andern Ländern auch so nachahmen möchte, dann meine Absicht hat hiebey nichts anderst zum Zweck, als meinem Nebenmenschen durch meine Vorschläge nützlich zu werden, ihm seine Mühe zu erleichtern, und durch meine wenige Gedanken und selbst probirte Erfindungen, zu einem grösseren Nutzen als er bishero gehabt hat, aufrichtig und aus redlichem Gemüthe zu verhelfen.

XXVI. Capitel.

Vom Sommerbau und Viehfütterung, wie beydes zu verbessern seye.

Nur auf leichte Felder solle Haber gebauet werden.

Es ist zu verwundern, daß man auf starke Felder, welche fast keinen Sandboden oder leichten Grund haben, dannoch Haber bauen mag, welcher doch sehr schlecht gerathen kan.

Gersten, ist ein besseres Pferdfutter als der Haber.

Der Haber gehöret für leichte Mittelfelder, die weder einen gar zu starken, oder gar zu leichten Boden haben. Es wäre viel besser und vorträglicher, wenn auf starken Feldern Gerste gebauet würde, sie ist denen Pferden ein besseres Futter als der Haber, und wenn die Gerste geschrotten wird, kommt man mit der Helfte Gersten im Futter viel weiter, als mit noch so vielen Haber, das Vieh bleibet besser bey Leib und wird fetter, es ist dem Vieh die Gerste auch sehr gesund; hiebey ist die Abwechslung derer Felder in Wiesen, alle 3 oder 6 Jahre nicht zu vergessen: hernach den Wasen umgezackert, ist besser als alle Düngung, man kan noch dazu den Mist mit Erden vermenget darauf bringen, so gibt es eine solche Quantität Gersten, daß man billich erstaunen wird; das andere Jahr aber, muß Korn und nicht Dünkel oder Weitzen darauf gesäet, der Dünkel oder Weitzen aber, erst übers Jahr, wenn der Klee wieder ausgeackert worden, darauf gesäet werden; nach dem Korn aber, oder in dasselbige der Kleesaamen etwan gegen Johanni zu, gesäet werden; alsdann läst man den Klee über Sommer stehen, schneidet solchen drey bis viermal

Vom Kleesaamen ziehen.

ab. Um den Rand des Ackers läst man auf denen vier Ecken den Klee zum Saamen stehen, und zeitigen, bis seine rothe Knöpflein ganz braun

sind,

sind, alsdann wird er abgeschnitten und gedürrt, hernach in der Scheuren ausgedroschen, durch die Windmühlen gesäuberet und aufbehalten, in Leinensäcklein aufgehänget, bis man solchen zum aussäen wieder gebrauchet, die Maaß gilt allenthalben 1 Gulden, und man kan einen guten Nutzen aus den Saamen ziehen, auch auf die abgehobene Maulwurfhauffen im Frühe- oder Spätjahr, auf denen Wiesen den Klee hinstreuen, er wächset sehr gerne, weil er wegen der lockeren Erden, gleich tief wurzeln kan.

Es ist dahero allezeit nützlicher Gersten, als Haber zu bauen, wo anderst der Grund nicht zu leicht ist; wo er aber zu leicht befunden würde, haben wir ja die Art und Weisse gezeiget, und zeigen ferner, wie und wo die Erde mit Leimen gegen Sand, mit Sand gegen Letten vermischet werden könne, damit durch eine gewisse Gleichheit alle Früchte wachsen können.

XXVII. Capitel.

Wie der dreyblätterichte deutsche Klee weiters zu mutzen.

Die trächtige Schweine in die eingezäunte Kleeäcker mit grossen Nutzen einzuschlagen.

Es ist sehr verträglich, wenn man einen eingezäunten Kleeacker hat, daß man ein trächtiges Mutterschwein darein gehen lässet, oder auch zwey deren, nachdeme der Acker groß ist, darein einschlagen, und Tag und Nacht darein weiden lassen, und wenn sie auch ihre Jungen darinnen werffen, so werden sie so fett und stark, von der Schweinsmutter ihrer überflüßigen Milch, daß sie noch einmal so fett und schwer, auch doppeltes Geld gelten werden, wenn man sie aber län-

ger und grösser in diesem Klee aufziehen will, so muß man ihnen elserne Ringe in die Nasenlöcher hängen, ansonsten wühlen sie den ganzen Acker um, und verderben den Klee.

Auf solche Art kommt 1 Morgen Kleeacker, bis auf 16 fette Schweinlein, eines nur 2 Gulden gerechnet, und die alte Schweinsmütter nehmen wohl um 3 Gulden, jedes an der Schwere und Fette zu, dieses thut beynahe 40 Gulden, den Klee habe ich das andere Jahr wiederum, und die Schweine düngen mir den Acker zugleich, daß er das künftige Jahr noch einmal öfters Klee gibt; es kan mir kein Morgen Feld fast ohne Mühe keinmal 20 Gulden abwerfen, welches hier doppelt geschiehet.

Allein wenn man vielen deutschen Klee hat, so ist das schlimmste, daß man ihn nicht wohl dürren kan, dieweil er gleich schwarz wird, und fast wie Staub zerfällt, dafür ist aber ein Mittel ausfindig zu machen.

XXVIII. Capitel.

Nochmalige Erinnerung von dem Raygras, lateinisch Lolium.

Im Französischen ist es unter dem Namen Fromental oder Faux Seigle bekannt, ist eine von denen grössesten Grasarten, und wird in Engelland mit dem grösten Nutzen, recht häufig gepflanzet; man säet es vorhero, hernach wirft man den deutschen Klee allein auf das wohlgebaute Feld, so geräth eines mit dem andern sehr wohl, es siehet schier wie wilder

Ro-

Rocken oder Korn aus, mit einem hohen knotigten Stengel, als wie eine Kornähre, ist aber nicht so dick in den Halmen, und hat viel breitere grüne Blätter, wie auch lange haberartige Rispen, deren eine wohl hundert Saamenkörner träget.

Raygras die Art zu säen.

Es thut auf allen andern Feldern gut, als nur in leichten Sandboden nicht, ein mittelmäßiger Erdboden ist am besten: die Saatzeit ist der Frühling und der Herbst; ich würde aber den Frühling vorziehen, den Winter muß es bedeckt, und mit langen Mist, oder welcher schon in der Erden, nach unserer Methode auf dem Acker mit Erde vermischet, bedeckt werden; wenn es in April gesäet wird, so wohl vor allen die bequemste Zeit ist. Gleich wie aber der Saamen gar sehr klein und leicht ist, so ist es, wie schon oben erinnert worden, nothwendig, daß bey stillen Wetter, wenn die Erde etwas feucht ist, und hernach kan, wenn man will, der deutsche Klee darauf gesäet werden; es brauchet keines Unteregens, sonst würde der Saamen wenig Frucht bringen können, und wegen seiner Kleinigkeit in der Erde ersticken; man muß sich nicht wundern, wenn es langsam hervor kommt, die erste Ernde ist nicht so ergiebig als die zweyte, dann die dritte ist wohl noch so stark als die stärkste Heuernde, es muß aber so bald als die Aehren anfangen zu blühen, gleich abgemähet odet mit der Sichel abgeschnitten werden, dann gedürrt und zu Heu gemachet; es muß aber doch allezeit ziemlich dick gesäet werden, ob schon der Klee darein gesäet wird, dann es verfällt sich doch, ob schon der Acker vorhero geeget wird, manches Körnlein, welches nicht aufgehet.

Zum Saamen brauchet man nicht viel stehen zu lassen, und wenn man siehet, daß der Stengel will gelb oder welk werden, so schneidet man selbigen zum Saamen ab, er wird ausgedroschen, wie der Kleesaamen, und auch so conserviret.

Es ist so wohl grün als zum Heu ein vortreflich Futter, es frisset solches alles Vieh gern, und die Küh geben noch mehrere Milch als vom besten Klee.

Raygras ist eine besondere Arzney für das Schaafvieh.

Denen Schaafen ist es eine Arzney, wenn sie sich verstämgert haben, oder räudig werden wollen; kurz, es ist eine der nützlichsten Fütterungen in der Welt.

Ich habe zwar von diesem Raygras noch keine Prob gemachet, allein künftiges Frühjahr so GOtt will, solle es auf meinem Landgut probiret werden. Ich kan nicht für gewiß sagen, wie viele Jahr es hält; allein drey Jahre mag es gewiß als wie der Klee fortwachsen. es wird seit einiger Zeit in Sachsen stark angepflanzet, und man versicheret einen erstaunlichen Nutzen davon. Wir wollen nur alle mögliche Arten hier beschreiben, was nur zur Viehzucht als dem Hauptwesen zur Landwirthschaft gedeylich und ersprieslich seyn kan.

XXIX. Capitel.

Von dem Lucern oder sogenannten dreyßigjährigen Monatklee.

Dieses Gewächse hat einen langen und vielblätterichten Stengel, es gibt auch welchen, der blaue Blumen hat, allein diesen muß man

in

in gar gute Erden in Gärten säen, er wächset zwar auch auf dem Feld, es muß aber guter Boden seyn: der gemeinste so auf dem Feld auch in guten Boden wächset, hat rothe Blumen, und stehet am besten unter denen Obstbäumen; das Landvolk am Oberrhein und in der Pfalz, wo er sehr stark gebauet wird, heisset ihn per Abusum Steinklee, allein sein rechter Name ist Monatklee; man sagt, er solle 30 Jahr halten und fortwachsen, und es ist solches glaublich, wenn er von allem Gras gesäubert wird, und alle Jahr im Frühjahr frischer Saamen darein gestreuet wird; auch des Winters mit Mist bedecket, so kan er meines Erachtens der ewige Klee, mit gutem Fug genennet werden; besonders wenn er in einem lockeren Boden tief wurzeln kan, und ihm der Dung alle Jahre, oder auch die Salzasche, wie oben gemeldet, behülflich ist.

Namen und Art des Monatklees, welchen man insgemein Steinklee nennet.

Er läst sich unter allem Klee am besten zu Heu machen, nur muß man meine beym Klee überhaupt gegebene Regel, in Obacht nehmen: daß wann die Blumen kaum anfangen aufzugehen, so muß aller Klee abgeschnitten werden, und es ist ein grosser Fehler bey der Landwirthschaft durchgehends, daß man den Klee, wie schon öfters erinnert, wie auch das Gras zu stark und reif werden läst, wenn es einmal in den Saamen gehet, so gibt es die Natur, daß seine Kräften aus dem Kraut in den Saamen gehen; ein gleiches ist es mit dem Heugras, der Stengel wird dürr, und seines Nahrunggebenden Saftes beraubet, der Saame fället aus, und verfaulet auf der Wiesen oder Kleeacker, und nutzet die allerwenigsten Körnleins im Spätjahr nichts, dieweil die Nachmath solchen Saamen nicht aufkommen oder keimen läst, viel besser wäre es, wenn man eher das Gras von

Wenn er soll zum Füttern abgeschnitten werden.

Das Gras läst man zu lang auf denen Wiesen, und verlieret hierdurch seine Kräften in der Fütterung.

der

Vorschlag wegen besseren Wiesenfutter.

der Wiesen thäte und zu Heu machte; jedoch aber etwas zur Zeitigung und Saamen auf denen Wiesen, wie beym Klee, stehen liesse, solches absonderlich einsamlete, und nach seiner des Saamens vollkommener Reiffe und Zeitigung, gleich wie einen andern Saamen ausschlüge, und und die Heublumen hernach das Frühjahr, nachdeme die Maulwurfhauffen verworfen sind, mit etwas deutschen Kleesamen vermischte, und im Merz, wenn kaum der Schnee von denen Wiesen hinweg gegangen, und die Merzquellen gehen, auf die ganze Wiesen säen thäte; ich will versichern, (ich habe solches probirt) daß es vielen grösseren Nutzen geschaffet, und ich habe manches Jahr eine mittelmäßige Wiesen hierdurch dreymal bis Michaelis abmähen können: alles Futter, welches noch vor der Zeitigung des Saamens abgeschnitten wird, füttert noch einmal so gut als Heu und Gras, als kein anderes, welches schon Saamen träget, nimmermehr thun wird.

Der Monatklee ist ein gefährliches Futter für das Rindvieh, wenn er nicht geschnitten wird.

Dieser Monatklee ist ebenfalls gefährlich zu füttern, und das Vieh frißt selben mit vieler Begierd ungekauet, machet einen Wisch zusammen und schlucket durch seine weite Gurgel ganze harte Ballen von diesem Klee hinunter, bekommt hierauf Durst, und wenn es noch dazu sauffet, so leget es sich, lauffet auf, und ist in etlichen Stunden todt.

Mittel, wenn ein Vieh auflauffet oder sich überfressen hat.

Mir ist durch Unvorsichtigkeit der Viehmägde, eine Kuh welche 50 Rthlr. werth ware, des Morgens todt im Stall verunglücket, und etliche die beym Tag aufgeloffen sind, habe ich mit Honig und Salz untereinander mit etwas Pfeffer vermischet, in ein wenig Wasser zerrieben eingeschüttet, und zugleich ein solches durch eine Clystierspritze beym Mastdarm im Unterleib beybringen

gen

gen lassen, massen durch Honig und Salz der Mastdarm zum Misten angereitzet wird, wenn es nicht hat gehen wollen, so hat eine Magd mit der Hand zum Viehe gegriffen, und dem harten Koth Luft gemachet, so bald das Vieh einmal Oefnung hat, welches in zwo Stunden geschiehet, so ist die Gefahr vorbey, und es frisset gleich wieder; wenn es aber versehen wird, so ist es in etlichen Stunden todt.

Deswegen ist meine angegebene Methode mit dem Kleeschneiden, entweder mit oder ohne etwas Gersten- oder Haberstroh, das sicherste und nützlichste Mittel, wodurch man aller dieser Gefahr überhoben seyn kan. Man solle den Klee schneiden und dem Vieh füttern.

Uebrigens füttert es sehr wohl, und besser als der türkische Klee, so auf denen steinichten leimen-Hügeln wächset, und die Franzosen Saintfoin nennen, dann wie wir hernach von diesem auch reden werden, so ist er bey weiten nicht so gefährlich zu füttern, als wie erstgedachter Monatklee.

XXX. Capitel.

Vom Saintfoin oder türkischen Klee.

Dieser ist von dem anderen Klee leicht zu unterscheiden, indeme seine Blätter und Blumen spitzig aussehen, auch keinen so hohen Stengel hat, als wie der Manatklee, wovon wir erst geredet haben.

Wann dieser Klee fortkommen soll, so muß das Erdreich, wenn es auch noch so mager, steinigt und bergicht ist, Knie tief gewendet und umgegra- Wie man den türkischen Klee säet.

gegraben werden, damit seine Wurzel zum unterſich wachsen nicht gehemmet wird, er verlanget das schlechteste und kühleste Erdreich, oder schlechten Weinbergsboden, wenn er nur unter sich wachsen und tieffe Wurzeln fassen kan, hernach stehet er dreyßig und mehrere Jahr; er muß gleich beym Anfang, und so bald er Fingers lang wird, mit der Sichel das erstemal fleißig abgeschnitten werden, sonsten wird er gelb, und wächset nicht fort, er mnß ziemlich dicht gesäet werden, man kan ihn niemals zu dicht säen, sonst wachsen Disteln darinnen, welche seine gröste Feinde sind, wie auch das so genannte Sau oder Buschgras, dieses muß sorgsam ausgeödet werden, damit er ganz sauber das erste und zweyte Jahr gehalten wird. Dieser Klee wird wie alle andere Kleearten im Monat April gesäet, und öfters kan man solchen das erste Jahr im September schon zum füttern abschneiden, wo nicht, so ist im Frühjahr, wenn der Dung davon abgerächet ist, das allererste Futter, man muß ihn aber noch weniger, als wie die anderen Klee stark am Stengel werden lassen, sonsten füttert er nicht wohl und das Vieh frisset die Stengel gar nicht, und verderbet alles.

Man muß den türkischen Klee nicht zu stark werden lassen, sonsten füttert er gar schlecht.

Der Schaafftrieb oder das so genannte Weidrecht ist der Verderb dieses und aller Arten Klee.

Diese Art Klee wird nur auf solche unbrauchbare öde Plätze gesäet, woraus weder Acker oder Wiesen noch Viehweiden können gemachet werden; es wäre freylich gar ein besserer Wachsthum hievon zu erwarten, wenn in Deutschland der entsetzliche Schaden des Schaaftriebes nicht wäre, oder für das nemliche Geld denen Unterthanen die Schaafweide überlassen, alsdann einem jeden für sich selbst die Anzahl der Schaaf zu halten, ausgetheilet und nach Proportion eines jeden, viel oder wenigern Güter gehalten würden, so büsse-

te

te der Unterthan nicht allein nichts ein, sondern der Landesherr bekäme sein sicheres Pachtgeld von der Gemeinde, und es würde sich am Zehenden gar ein grösserer Ertrag, wie bishero geschehen, erweissen lassen; dermalen aber, wo ein Schäfer den Schaafweidgang gemiethet oder gepachtet hat, nagen die Schaafe im Winter bey etwan weichen Wetter, die Wurzeln vom Klee heraus; und eine Herrschaft kan unmöglich ihrem Cameralnutzen vorstehen, so lang sie diesen Pacht nicht aufhebet; es wäre hievon gar vieles zu schreiben, allein meine eigene Erfahrung überzeuget mich, was dieser Verpachtweidgang des Schäfers denen Unterthanen in hunderterley Sachen schadet, und die Herrschaften in seinen Einkünften verkürzet wird, welchen doch nach meinem Vorschlag leicht abzuhelfen wäre: ich wünsche, daß dieser so beträchtliche beyderseitige Nutzen eingesehen, und die Schäferpächte aufgehoben werden; es wird gar bald die Landwirthschaft in Deutschland ein anderes Ansehen gewinnen.

XXXI. Capitel.

Von Abwechslung der Wiesen zu Aecker, und Aecker zu Wiesen, deren unglaublichen Nutzen und Ertrag.

Der ganze Ackerbau, so nach der englischen Methode nach meinen selbst probirten Vorschlägen hiemit dargethan wird, beruhet einzig und allein auf diesen Hauptstücken, daß

1mo Der Acker als eine Wiesen drey Jahre brach lieget, es mag auch sechs Jahr Klee darauf gebauet werden, so dünget doch die Kleewurzel

zel durch das Umzackern viel mehrers als der beste Dung, auf den Klee ist

2do Ohnehin alle Jahr Mist zum Zudecken des Winters bey hartgefrohrnen Wetter darauf geführet werden, wenn noch dazu ein Hag sollte um den Acker seyn, so verspreche ich bey meiner Ehre, daß eine dreyfache Ernde gegen andere Aecker gewißlich und wahrhaft erfolgen wird. Dann

3tio Haltet die tiefe Kleewurzel ob sie 3 oder 6 Jahr gestanden hat, den Boden locker, die Schaafe pferchen solchen, wie die Schweine auch, das Viehe vertrüge keinen Dung, als wie bey offentlichen Heerdviehweiden, es bleibet alles auf des Unterthanens seinen eigenen Feldern, es brauchet

4to Eine Gemeinde keinen Hirten, und gewinnet seine ohnehin versäumte Viehtristen, zum Austheilen und Fruchtbarmachung unter der Gemeinde, jeder kan sich um seinen Antheil einen Hag herum setzen, und in diesem seinen Distrikt sein Vieh frey weyden, oder eingepferchet, daß es allezeit auf 24 Stunden zu fressen hat, gehen lassen, es dünget ihm solche Wiesen von sich selbst, er kan es mit Klee auf dem Feldfutter oder in seinem Stall erhalten, es wird dem Unterthanen ein ganz anderer Nutzen an Düngung und Einkommens hieraus erwachsen.

Der Mangel der Viehfütterung, und des zu wenigen Viehes: hingegen zu viel Acker, sind der wahre Fehler der Landwirthschaft.

Dann ein für allemal ist gewiß, wo Viehfütterung genug vorhanden, und genugsames Vieh erhalten werden kan, da ist auch eine nützliche Landwirthschaft; wo aber das Vieh mangelt, ist alle Arbeit und angewendete Kosten verlohren.

Wel.

Welcher Hauswirth einmal das Futter kauffen oder vom Speicher oder Getreidboden zum Unterhalt seines Viehes herunter holen muß, der ist schon halb verdorben, oder wird sich kümmerlich ernähren müssen; ich habe diese Sachen alle selbst probiret, dahero kan ich besser als jemand anderst die Wahrheit schreiben, und von meinem eigenen Schaden und Nutzen am sichersten reden.

Der allergröste Fehler steeket in der Landwirthschaft beym Landmann selber: er hat zu viele Aecker und zu wenig Wiesen oder Klee; kurz, es mangelt ihm an Viehfütterung, worauf beym Landleben und Ackerbau alles ankommet; wenn mancher den dritten Theil seiner Aecker nur einbauete, das andere Drittel aber zu Kleeäcker machete; so sollte er in kurzer Zeit einen grossen Unterschied und Nutzen finden.

Der Landmann kennet also das Sprichwort noch nicht genug, welches saget; **viel Geld und wenig Arbeit**, er machet sich aber gerad das Gegentheil, nemlich: **viel Arbeiten und wenig Geld**, er würde auf solchem dritten Theil eben so viel durch diese angegebene Vorschläge und ein mehrers einernden; als er vorhero nie geerndet hat; er würde den dritten Theil weniger Arbeitsleute und Arbeit nöthig haben, und seine Haushaltung und Einkommen ein ganz anderes Aussehen gewinnen.

Zu solchen Anstalten muß unausbleiblich die Landesobrigkeit behülflich seyn, und ihre Unterthanen durch aufgesetzte Preiße dazu anfeuren, z. E. welcher die beste Kleeäcker in der Markung, wie auch die mehreste Frucht auf den Morgen Ackers gebauet hat, soll dasselbige Jahr von Fron und Abgab frey seyn.

Die Landesobrigkeit kan durch kleine Vortheile des Unterthanens, welche sie ihme zugestehet und angedeyen lässet, gar sehr vie-

Mittel zur Verbesserung des Erdbodens beytragen.

Wer das schönste Vieh auf dem Viehmarkt bringet, oder im Ort hat, oder selbst erzogen hat, soll dasselbige Jahr Fronfreyheit geniessen.

Durch Zwangsmittel ist die Verbesserung des Erdbodens nicht auszurichten, sondern alles würde verdorben seyn.

Sollte durch solche Kleinigkeiten nicht der gröste Landesnutzen zu erhalten man sich die gröste Hofnung machen können? Gewißlich ist nichts natürlicher als dieser Vorschlag, und eine Landesherrschaft hat noch hundert andere Mittel, den Unterthan zu solchen guten Verbesserungen anzufeuren, und ist solches das einzige Mittel, dem Landmann aus der bisherigen Finsternus seiner Unwissenheiten und Gebräuchen heraus zu reissen; es wird sich nun hoffentlich niemand einfallen lassen, daß eine Verbesserung in der Landwirthschaft durch Zwang oder Befehle sich verbessern liesse? Gewißlich man würde nur Uebel ärger machen, und den ganzen Landbau und Wirthschaft übern Hauffen werfen.

XXXII. Capitel.

Nochmalige Erinnerung von Erkänntnus des Erdbodens zur Fruchtbarkeit.

Art und Natur des Erdbodens.

Der Letten oder Hafnersthon ist der schwerste, ölichte und festeste Boden unter allen. Weil seine Theile vest aneinander kleben, und von der Luft ausgetrocknet, so hart als ein Stein werden; wo hernach die zarten Wurzeln und Gewächse nicht durchdringen können, so bleibet eine solche Erde steril und unfruchtbar.

Erkänntnus und Enthaltnus des Sandbodens.

Der dürre und magere Sand mangelt an dem nöthigen alkalischen Salz, er erhält wegen seiner aus einander gesetzten Millionen Theiligen

gen keine Feuchtigkeiten in sich, mithin muß eine jede Pflanze darinnen verderben, welches der Landmann ausbrennen heisset; allein es ist solches wegen Mangel der Feuchtigkeit vielmehr eine Austrocknung; das alkalische Luftsatz kan nicht darinnen bleiben, sondern wird durch den leicht eindringenden Regen ausgelauget, und denen unterm Sand festern Erdtheilen zugeführet, welche solches im Ueberfluß haben, was dem Sand mangelt und entzogen worden. In dem Sand können die Wurzeln tief genug eindringen, allein es fehlet ihm aber an der Fruchtbarkeit und Feuchte, an denen alkalischen Salzen; dahero siehet man, daß endlich noch bey sehr nassen Jahren dergleichen Sandfelder, doch noch so ziemlich Frucht tragen, weil ihnen durch die vielen auf einander folgenden Feuchtigkeiten der Regen aus der Luft zugeführet, und der Wurzel die Nahrung endlich zum Theil verschaffet wird.

Nicht alle schwarze Erden ist fruchtbar.

Es gibt aber noch eine ganz kohlschwarze Erde, welche ungeachtet ihrer Lockere und Fettigkeit, dannoch unfruchtbar ist, dieweil sie mit gar zu vielen sauren acedosen Salzen, welche mit vielen vitriolischen, anstatt nitrosischen Salztheilen überhäuffet ist; denn die Fruchtbarkeit bestehe in denen alkalischen Salzen, welche zu ihrer Subsistenz nur die nitrosische, flüchtige Lufttheiligen an sich ziehen, und die Erde zur Fortpflanzung und fruchtbringenden Kraft verordnen.

Dahero siehet man öfters eine kohlschwarze Erden, welche jedannoch lauter saures Gras hervor bringet, und nichts weniger als fruchtbar zum Ackerbau oder Wieswachs ohne Vermischung des Sandes, oder ihrer Verbrennung im Feuer, zur Fruchtbarkeit gebracht werden kan.

Vom Leimenbrennen zur Verbesserung derer Felder und Wiesen.

Der gebrennte Leimen ist eine solche gute Düngung, daß es wohl niemand glauben sollte, der es nicht erfahren; wer nur die Stoppeln auf den Leimenfeldern mit etwas Stroh anzündet, wird schon einen besondern Nutzen verspühren; der Leimen wird durch das Verbrennen geschickt gemacht, die nitrose Theiligen aus der Luft, welche er durch das Verbrennen verlohren hat, hundertfältig mit vieler Begierde zum Wachsthum an sich zu ziehen und in sich an schlucken. Wir wissen, daß der Leimen aus vitriolischen sauren Eisentheiligen bestehet; und es wird unter dem Leimen gemeiniglich etlicher Orten eine Art **Eisen oder Schmergel** gefunden, mithin verlieret er durch das Verbrennen diese vitriolische flüchtige acetose Salztheiligen, und was er also verlohren, nemlich sein Flüchtiges, das will er sich wieder ersetzen. Und dieses ist die wahre Ursach, warum der gebrannte Leimen, zur Fruchtbringung vieles beyträget.

Warum der gebrennte Leimen zur Fruchtbringung dienet.

Denen Nachrichten aus Engelland zu folge, ist der gebrannte Leimen viel besser, als der Kalk, wenn solcher auf die kalte Felder und Wiesen angewendet wird, besonders wenn vorhero der lebendige Kalk das Moßigt schon hinweg gefressen hat, so ist der Leimen genugsam würkend, das süsseste Gras wachsend zu machen.

Von Mergeln derer Felder.

In Unterelsaß und in Hanau-Lichtenbergischen mergelt man die Felder, welche zwar alle etwas tief und feucht liegen, mit einem besondern Nutzen und Ertrag; ich habe solches in einem Städtlein Liechtenau in dieser Grafschaft, mit vielen Wägen voll bewürken sehen.

Der Mergel ist eine Art alkalischer Sand, welcher sich unschüttet,

Den Mergel oder Mergelartige Erden kan man am besten probiren, wenn man etwas Eßig auf ein wenig Erden in einem Geschirr darauf schüttet, sie muß aufbrausen, sonst ist solche zum

Mer-

Mergel nicht tauglich, weil ihr das alkalische Salz mangelt; oder man kan sie auch mit etwas Scheidwasser auf solche Art probiren.

ter die saure schwarze Sumpferde schicket.

XXXIII. Capitel.

Vom Trinkwasser-Probiren.

Hieben fällt mir ein, wie man allé Brunnenwasser auf die leichteste Art probiren kan, was sie bey sich führen: man nimmt nach Gutdünken Queckſilber, schüttet hierüber in einem Gläßlein so viel Scheidwasser, daß es einen halben Finger dick darüber stehen bleibet, gleichsam als ob man den weissen Präcipitat machen wollte, läst es zugestopft 24 Stunden in gelinder Wärme stehen; wenn man also ein Wasser probiren will, so nimmt man 3 oder 4 Eßlöffel voll, vom Brunnenwasser in ein Glas, welches alles rein und sauber seyn muß; hernach nimmt man etlich und vierzig Tropfen, vom aufgelößten Scheidwasser und Mercurio, schüttet solches darein. Wird das Wasser weder eine Farbe oder eine Trübe überkommen, auch nicht brausen, so ist es das reinste Wasser ohne dem geringsten Inhalt von einem mineralisch-vitriolischen Wesen; so bald es aber gelb wird, so entdecket es Eisen- oder Zinnschwefel; brauset es sehr, so hat es Salz in sich; wird es aber grünlicht, so hat es einen ungesunden vitrioliſchen Kupferschwefel und Grünspan bey sich.

Trinkwasser zu probiren, welchen Halt es habe, und was es bey sich führe.

Alle diese Wasser lassen sich am besten durch den Sand in einem irdenen Geschirr, das in der Mitte einen Boden wie ein Seiher mit Löchern hat, verbessern und zum trinken tauglich machen, wenn diese Gefässe mit feinen Wellensand gefüllet werden, hernach das Wasser auf den Sand geschüttet, und durch den Seiher durchdringen lassen,

Pariser Methode alle Flußwasser zum trinken zu gebrauchen.

wo hernach eine Oefnung oder Zapfen am Geschir seyn muß, daß man das Wasser zum Gebrauch heraus lassen kan.

Auf solche Art kan man das Flußwasser zum Trinken gebrauchen, und ich halte es meines Erachtens für besser und gesunder, als das Quellwasser, dieweil es von denen Mineralien und vitriolischen ungesunden Wesen nichts oder sehr weit ausgetheilet, bey sich führet.

Das Seine-Wasser zu Paris ist das gesindeste und reineste Wasser, wegen dem Durchseihen des Sandes nach der beschriebenen Methode.

Ich habe in Paris das Flußwasser aus der Seine auf solche Art probiret, und befunden, daß es nicht das geringste von einem Minerale bey sich führet, die Ursach davon ist leicht zu sehen, dieweil sich die ganze grosse Stadt Paris keiner Brunnen- oder Quellwassers, zum Trinken oder Kochen gebrauchet; sondern aus der Seine wird alles Wasser genommen, in die Häuser durch Kübel zum Verkauf getragen, allda in diese obbemeldete Sandcisternen geschüttet, allwo es sich reiniget und zum Gebrauch behalten wird.

XXXIV. Capitel.

Wie man in Engelland den Leimen brennet und solchen auf die Felder zur Verbesserung bringet.

Die beste Art wäre wohl der Leimen in einen Kalk-Ofen ganz oben auf zu brennen, oder wenn die Materien, als Kalk und Backstein schon ausgebrannt sind, und nur noch abkühlen, dann der Leimen muß nicht roth gebrennt, sondern nur braun werden, sonsten wird er zu hart, und übel zu verklopfen seyn.

Vor allen muß man die Stücke nicht gar zu groß nehmen, man mag sie in Kugeln zusammen

ballen

ballen, etwa zwey Fäuste groß, in der Sonnen etwas trocknen lassen, dann hernach entweder mit Stroh, Dorf oder Steinkohlen, auch mit Dornen von denen abgehauenen und gebußten Hägen und Zäunen braun brennen.

Man muß ihn allezeit im spaten Herbst auf die Felder und Wiesen ausbreiten: wer die Kugeln nicht machen will, der kan solchen Leimen nur viereckigt ausstechen und brennen, es gilt gleich viel, wenn er nur halb ausgebrennt ist; man legt ihn schichtweiß auf das Holz, zündet es an, und läst es ausbrennen; nimmt die Asche auch mit und streuet solche auf den Acker, sie ist von vortreflichen Nutzen auf die mosigte Wiesen; die Winterfeuchtigkeit schlüsset ihn dergestalten auf, daß er von sich selbst zerfällt, und hernach nur untergezackert werden darf. NB. Er muß das zweytemal wieder oben auf durch den Pflug geschlagen werden, welches ein vernünftiger Landwirth und Ackersmann ohnehin thut, daß er den Acker gegen die Furchen das zweytemal stürzet. Wie der Leimen zum Düngen angewendet werden muß.

Man könnte ihn auch im Frühjahr mit der Walze zerdrucken und auf dem Feld besser austheilen, hernach mit der Ege gleichziehen; allein wenn er nicht gar zu hart verbrennt ist, so zerfällt er ohnehin in kleine Schollen, und ist gut, wenn man Winterfrucht auf den Acker säen will; wenn er durch die Walze nicht verdrucket wird, die Wurzeln der Frucht hat einen bessern Schirm vor der Kälte, durch diese Schollen, daß ihnen die rauhe Merzenluft nicht so leicht schaden kan.

XXXV. Capitel.

Von Verbesserung derer sumpfigt und morastigen Wiesen.

Meine Leser werden mir nicht verübeln, wenn ich mich rühme und sage, daß ich durch meinen Meine Art wie ich Sümpfe ausgereutet habe.

nen Fleiß hierinnen in Verbesserung der Wiesen und Sümpfen einen besondern und leichten Vortheil, solche in einem Jahr trocken und mit dem besten Gras das zweyte Jahr mit wenigen Kosten abzumähen gefunden habe. Und wenn auch in einem Moraſt der Abfluß und Abzug des Wassers mangeln sollte; so kan ich doch durch solche meine Erfahrung einen ganzen Moraſt von etlichen Meilen trocken machen, daß in Zeit von einem Jahr à dato der Verfertigung, das schönste süsse Gras darauf wachsen muß; der Morgen zu 160 Ruthen gerechnet, kostet in allem 10 Gulden, und ist noch ein anderer Vortheil dabey, daß ich ausser dem darauf genutzten Heu und Nachmatt, in Zeit von drey Jahren mein ausgelegtes Geld wieder bekommen kan: ich habe deren verschiedene auf meinen eigenen Gütern völlig trocken gemachet; ich wollte wünschen, daß mir meine Mühe belohnet würde, um einem Land hievon meine Probe zu machen. Man wird sich vielleicht einbilden, daß es blos durch Gräbenziehen geschehen könne. Doch dieses allein machet es noch nicht aus, und man muß auch wissen, wohin die Gräben gehören, sonst wird man nur Uebel ärger, und denen Quellen noch mehreren Luft zum Austretten und Sumpf machen.

Das blosse Gräbenmachen, ist nicht genug einen Sumpf auszutrocknen.

Auch so gar, wo das Wasser abgeleitet werden kan, gehöret eine besondere Wissenschaft zum Gräbenmachen hierzu, wenn nicht Arbeit und Kosten vergeblich verwendet werden wollen; wie mir es leider! am Anfang ergangen ist, bis ich solches durch Schaden und Fleiß, mit meiner Anordnung erlernet habe.

Die gemeine Art Sümpfe auszureuten.

Ich halte für das Beste, wenn der Sumpf und sumpfigte Erde, den Winter durch ausgetrocknet und ausgefrohren ist, daß man die Wiesen,

oder

oder wo schon etwas fester Boden und moßigte Wiesen sind, solche gar nicht tief mit einem scharfen Pflug, mittelst 4 Stück Viehe herum reissen läst, damit durch solches Umwenden das Moßigte verfaulen könne; ich habe auch einige solche Wiesen in trockenem und heissen Sommer mit Stroh völlig abgebrannt, hernach erst herum reissen lassen; dann wenn alles verfaulet gewesen, habe ich die Schollen ausbreiten und deutschen Kleesaamen, mit etwas Gersten und Wicken, was man auf den Speichern von allerhand Früchten untereinander zusammen gekehret hat, darauf säen lassen; und solches hat das folgende Jahr, nachdeme ich es nach Art des sumpfichten Erdreiches, vorhero entweder mit feinem Sand oder gebrennten Leimen vermischet gehabt, eine unglaubliche Menge Futter bekommen; man kommt von Zeit zu Zeit mit dem gebrennten Leimen oder Sand diesen Wiesen zu Hülfe.

Nach Mariä-Verkündigung, wenn die Schäfer nicht mehr die Wiesen betreiben dörfen, lasse ich die Salzasche darauf streuen, so kan ich dasselbige Jahr den Klee viermal abmähen, welches ein grosser Nutz, und das beste Viehfutter ist.

Besondere Wissenschaft vom Gräbenmachen.

Allein die Gräben müssen auf eine besondere Art gemachet werden, sonsten fallen sie wegen dem weichen Grund, und dem beständig darinnen stehenden Wasser, das erste Jahr gleich wieder ein, und man hat hernach doppelte Mühe und Kosten, oder es verfällt alles wieder in einen Sumpf, dann diese lockere Erde, welche etwa 6 bis 8 Schuh tief noch fast im Wasser schwimmet, fällt leichtlich zusammen, und setzet sich von Jahr zu Jahr; deswegen müssen die Gräben alle Jahr, zwar mit leichter Mühe, ausgehoben und unterhalten werden.

Die Gräben auf feuchten Wiesen, sind sehr nützlich zum ausheben.

Es belohnet sich dieses Ausheben um so mehr, dieweil die herausgehobene Erden, welche auf einen Hauffen zum ausfrieren, und nicht so gleich auf die Wiesen gethan werden muß, sie würde sonsten mehr verderben als gut machen, sondern wegen ihres sauren Salz nur Moßigt und Binsen hervor bringen, den Klee und Gras verderben, bis sie endlich ausgefroren ist; alsdann verbreitet man sie mit anderer Vermischung oder allein, auf den Acker oder Wiesen, so wird sie den erwarteten Nutzen gewißlich zehenfältig bringen.

XXXVI. Capitel.

Vom Nutzen und der Urbarmachung des öden Erdbodens überhaupt.

Bey Urbarmachung derer Sümpfe oder öden Feldern, finden sich gar viele Vortheile.

Eine Eroberung eines Landes ist nur ein Schatten gegen den Nutzen, welchen sich ein Landesherr durch dergleichen Verbesserungen in seinen Ländern zu erfreuen hat. Es wäre auch in manchen Land, und besonders in Churbayern, wegen derer vielen Moräste und Seen, ein grosser Vortheil zu machen. Ich getrauete mir durch dergleichen Ausreutung derer Moräste, einen Kanal zu formiren, und durch verschiedene zusammen geleitete Wasser einen Hauptfluß zur Bequemlichkeit und Schiffarth derer Städte und umliegenden Dörfer, gar füglich und mit nicht gar grossen Kosten, über diese Erdenverbesserung, noch zu wege zu bringen.

Von Urbarmachung der Heyden, wäre noch gar vieles zu erinnern.

Wie viele dürre Heyden gibt es nicht noch in Deutschland, allwo wegen des unfruchtbaren Sandes, viele Meile weges, kein Gras, als das

so

so genannte Heydenkraut gesehen und gefunden wird: was könnte man allda mit leichter Mühe und wenigen Kosten, für schöne fruchtbare Felder, Kleeäcker und Obstbäume anpflanzen, wenn es der Landesherr auf seine Kosten verbessern liesse.

Ein besonderes Project.

Ich habe mir öfters gewunschen eine Gesellschaft zu finden, welche aus funfzig Vereinigten bestünde: es solle jeder nur 2000. fl. im Fond legen, welches hunderttausend Gulden betrüge, und 5000. fl. à 5 vom hundert Interesse abwirfet.

Mit diesem könnte man das folgende Unternehmen übernehmen, und mit verschiedenen Landesherrn einen Contract auf 30 oder 40 Jahre schlüssen: nemlich daß man die ödliegende Sandfelder so wohl als Moräste, welche niemanden etwas eintragen, ausreuten, ur- und fruchtbar machen wollte.

Nach Verlauf dieser Zeit, solle der Landesherr oder erster Eigenthümer nicht mehr als 10 Gulden der Gesellschaft für den Morgen zurück zahlen, und es in den besten Stand übernehmen; allein last uns hierüber rechnen, nachdeme keine Ausgab binnen den 30 stipulirten Jahren, sondern nur blos die Kosten darauf haften.

Wir stellen uns hundert Moräste und Heyden in einem Land vor; der Contract fänget an von der Zeit, da das verbesserte Gut etwas tragen und einbringen kan, und die Zeit der Verbesserung wird nicht gezählet.

Von diesen hundert Morgen, sind fünfhundert Moräst, und die übrige Helfte sandigte Heiden; der Morgen kostet einer wie der andere 5 fl. das thut 5000 fl., so können wir zehen tausend

Mor-

Morgen auf einmal in verschiedenen Landen contrahiren, und kommen auf ein Mitglied zwey hundert Morgen; weil nun jeden sein Kapital sicher in salvo bleibet, er solches auch nach 30 Jahren an Fond wieder bekommet, so hat ein jeder den Morgen Wiesen und Aecker, auch Fischweyer um 10 fl. gekauft, nun müste nach Verfluß 30 Jahren, jeder von seinem Kapital à 5 vom hundert, 5000 fl. nach Abzug baares Geld haben.

Wir wollen nun sehen, was jeder auf solche Art gewinnen würde; ich setze aber allezeit voraus, daß man eher auf sumpficht und morastige, als auf Sandplätze beharren muß.

Wir sagen also, der Morgen Wiese und Acker solle nicht höher im Pacht überlassen werden, als drey Gulden, welches in der That von einer Wiesen oder Kleestück nicht zu vermuthen, daß es in der Welt so gering verlohnet wird, und kan manches Stück Morgen Wiese, wohl um 10 Gulden verpachtet werden, massen solches auf dreyjährige Versteigerung, binnen deren 30 Jahren ankommen müste; dessen allen ungeachtet bleiben wir bey drey Gulden Pachtgeld stehen, und zehlen auf jedem Morgen jährlich Faux frais oder unvorgesehene Kosten, so bleiben jeden Mitgliede jährlich 500. fl. richtig zu zinnsen übrig, welches in 30 Jahren, ohne daß er weiter eine Hand anzulegen hat, 15000. fl. von seiner Einlag übrig, seinen Fond ziehet er mit 2000. fl. nach Verlauf von 30 Jahren ebenfalls wieder; so wird uns wohl niemand eine Tontine weisen können, wo man sicherer und gewisser mit 2000. fl. solche Renten ziehen könne.

Dann die Ursach wird sich klärer zeigen, wenn wir sagen: jeder ziehet sein eingelegtes Kapital innerhalb 4 Jahren zurück, und hat 26

Jahr

Jahr den Genuß von 200 Morgen Wiesen und Aecker umsonst, ohne daß er eine Hand anzulegen bedarf; und nach diesem Verfluß bekommt er noch 2000. fl. baaren Geldes, so wird der Profit wahrlich leichtlich zu begreiffen seyn.

Ein solches Unternehmen wäre in der Nähe etwan, in zweyer Herren Ländern allein zu unternehmen, zu geschweigen wenn man ganz Deutschland nach und nach, durch diese Wissenschaft, welche nur in der Simplicität bestehet, zur Verbesserung durchsuchen wollte.

Die Gesellschaft von funfzig Unternehmern, insgesamt jeder mit 2000. fl. Einlag, oder mit hunderttausend überhaupt, den Fond à 100000. fl. hinweg gerechnet, welchen sie in Salvo haben und wieder bekommen; so gewinnt die Gesellschaft in Zeit von 30 Jahren siebenmal hundert und funfzig tausend Gulden baaren Geldes, nach allem Abzug richtig.

Erinnerung bey Verpachtung der Güter.

Hieben ist weder Brandschaden oder Diebstal zu befürchten, es wäre dann etwan ein allgemeiner Kieselschlag; dahero halte ich am meisten auf die Kleepflanzung in solchen Unternehmen, wo nicht der geringste Verlust zu befürchten ist; man könnte sich auch das Pachtgeld, welches ganz leidentlich ist, auf die drey Jahre voraus zahlen lassen, hingegen Hagel und Heer dem Pachter zu tragen überlassen.

Wir wollen die Fischweyher und Obstbäume für die übrige Ausgaben noch dazu setzen, welches in Zeit nach denen ersten zwölf Jahren, noch eben so viel ertragen kan, als dieser Pacht auswirft, man kan einen eigenen Commis darum erhalten, auch wenn es nöthig deren zween, welche alle Jahr auf den Unterhalt der Gräben und

Cul-

Cultur des angelegten, die benöthigte Reiß an Ort und Stelle verrichten, die Gelder einziehen und verrechnen; es dörfte die Gesellschaft nur 4 jährigen Ertrag, weiters auf solche Unternehmung legen, und sofort von 4 zu 4 Jahren, so könnte nach Verfluß der 30 Jahren, dieses Kapital jeden 90000. fl eintragen, ohne einen grössern Fond, als 2000. angeleget zu haben.

Wir wollen solches von 4 zu 4 Jahren calculiren.

Jahr.			Morgen.
4. das 1temal.	Die erste 4 Jahr ertragen	2000. fl von	200.
8. — 2.	Diese wieder eingelegt ertragen	4000. —	400.
12. — 3.	Diese 4000 wieder auf Fond eingelegt	8000. —	800.
16. — 4.	Die 8000. fl. wieder eingelegt, ertragen	16000. —	1600.
20. — 5.	Sechzehn tausend abermal eingelegt	32000. —	3200.
24. — 6.	Diese wieder auf 3200 Morgen neuerdings angelegt, erträgt bis in das 30ste Jahr	64000. —	6400.
	Summa	126000. M.	12600.

Gleichwie der Ertrag nur von 4 zu 4 Jahren gerechnet ist, und die Haupt-Summe dannoch beym Abtretten deren 12600. Morgen à 10. fl. zurück bezahlt werden müssen: so erweiset sich klar, daß man noch die Helfte von obiger Summa, nemlich anstatt 5 fl. Auslag zum Urbarmachen, 10 fl.

zur

zur Wiedergab oder Abtrettung von dem ersten Eigenthümer empfange, und wenn auch ein Morgen, wie erst gesagt auf 10 fl. Unkosten gerechnet würde; dannoch am Ende derer 30 Jahren, jeder mit seiner Einlag à 2000. fl. ein Kapital von einmal hundert 89 tausend Gulden klärlich gewinnen kan.

Müßte also die Gesellschaft von funfzig Entrepreneurs, sechsmalhundert und dreyßigtausend Moräste und öde Felder haben, welches in Deutschland gar wohl, und noch einmal so viel öd liegend, sich gewißlich befindet, die ganze Gesellschaft gewönne also in Zeit von 30 Jahren nach Abzug aller Kosten 6 Millionen und dreymal hundert tausend Gulden: welches hernach denen Eigenthümern unendlich solches ertragen, und dem Landesherrn die gebührende Abgaben abwerfen wird, welcher bey unausgereuten Sümpfen und Heiden weder er noch seine Unterthanen den geringsten Genuß haben können.

Gesetzt: es gewänne jeder nur die Helfte, nemlich 40 tausend Gulden, in Zeit von 30 Jahren, so ist es schon ein erstaunlicher Profit.

Ich hoffe nicht, daß ein Mensch, welcher Landschaften kennet oder Deutschland recht gesehen hat, in der Welt seye, welcher dieses Unternehmen für eine Chimere oder Unmöglichkeit halten solle; es ist bey weiten noch nicht die Helfte verbessert, wenn auch dieses alles in Deutschland geschehen sollte.

Vierte Abtheilung.

Von Verbesserung derer Felder und Wiesen überhaupt.

XXXVII. Capitel.

Fernerer Ueberschlag von Nutzen und Ertrag sothaner Verbesserung, auf sechs nach einander folgende Jahre.

Ein besonderer Vorschlag.

Wir haben voraus gesetzt, daß ein lebendiger Hag in Betracht der rauhen und scharfen Luftaufhaltung, sowohl als verschiedenen andern Nutzen, denen Früchten zum Wachsthum, auch Menschen und Vieh zum Schutz und Gemuß sehr ersprießlich ist: so wollen wir hier einen Ueberschlag machen, was eine solche Einzäunung kosten mögte; und hingegen den Nutzen von dieser Errichtung gegenhaltlich betrachten.

Wir stellen uns ein Feld, von aneinander liegenden 300. Morgen Aeckern vor, wobey keine Wiesen, oder deren vielleicht schlechte oder sumpfigte dabey seyn können, worunter sechs auch siebenerley Erdreich enthalten ist.

Diese 300 Morgen sollen in 12 gleichförmige Durchschnitte mit Gräben von einander getheilet werden, die Ruthe zu 20 Fuß gerechnet, machet 12 Millionen Quadratschuhe, 4 Gräben in die Länge, und 5 Gräben in die Breite, formiren 12 Quadraten, jedes zu 25 Morgen, jedes zu einer Millionen Quadrat Schuhen, die 4 Gräben

den in die Länge, machen 16 tausend Schuhe aus, und die 5 in der Breite, machen 15000 Schuhe, in allem aber 31 tausend Schuhe Gräben, oder 5166. Ruthen, wenn die Ruthe um 4 Kr. 8 Schuh weit, und 5 Schuhe tief leinend gemacht werden, ist es ein ziemlicher Lohn, besonders im leichten Grund, so kosten die Gräben um 300 Morgen in 12 Quadraten eingetheilet, 345. fl. 24 Kr. für den Hag herum zu setzen, kan die Helfte kosten, 172. fl. 42. Kr. welches zusammen 500. fl. Kosten betragen mag; wir rechnen für die Gräben und Häge 8 Morgen ab, so gehet etwan der vierzigste Theil vom ganzen unbebauet verlohren, welches wohl hundertfältig ersetzet wird.

Wollte man es aber in 18 Abschnitte eintheilen, so müsten in die Länge 4 Gräben, und in der Breite 7 gemachet werden; also daß der Unterscheid 2 Gräben in der Breite mehrers ausmachten, und auch 100 fl. mehrers kosten könnte, und würden etwan ein und einen halben Morgen Feldes hinweg nehmen.

Wenn sich zweyerley Erden oder Boden befinden sollte, so könnte man diese 300 Morgen Feldes in 6 Quadraten, die schwerere Erden und die leichtere in 9 Quadraten, und hernach mit der Zeit nach und nach in kleinere Abschnitte eintheilen, wie man will; man kan so viele Eingänge lassen als man will; doch halte ich für das Beste, deren 4 Eingänge in der Mitten, wo die Fallthüren gemacht werden müssen, oder man kan es durch Zugbrücken verwahren lassen; es kan also die ganze Einfassung auf 800 fl. hinaus lauffen, wenn alles hoch gerechnet wird.

Wir seßen also die Ausgab für Gräben und Häge, Thüren, Thore, Bäume zu pflanzen zwischen dem Hag und denen Gräben

900. fl. — — — — —
960. — Für 12 Pferde, das Stück zu 80 fl. gekauft.
1000. — Für Wägen, Schift und Geschirr, Wagner, Schmidt, Sattler; für ein und ein halb jährlicher Unterhalt mit gerechnet.
1200. — Für 12 Pferde Futter und Unterhalt.
900. — Lohn und Unterhalt, 6 Knechten und 3 Mägden, 18 Monat lang.
1000. — Für Dungführen und andere ungewisse Ausgaben im Haus.
2000. — Pachtgeld auf 2 Jahren zu bezahlen, nemlich alle Jahr 1000. fl.
300. — Herrschaftliche Abgaben zu bezahlen.
400. — Für Saamenfrüchte zu kauffen.
300. — Für allerley Kleesaamen zum Aussäen in die Frücht- und Brachäcker.
400. — Für die Ernde und Taglöhner, auch Heu zu machen.
50. — Für die Sommerfrüchte einzubringen.
200. — Für die Drescher zu bezahlen.
500. — Abzinnsen von dem gelehnten Kapital zu bezahlen.
200. — Für alle unverhofte Unglücksfälle.

10210. fl. Summa der totalen Auslag und Abgab.

Zehn-

Zehentausend zweyhundert und zehen Gulden, ist gewißlich um den dritten Theil mit allem Fleiß übersetzet, damit man sehen kan, was eine solche Wirthschaft und Anordnung dannoch ertragen kan.

Einnahm.

Wir rechnen das erste Jahr für Sommerfrüchte vor 50 Morgen, den Morgen zu 6 einen halben Malter, welches 325. Malter beträget, das Malter zu 3 fl. gerechnet

975. fl. — — — — —
750. — Für 50 Morgen verschiedenen Klee- und Saamenverkauf.
*) 680. — Aus 3 verkauften Wägen und Geschirr, samt 6 Pferden, Schaaf, Kälber, Lämmer, noch vor Winters.

2405. fl. Summa der Einnahm für das erste Jahr.
4000. — Für 1000. Malter Korn, von 200 Morgen Feldes, den Morgen 5 Malter oder 10 Neunling Ertrag gerechnet.
1500. — Für 100 Morgen Klee, den Morgen zu 15 fl. gerechnet.
1500. — Für das dritte Jahr.

9405. fl. Also fehlen noch 805 fl. welche sich in denen künftigen 3 Jahren finden werden.

NB.

*) Man hat so viele Wägen und Pferde die künftige Zeit nicht mehr nöthig, dahero muß man sich die übrigen Jahre erleichtern, und nach Verlauf

NB. Hiebey ist noch keine Viehzucht oder Geflügel gerechnet, weder Flachs, Hanf oder andere Producten.

Ausgab für das dritte Jahr.

600. fl. Für 6 Pferd zu halten.
400. — Für 4 Knechte zu bezahlen und ernähren.
200. — Dem Wagner, Schmidt und Sattler.
900. — Pachtgeld vom Morgen 3 fl.
400. — Herrschaftliche Abgaben.
200. — Für Saamenfrüchte ausgeben.
200. — Erndekosten.
100. — Für die Drescher, welche mit dem Gesind im Haus dreschen.

3000. fl. Summa der Ausgab für das dritte Jahr.

Einnahm für das dritte Jahr.

2000. fl. Für Sommer und Winterfrüchte, von 150 Morgen, der Morgen auf 6 Malter gerechnet, à 2 fl. 20 Kr.
780. — Für allerhand Klee von 150 Morgen, auch Saamen
120. —

2900. fl. Summa der Einnahm.

Nun fehlen noch 100. fl.
Hierneben fehleten 805. —

---

905. fl. Ist der Receß noch.

Aus-

lauf eines Jahrs, 6 Pferde und 3 Wägen verkauffen; die übrige Zeit aber, sich endlich lauter Ochsen zur Arbeit bedienen.

Ausgab für das vierte Jahr.

600. fl. Für 6 Pferd zu ernähren.
400. — Knecht- und Mägd-lohn.
200. — Der Wagner, Schmidt und Sattler.

NB. Gleich wie nun der deutsche Klee schon das dritte Jahr gestanden, und ausgehet, und umgezackert werden muß, so kostet der Saamen zur Gerstensaat.

200. —
900. — Pachtgeld.
400. — Herrschaftliche Abgaben.
200. — Erndkosten.
100. — Für die Drescher.
100. — Unvorgesehene Ausgaben.

1900. fl. Summa der Ausgab.

Einnahm des vierten Jahrs.

3000. fl. Für hundert Morgen eingeerndete 650 Malter
1500. — Für geerndete Sommerfrüchte.
750. — Für allerhand Klee.
150. — Für Klee und Rübsaamen gelößt.
300. — An allerhand Vieh erzogen.

5700. fl. Summa der totalen Einnahm/ für das vierte Jahr.

5700. fl.
905. — Ist zu Receß geblieben, und wird dahier abgezogen.

4795. fl. Bleibt Einnahm total.
3100. — Ausgab dagegen abgezogen.

Bleiben 1695. fl. solcher Gestalt offenbahrer Gewinn im vierten Jahr.

NB. Diesen Herbst müssen zwey Abschnitte von denen 4 Feldern, welche mit Korn besämet gewesen, mit Klee besäet werden, und hingegen die 2 andern so Klee getragen, müssen gebrachet, und über Sommer gebauet werden; oder etwan gleich das Frühjahr Gerste darauf gesäet werden: die andern zween Abschnitte aber, welche auch Korn getragen haben, und noch nicht mit Klee können besäet werden, können mit Hanf, Flachs, Magsaamen, Fenchel, Anis, welsch Korn, Reps, Dotternsaamen besäet werden. Man muß ihme aber mit etwa 20 Morgen Dung, jeden Morgen zu Hülfe kommen; dieses Jahr werden wir 4 Abschnitte mit Gersten haben.

Ausgab für das fünfte Jahr.

600. fl. Für die 6 Pferde zu ernähren und zu unterhalten.
400. — Gesindslohn.
200. — Denen Handwerkleuten.
900. Pachtgeld.

2100. fl.

2100. fl.

2100. fl.
400. — Herrschaftliche Schuldigkeiten.
125. — Für Gersten zur Aussaat.
200. — Erndkosten.
100. — Für die Dreschер.
100. — Unvorgesehene Ausgaben.

3025. fl. Summa der Ausgab für das fünfte Jahr.

Ertrag und Einnahm für das fünfte Jahr.

2000. fl. Für 400 Malter Korn von 50 Morgen, den Morgen zu 16 Neunling oder 8 Malter gerechnet, das Malter à 5 fl.
1800. — Für 600 Malter Gersten à 3 fl. vom Malter, von hundert Morgen empfangen.
600. — Für 150. Morgen, den Morgen nur zu 4 fl. gerechnet, die Kleeäcker.
200. — Für allerhand Saamenwerk erlößt.
100. — Für das junge verkaufte Vieh.
50. — An Schaafvieh verkauft.
20. — An Federvieh und Eyern.
30. — Für Butter und Schmalz gelößt.

4800. fl. Summa der Einnahm des fünften Jahrs.
3025. — Ausgab wird abgezogen.

Bleiben 1775. fl zum Gewinn klärlich übrig.

1775. fl.
1695. — Uebertrag vom Gewinn des vierten Jahrs.

3470. fl. Total-Rest des Gewinnes.

NB. Das zukünftige sechste Jahr werden die 2 letzten Abschnitte zu Kleeäckern gemacht, die 2 älteste Kleestücker aber müssen gebauet und Gersten darein gesäet; hingegen 4 andere welche Gersten getragen, müssen mit Korn besaamet werden; und also werden sich alle-zeit 6 Abschnitte mit Klee, jeden zu 25 Morgen vorfinden, 2 mit Gerste, und 4 mit Korn oder Dünkel, und wenn man den Klee alle Jahr mit kurzen Dung überführet, so wird sich hernach die Ernde an denen Früchten von Jahr zu Jahr verbessern und reichlichere Früchte bringen.

Nun wollen wir auch das sechste und letzte Jahr der Pachtzeit versuchen.

Ausgab für das sechste Jahr.

600. fl. Für 6 Pferd Unterhalt.
400. — Gesindslohn.
200. — Denen Handwerksleuten.
800. — Pachtgeld.
400. — Herrschaftliche Abgaben.
50. — Für Gersten zum Auesäen.
200. — Erndkosten.
100. — Drescherlohn.
50. — Ungewisse Ausgaben.

2900. fl. Summa der Ausgab für das sechste Jahr.

Ein-

Einnahm für das sechste Jahr.

2400. fl. Für 650 Malter Spelt, von 150 Morgen, das Malter à 3 fl. auf den Morgen 4 Neunling, 3 Garben, oder 39 Garben gerechnet, welches nur sehr wenig, und ein Jahr in das andere genommen wird.

960. — Für 320 Malter Gersten, von 50 Morgen, das Malter à 3 fl. à 6 Neunling von Morgen.

750. — Für 150 Morgen allerhand Klee.

150. — Für Kleesaamen, Rübsaamen, Reps, Dottern.

4260. fl. Summa des Ertrags für das sechste Jahr.

2900. — Die Ausgab davon abgezogen.

1360. —

200. — Aus verkauften Vieh erlöset.

140. — Aus Butter, Schmalz und Eyern.

Bleibet 1700. fl. Gewinn für das sechste Jahr klärlich übrig.

3470. — Ist wirklicher Gewinn von denen vorigen Jahren geblieben.

5170. fl. Ist also in denen 6 Jahren an baaren Geld gewonnen worden.

Ich weiß kein Commercium in der Welt, daß ich mit zehentausend Gulden Fond in 6 Jahren nach Abzug meines Lebensunterhalt, das halbe Kapital gewinnen könnte.

Allein aller Anfang ist schwer, bis die Sache hernach einmal eingerichtet ist, wo man sich Mühe und Kosten nicht dauren lassen will.

Vorzug des Kleebaues, vor allem andern Viehfutter.

Einmal ist es sicher, daß wir in Deutschland gar sehr hierinnen hauptsächlich fehlen, daß wir mehr auf Aecker als Wiesen trachten; der Kleebau ist aber wegen ersparter Arbeit und Kosten, billig vorzuziehen. Ich würde jedermann rathen, allezeit zwey Drittel Klee zu bauen, und nur ein Drittel zur Frucht zu gebrauchen, man würde viele und den dritten Theil Leute ersparen, und noch um zwey Drittel mehr Vieh halten können; ich kan also Winters und Sommers ein Stück Vieh, und wohl auch zwey mit einem Morgen Klee erhalten, ich könnte also 150 Stück Rindvieh über Sommer, und 50 Stück über Winter behalten, 30 Schwein, 50 Frischling, 200 Schaaf den Sommer durch erziehen. Es müste wenigstens der Profit in 6 Jahren, auf 8 bis 10 tausend Gulden steigen. Es ist der Transport des Viehes auch nicht so kostbar, als wie die Früchte die nicht gehen können, sondern geführet werden müssen: zudem ist der Dünger und Mist ein gar grosses bey dieser Methode, die ganze Landwirthschaft hanget vom Vieh ab. Inzwischen ist die Ausgab gewißlich hoch genug angesetzt, die Einnahm aber desto geringer von deswegen gehalten worden, dieweil die erstere sicher, die zweyte aber unsicher, item auch mit Misjahren verbunden ist.

Wir wollen also auf zwey Drittel Klee, und ein Drittel Baufeld zu Früchten, eine Rechnung machen und sehen, ob nicht der Profit sich augmentiren läst.

Ausgaben fürs erste Jahr.

400. fl. Für 4 Pferde, welche 100 Morgen bauen können.
300. — Für 3 Knecht und eine Magd.
150. — Für die Handwerksleute.
1000. — Für Pachtgeld und herrschaftliche Abgaben.
200. — Für 30. Malter Waitzen zum aussäen.
50. — Für 16 Malter Gersten zum Aussäen.
180. — Erndkosten mit dem Heumachen, von 67 Morgen Früchte zu schneiden überhaupt.
50. — Für die 33 Morgen Gersten und Sommerfrucht zu schneiden und zu binden.
60. — Für die Drescher, die Früchte auszudreschen.
100. — Unvermuthete Ausgaben.

2390. fl. Summa der Ausgab für das erste Jahr.

Ein-

Einnahm für das erste Jahr.

2400. fl. Für 200 Morgen allerhand Klee von Morgen 12 fl. gerechnet.

200. — Für allerhand Saamenwerk so verkauft und daraus gelößt worden.

804. — Aus 268 Malter Spelt, von 67 Morgen, das Malter à 3 fl.

596. — Für 200 Malter Gersten von 33 Morgen erlößt, das Malter à 3 fl.

4000. fl. Summa der Einnahm für das erste Jahr.

2390. — Ausgab werden abgezogen.

Bleiben 1610. fl. zum Gewinn übrig.

Bestehet also der Profit in 6 Jahren, gegen die vorig gemeldete Rechnung und Bearbeitung des Feldes, gegen den erstbesagten mit mehreren Profit um 4490. fl.

Wir wollen diese Verbesserung und neue Cultur nochmals Punct für Punct repetiren.

XXXVIII. Capitel.

Systematische Regeln zu dieser Verbesserung.

1. Die Wissenschaft das Erdreich zu vermischen, und zum Frucht tragen geschickt zu machen.

2. Die

2. Die Gräben, Durchschnitte, welche die Feuchtigkeit zur Fruchtbarkeit halten.

3. Die Anwendung deren zwey Drittel Feldes zu Kleeäckern, und Erspahrung vieler Leute und Arbeit.

4. Die Erhaltung des Viehes, auf seinen eigenen Aeckern, damit es den Dung nicht verträget.

5. Die Veränderung aus den Kleeäckern, zum Fruchtbauen, allezeit nach Verlauf 3 Jahren machet eine doppelte Ernde, wegen der darauf geführten Düngung alle Jahr im Winter, und der Schafpferch und Viehkoth, wie auch die Kleewurzel eine der stärkesten Düngung für sich schon ausmachet.

6. Die Einzäunung wegen der rauhen Witterung im Winter und Frühjahr, auch Erspahrung des Hirtens für das Vieh; item die Sicherheit der Felder, Nutzen des Obstes und Holzes.

Von denen Gebäuen auf dem Land.

Es ist ein grosser Fehler in Deutschland, daß wir so hohe Dächer machen, besonders in der untern Pfalz, und in dem Herzogthum Würtenberg; der Wind und das Wetter verderbet alle Jahr ein merkliches, und der Unterhalt solcher Gebäuen frißt allemal den halben Profit hinweg; wir könnten ja niedrige Dächer machen, und solche besonders auf einzelnen Höfen mit Stroh decken, und die Häuser mit ungebrannten getrockneten Backsteinen bauen; z. E. wie in Oesterreich, Ungarn, Mähren und Böhmen, es gehen wenige Kosten darauf.

Besonders haben wir zu viele Sorg für das Heufutter, welches keine Scheuren brauchet, dann man kan solches auf einen abgesonderten Ort, auf einen saubern Hauffen oder Schober setzen, solches mit langen Stroh bedecken, so hält es sich etliche Jahre ganz gut; man hätte auch noch den besondern Vortheil, daß wenn ja ein Brand in der Scheuren entstehen sollte, und die Früchte verbrennen, so ist doch wenigstens die Viehfütterung noch übrig, welche sonsten in der Scheure auch mit verbrennet wäre.

XXXIX. Capitel.

Von den Schaafen.

Es ist auch ein Fehler bey uns Deutschen, daß wir die Schaafe so sehr ergründen lassen, und nicht öfters waschen, die Wolle knoticht werden lassen, und solche gemeiniglich dem Sackschäfer gehört; wir sollten doch wenigstens um den heissen Mittag, die Schaafe durch einen angeschwelten Bach oder tiefen Tümpfel durchhetzen, und mit dem Hund treiben lassen; das Schaafvieh erfrischet sich besser, wird nicht leicht krank und bleichet sich durch das Nasmachen die Wolle von selbsten viel weisser und feiner. Man solle sie auch den ganzen Winter auf dem Feld lassen, nur daß sie zuweilen durch meine Methode vor der grossen Nässe bedeckt sind, kan man ihnen Strohdecken machen, vor 50 Stück 5 Schuh breit und 8 Schuh lang, sie werden von Stroh geflochten, und unten und oben mit einem Stecken gefasset, eine Schlinge von Stroh daran gemacht, daß man sie unten und oben anhängen kan, man ma-

cher

net 10 oder 12 Stellagen, von so zusammen genagelten Latten 5 Schuh hoch, und stüßet ein Dach von acht Schuhen auf beeden Seiten, bedeckt solches mit denen Strohdecken, und nimmt Pfetenholz, steupert die Hütte, damit sie nicht umfalle, oder vom Wind umgerissen werden kan, behänget auch bey grosser Kälte die Wände mit Strohdecken; die ganze Hütte kan man zusammen gelegt, auf einen Wagen hinführen wo man will, unten sind Rädlein angemachet.

Uebrigens sind die Schäfereyen eine einträgliche Sache, bey der Landwirthschaft, die Wolle und der Schaafdung bringen sehr nüßliche Einkünfte; allein das Schaafvieh ist überhaupt vielen Krankheiten und Zufällen unterworfen, besonders wenn ihnen nicht von Zeit zu Zeit Salz genug gegeben wird. In Engelland, und anjetzo auch in Frankreich, läßt man zu Verhütung der Krankheiten des Schaafviehes, solches das ganze Jahr in der freyen Luft, und bringet es weder Winters oder Sommerszeit in einen Stall; ich habe eine Prob gemachet, und die Schaafe so nicht trächtig, auch die Hämmel öfters in der grösten Hitze waschen lassen, gleichsam als ob man sie zum Scheren bereiten wollte; die Wolle ist fast noch so fein worden, als an andern, welche nicht gewaschen wurden; es ist auch das Vieh ganz gesund geblieben.

Was den Dünger oder Pferch auf Aeckern anbelanget, habe ich viele Fehler und Schaden bemerket: man läsſet die Schaaf auf ungeackerte Felder stellen, der Dung hat keinen Halt, der Urin, welcher das meiste zur Verbesserung beyträget, kan in die dürre Erde kaum eindringen, wo ihm nicht so gleich die heisse Sonnenhitz ver-

flie-

fliegen machet, und die Intention das Urinsalz in der Erde zu behalten, wird nicht erreichet. Kommt ein etwas starker Regen, besonders auf abhangenden Feldern; so führet er alles über den glatten Acker hinweg, und ist Mühe und Kosten verlohren.

Wenn man aber, im Frühjahr oder Herbst den Acker vorhero tief herum ckert und stürzet, hernach so rauh wie er ist, die Erde zum pferchen darauf stellet, so dringet der Dung besser in die Erde, und kein Regen wird solchen hinweg führen können; deswegen halte ich nicht viel auf das Pferchen im höchsten Sommer, sondern wie gesagt im Früh- und Spätjahr ist es nützlicher.

Wenn wir einen Schäfer in seiner Gemüts-ruhe betrachten, so ist wohl niemand freyer, als solche Leute; wenn ein solcher Mensch seinen vergnügten Zustand einsehen könnte, wie er ohne heftige Leidenschaft, ohne grossen Kummer, der denen grösten Menschen der Welt gemein ist; seine Lebensnothdurft in Ruhe und Zufriedenheit zubringet, er würde diese Lebensart schwerlich um eine Krone vertauschen. Haller saget: was hat ein König bevor was einem Schäfer fehlet? Die Krone drücket ihn, wie den sein Hirtenstab. ꝛc.

Ohne auf Donquixotsche Grillen zu verfallen, ist es in der That ein vergnügtes Leben, in der Freyheit ohne grosse Bekümmernus mit nothdürftiger Nahrung versehen, sein Leben geruhiglich zuzubringen: allein wir dörfen und können ja nicht alle faule Schäfer seyn. In meiner Jugend habe über dieses Schäferleben, folgendes Lied geschrieben. Würzburg 1740.

1.

O wie sanft ruh ich hier
Bey meinem Vieh;
Hier schlaf ich bey Sumpf und Moß,
Dem Glücke in dem Schoos,
Ganz Sorgenlos:
Wenn ich die prächtigen Schlösser beschau;
Sind sie gegen hier,
So zu sagen schier,
Ein kühler Thau.

2.

Seh ich das Morgenroth,
So lob ich GOtt;
Alsdann mit der Feldschalmey,
Ruf ich das Lämmergeschrey
Auch mit herbey:
Da ist kein Mangel, kein trauriger Thon;
Dann die Morgenstund,
Führet Gold im Mund,
Gibt mir den Lohn.

3.

Kommt dann die Mittagszeit
Hab ich mein Freud;
Da graset das liebe Vieh,
Schaaf, Lämmer, Geiß und Küh,
Fast ohne Müh,
Ich sitz im Schatten und esse mein Brod:
Bey meinem Hirtenstab,
Schwör ich, daß ich hab,
Niemals kein Noth.

4.

Endlich seh ich von fern,
Den Abendstern,
Da rauschet ein Wasserfall,
Dort schlägt ein Nachtigal,
Gibt Wiederschall:
Freyheit ohn Armuth, mein Reichthum und Zierd:
Wenn ich mich betracht,
Sag ich gute Nacht,
Und bleib ein Hirt.

Im menschlichen Leben kommt freylich alles auf das Erkenntnus an, und mancher Mensch könnte mit seinem Stand sehr wohl zufrieden seyn, wenn er sich mit und in demselben vergnügete: Allein ein heimlicher Trieb, welchen wir entweder glücklich oder unglücklich nennen, ist in uns, welcher uns immerfort beunruhiget, öfters mehrers zu suchen und zu begehren als unsere menschliche Nothdurft erfordert.

Boileau Satire VIII.

Voila l'homme en effet. Il va du blanc au noir.
Il condamne au matin ses sentimens du soir.
Importun à tout autre, à soi-meme incommode,
Il change à tous moments d' Esprit, comme de mode.

Der Mensch weiß niemals was er will. Er findet in sich selbst nichts beständiger als die Wankelmuth, welche denselben immer mit der Hofnung und Verlangen plaget: allein alles dieses ist dem Menschen in der nothwendigen Begierde vom Schöpfer keineswegs zur Last eingeflösset; sondern

mit dem freyen Willen zum vergnüglich und vernünftigen Gebrauch seines eigenen Bestens überlassen worden.

Wir ziehen aus dem philosophischen Betrachtungsfelde wiederum auf das freye Feld zu unserer Schafweyde und gedenken uns noch mit einer natürlichen Betrachtung von allen tiefsinnigen Nachdenken zu entübrigen; wir sehen aber so gleich unsern Schafhirten sehr traurig und verwirret, und er wünschet sich diesesmal Schultheiß oder Richter im Dorf zu seyn; und warum so eine geschwinde Veränderung seiner Wünsche? Ach! es sind ihm ein Dutzend Hämmel umgefallen, und er fürchtet, die Seuche möchte einreissen; er ist zwar nur der Knecht von der Heerde, allein er hat seinen Theil Schaafe auch mit dabey, wenn er diesen seinen Antheil verlieret, so ist er arm.

Es solle uns schier einfallen, als ob kein wahres Glück oder Unglück in der Welt seye, welches man allgemein ein Glück oder Unglück benennen könnte.

Eine reiche Erbschaft machet den Thyrsis glücklich, er wird dadurch reich, verändert seine Hütte in ein prächtiges Haus, sein Tisch ist mit niedlichen Speisen versehen, er hat alle Tage gute Freunde bey sich; allein da er seine vorige Lebensart verändert, veränderte sich auch seine Gesundheit; Thyrsis ist bey seinem grossen Reichthum weder gesund noch vergnügt: seine übrige Freunde traffe das Unglück, weil sie nichts von der Erbschaft bekommen, und alles in allem dem Thyrsis zufiel; daß sie in ihrem alten Stand zwar gesund und wohl, aber misvergnügt in ihren Hütten bleiben musten, der Neid und ihr mit Stolz verknüpfter Haß gegen des Thyrsis Glückseligkeit, läst ihnen nicht zu, zuweilen zu ihren nächsten

Freund zum Thyrsis ins Haus zu gehen, sie wollen sich ihre unglückliche Ausschlüssung, durch Anschauung des Thyrsis Reichthum und Glückseligkeit lieber nicht verneueren; inzwischen ist Thyrsis krank, misvergnügt, sein Reichthum nimmt von Tag zu Tag mehrers ab, seine Kinder machen ihm vielen Verdruß und sind Verschwender ꝛc.

Sollte man denn nicht hieraus schlüssen, daß diese Erbschaft für den Thyrsis so wenig ein Glück, als für seine leer ausgegangene Freunde ein Unglück könne mit Grund genennet werden?

Bey unserm Schäfer hat die Wolle eine Zeitlang nicht viel gegolten, und er hat kaum das Pachtgeld für den Schaftrieb jährlich hieraus bezahlen können; allein da seit einiger Zeit so viele Schaafe gestorben, und er doch so vieles im Vermögen gehabt, sich wieder andere, zwar etwas theurer als die vorigen anzukauffen und aufzustellen, so ist nicht allein die Wolle um die Helfte am Preiß gestiegen, die Weyde ist, wegen bishero wenigeren Schaafen im Ueberfluß vorhanden, siehe, sein Vieh wird fett, er verkauffet alles, sowohl Wolle als Hämmel theurer, der Pacht ist deswegen nicht gestiegen, und er hat nach dem Viehsterben mehrers gewonnen, als er vorhero beym gesunden Vieh hat erwerben können: sollte man dieses Viehsterben für unsern Schäfer ein wahres Unglück nennen oder heissen können?

XL. Capitel.

Von denen Milchkühen.

Die Kühe werden am besten bey heissem Wetter in zugemachten Stall erhalten, massen ihnen die Bremen und grosse als kleine Mücken in die Eyter stechen, und auch von der Dauung

und

und Milchmachen verhindern: thut man also am besten, man lässet die Milchkühe des Nachts, bis gegen der Sonnenaufgang, auf denen Wiesen weyden, wo deren vorhanden sind, dann auf den Klee darf man sie nicht gehen lassen, sie überfressen sich, lauffen auf, und sterben hernach ganz plötzlich; man muß hierinnen auf das Gesind genau Acht haben, daß man nicht unglücklich ist, und wie oft gesagt, allezeit den Klee unter Stroh gemenget, und so eines halben Fingers lang, oder etwas kürzer geschnitten, gefüttert werden: man nimmt gemeiniglich den dritten Theil Stroh darunter, so kommt man auch weiters mit dem Futter, und das Vieh gedäuet auch besser, und man ist ausser aller Gefahr.

Wie das Milchvieh mit besondern Nutzen nach unserer Methode gewey-det werden kan.

Mit dem Melken muß man es auch nicht zu lang anstehen lassen, sondern in Füttern und Melken die accurate Zeit fleißig halten, sonst ist gleich Mangel und Abgang an der Milch.

Von dem Melken und dessen Nutzen zur rechten Zeit.

Wer viele Kleeäcker hat, der thut unrecht, wenn er das Futter tragen läst, ein Knecht kan für hundert Stück Vieh des Tages genug abmähen und heimführen: eine Magd kan auch des Tages genug schneiden oder stossen, die andere melken, und die dritte füttern.

Ein Knecht muß das ganze Jahr Mistführen, mit ein paar Ochsen, in die schon öfters angegebene Löcher hinein abladen, solchen hernach mit der Erde wohl zuscharren, und auf dem Feld selbst in der Erde verfaulen lassen; der dritte Knecht machet und unterhält die Gräben, säet die Frucht, ackert mit dem Pachter, oder machet löcher zum Mistführen; oder gleich vor der Saatzeit ziehet er solchen heraus, breitet ihn und zackert solchen unter, hierauf wird gesäet, nur daß das Viehe, Ochsen, Pferd und Kühe, sie mögen arbeiten oder

Wegen nutzbaren Dung führen, nach der bisherigen Gewohnheit.

Die Löcher zum Dung auf dem Feld und deren Nutzen.

in Mastung stehen, zur ordentlichen Zeit, einmal wie das andere gefüttert werden; darinnen bestehet der ganze Vortheil, daß das Vieh beym Leib bleibet.

Von der rechten Viehfütterung und ihrem Nutzen.

In Gegentheil mag man noch so viel Futter geben, so schlägt es ihnen nur desto weniger an, weil sie zu hungerig und geitzig fressen, und die Stund gar wohl reissen, sich in Ermanglung des Futters, Stund und Zeit zur Ruhe, gewaltig ausschreyen und mager werden. Deswegen wird die oben angegebene Tageseintheilung am besten empfohlen.

Auch ist es sehr nothwendig, daß man alles Viehe des Tages zweymal in das Wasser treibet, sowohl sich allda zu erfrischen, als sie zu tränken, es ist ihnen besonders im Sommer sehr zuträglich und gut.

Von Einrichtung in denen Viehställen.

Die Viehställe müssen nicht zu eng seyn, damit sich das Vieh regen und wenden kan, denn wenn es zu dicke stehet, so bekommen sie, besonders im Winter, gern Läuse.

Wegen der Schafpferch, ist noch ein Fehler bey uns, daß wir den Schaafkoth unbedeckt auf dem Feld lassen, damit denselben die Hitze oder Kälte austrocknet, damit er nicht halb so gut düngt, als wenn er gleich untergeackert oder mit Erden bedecket würde; allein er muß nie tief unter die Erde kommen, wie auch kein anderer Dung nicht unter der Erden bleiben muß, wenn er eine Würkung thun solle.

Gegen Ende des Maymonat kan schon der deutsche Klee, wie der andere abgemachet werden, und wie schon öfters erinnert, nicht lang damit gewartet werden, weil er, wenn die Köpf-

lein

lein einmal in den Saamen gehen, seine ernährende süsse Kräften verlieret, deswegen frühzeitig abzuschneiden ist; man soll auch den Klee im Aussäen nicht allen auf einen Tag säen, damit er nicht auf einmal zeitig wird, und man solchen also nicht auf einmal verfüttern kan. Auf hundert Stück Vieh hat man alle Tag einen Morgen Klee abzumachen nöthig, und muß man 200 Morgen Kleeäcker dazu haben, wenn man anderst das junge Vieh, mit etwas alten auf die 40 bis 50 Stück Hornvieh auswintern will.

Beobachtung beym Kleesäen.

So kan man auch die Saat darnach einrichten, daß immer ein Morgen nach dem andern früher oder später zeitiget; besonders thut solches im ersten Jahr gut, wenn er aber einmal abgeschnitten ist, so wächset er schon nach Proportion seines Abschneidens fort. Den Saamen läst man aussenher gegen die Gräben zum zeitigen stehen; man wird sich keinen Garten so schön vorstellen können, als ein solches eingezäuntes Gut, welches besonders wie oben vorgeschlagen worden, um die Gräben zwischen den Hag mit fruchtbaren Obstbäumen zu besetzen.

XLI Capitel.

Von der Schweinzucht und deren Nutzung.

Schweine sind das allernützlichste Vieh bey der Landwirthschaft.

Die Schweine können durch den deutschen, als wie durch den andern Klee, wohl fett gemacht werden. Des Winters, wenn es Eicheln oder Buchlen gibt, treibet man sie in die Wälder.

Es ist fast unter allem Vieh nichts nützlicher zur Landwirthschaft, als die Schweine, wenn

man anderst nicht sehr unglücklich damit ist, so können sie, sowohl wegen ihres schmackhaften Fleisch und Speck, als wegen ihres guten Dungs, füglich und gewiß, für das nutzbarste Vieh gehalten werden.

Von der Kost für arbeitende Leute.

Es ist ein grosser Vortheil in einer Haushaltung, wenn man arbeitsamen Leuten recht fettes Schweinenfleisch gibt, es sättiget sie eher als alle andere Speisen, welches die Wiedertäuffer im Reich sehr gut wissen und practiciren, sie sind auch unter denen Deutschen die beste Culturisten, und vortrefliche Unterthanen und fleißige Oeconomi.

Den Klee muß man, ausser zur Saamenfrucht, nie zu stark werden lassen.

Wenn man den Klee zum dürren bestimmen will, so muß er ja nicht stärker werden, sondern wenn die Köpflein kaum heraus stechen, so muß er schon abgeschnitten oder gemähet werden.

XLII. Capitel.

Von Brachung der Aecker.

Die Brachzeit ist gar nicht nöthig, nach dieser vorgeschriebenem Methode, massen die Aecker durch den Kleebau, allezeit 3 Jahr genug ausruhen und gedünget werden, und saugen sich bey weiten nicht so sehr aus, als wenn sie Gras hätten, und nicht gedünget würden.

Besondere nützliche Eintheilung der Felder, welche beysammen liegen.

Wenn unsere oben schon vorgeschlagene Eintheilung in 20 Abschnitte getheilt wird, und jeder Abschnitt 15 Morgen enthält, so kan der Pachter die Helfte mit Klee anbauen, und die andere Helfte zum Fruchtbau anwenden, und alle 5 Jahr mit denen Aeckern abwechseln, mithin

kan

kan er alle Jahr 2 Abschnitte verwechseln, so wird alle 5 Jahr der zehente Theil von dem ganzen, 300 nemlich, 30 Morgen verändert.

Ein Exempel dessen.

Gesetzt, es sind die ersten 5 Jahr verflossen, also, daß ich zween Abschnitte von 30 Morgen will herum zackern, und Frucht darein bauen, so lasse man die Schaafe vorhero alles abweiden, und läst es den Winter über brach liegen.

Erste Arbeit.

Im Frühjahr wird das nemliche Feld herum gezackert, und man kan hernach auf 15 Morgen, im April, Rübsaamen darauf säen, sie werden gar wohl gerathen, und wenn sie ein wenig gewachsen sind, so läst man das Schaafvieh darauf gehen, aber bey Leib kein Rindvieh, denn es lauffet auf, und überfrißt sich in Rübenkräutig.

Die übrige Helfte der 15 Morgen werden nach einem leichten Herumzackern, mit Erbsen, Wicken oder Linsen besäet; es gilt gleichviel, man läsfet alles Vieh, wenn sie ein wenig stark worden, darein weyden, es gedeyet ihnen besser, als wenn es im Stall fressen muß; oder man kan sie auch zeitigen lassen, hierauf geräth der Weitzen gar gut, welchen man hernach in Spätjahr darauf säet.

Welche Früchte am besten gerathen, nach dieser Methode.

Desgleichen geräth auch nach dem Klee, der Hanf und Flachs vortreflich; allein diese letztere greiffen die Aecker ein wenig mehrers an, als die Erbsen, Linsen und Bohnen; und es ist nöthig, daß man vor der Frucht etwas darauf säet, sonsten möchte das Kornspelt oder Weitzen fallen oder taub werden.

Die zweyte Arbeit und Umwendung.

Hernach wird Weitzen oder Dinkel darauf gesäet, es muß aber nachdem die Erde noch zweymal herum, und das erstemal ziemlich tief gezackert werden, und die Erde nicht zu rein, sondern ein wenig schollig bleiben, damit die Wurzeln von der Frucht, den Winter hindurch genugsame Bedeckung haben.

Die dritte Arbeit.

So bald der Weitzen oder Dinkel hinweg ist, so läßt man das Feld herum reissen, und im Frühjahr noch einmal ziemlich tief herum zackern, und zu Anfang des May Gersten darein säen.

Die vierte Arbeit.

Man läßt, so bald die Gerste abgeschnitten ist, es herumzackern und Löcher machen, worein man 30 Fuhren Mist, auf den Morgen, führet, solche den Winter durch mit Erde bedeckt lässet; hernach im Frühjahr hervor ziehet, ausspreitet, und weil schon drey Ernden davon genommen sind, so läßt man es den Winter durch brach liegen; im Frühjahr zackert man das Feld wieder herum, und säet ziemlich dick Rübsaamen darein, oder anders Gemüß; allein der Hanf und Flachs gerathen hierauf besser, als alles andere, weil es wieder frische Kräften überkommen hat.

Wenn man aber Gersten darein säen will, so kan man nachdem, wenn die Gersten halben Fingers lang ist, den deutschen Klee, wie gewöhnlich auf den Acker darunter säen.

Nun folget das zweyte Jahr, mit einem andern Quadrat zu procediren, wie vorhero.

Man nimmt andere zween Abschnitte, verfähret damit, wie diese letzteren tractiret worden, und diese läßt man zu Kleeäckern stehen.

Das

Das dritte Jahr.

Gleich nach der Ernde, werden die zween in Quadrat gewesene Kleeäcker herum gerissen, und bleiben den Winter über, also liegen; das Frühjahr darauf, werden sie noch einmal recht tief gezackert; hernach Gersten oder auch Haber darauf gesäet.

Die vierte Jahrsarbeit.

Wenn nun hernach die Gerste eingeerndet, so werden diese zween Abschnitte herum gerissen, und den Winter durch brach liegen, und weil diese Aecker schon drey Jahr Frucht getragen, so müssen etwa 15 Wägen Dung, nach unserer Methode auf den Morgen Acker geführet, und hernach aus denen Löchern herausgezogen, mit der tauglichen Erde vermischet und ausgespreitet, hernach das Frühjahr sogleich tief herum gezackert, und Rüben darein gesäet werden; auf solche Art tragen diese Aecker auch Flachs und Hanf in grosser Menge, und wenn der Saamen von Leinen oder Flachs, in unsere oben vorgeschriebene Lauge oder gesottene Massa 24 Stunden lang eingeweichet wird, so kan man den Hanf oder Flachs 3 Ellen hoch wachsen machen.

Wie der Deutsche und auch der Monatklee, in die Früchte gesäet werden solle.

Wenn man aber deutschen Klee, nachdem die Gerste, wie schon oben gedacht worden, Fingers lang geworden, hinein säet; so ist erstlich nicht so viele Mühe und Arbeit, und man ersparet auch insfünftige eine besondere Arbeit, dieweil der Klee so bald die Gerste abgeschnitten, hervor wächset, welches man zwar auch in den Hanf und Flachs thun kan, daß wenn er gerupfet ist, man ihn hernach auf einem andern Ort zum Retzen ausbreiten kan, so gehet der Klee ganz schön und bald hervor; es ist aber zu bemerken, daß dieses auf andern Aeckern nicht thunlich seyn würde; allein

auf

auf diesem frischgedüngten Feld, kan es wohl angehen und guten Nutzen bringen.

Englische Art des Kleesäens.

In Engelland findet man diese Bauart vortreflich, man säet das dritte Jahr Gersten oder Haber, und hernach den Klee darauf; und gleich nach der Ernde läßt man das Vieh den jungen Klee abweiden; hernach im Frühjahr darauf, läßt man, so bald der Klee wieder heraus kommet, das Vieh abermal darauf gehen, hernach zackert man die Felder um. Diese Gerste und Haber füttert das Vieh sehr wohl, und werden fett, düngen zugleich das Feld, und man erspart hierdurch viele Arbeit; hernach gegen den Herbst wird es fleißig zweymal gezackert, und nach Belieben mit Winterweitzen oder Spelten eingesäet.

Für das fünfte Jahr Arbeit.

Wenn diese zween Quadraten ihre Früchte getragen, so müssen sie das Spätjahr herum gerissen, und hernach etwas tief gezackert, und noch selbiges Jahr mit Weitzen oder Korn eingesäet werden, es wird eine gute Ernde abermal folgen.

Nach dieser Ernde haben diese Felder fünf Jahr nach einander getragen; hernach müssen sie sogleich nach der Ernde wieder mit Klee besäet werden, damit der Klee noch vor Winters aufgehen kan, und mit Dung den Winter kan bedeckt werden; und auf solche Art bleiben diese zween Quadraten 5 Jahr zum Klee, es seye gleich der Monatklee oder der türkische, und wenn diese 5 Jahr vorbey, daß der Klee das letzte Jahr bis im August abgeweidet worden, so wird es die folgende 5 Jahr, wie oben gesagt, mit der Frucht gebauet.

Auf solche Art kan man fortfahren, damit man allezeit 10 Quadraten mit allerhand Klee

hat,

hat, 4 Quadraten mit Weitzen oder anderer Frucht, 4 Quadraten mit Hanf, Flachs, Rüben oder Linsen, oder Erbsen, Grünebirn oder andern nützlichen Früchten; 2 Quadraten mit Gersten oder Haber, oder jedes auf einen gebauet, wie man will.

Das einzige ist noch dabey auszusetzen, daß der deutsche Klee die 5 Jahr hindurch nicht aushält, als wie der Monatklee oder der türkische wohl thut und länger währet; allein man kan ihn auch durch Wissenschaft und Fleiß, wohl 6 und mehrere Jahr erhalten. Hier folget die Methode.

Methode wie der deutsche Klee länger als drey Jahr zu erhalten ist.

Man schneidet ihn wie ordentlich, das erstemal zum grünen Futter für das Vieh, das zweytemal zum dürren für Heu zu machen; das zweyte Jahr läßt man ihn zusammen stehen, wenn er erstlich ein oder zweymal abgeschnitten worden, und geerndet ist, bis daß der Saamen völlig zeitig ist; hernach selbigen Herbst läßt man auf diese Quadrate das Vieh auf den Klee gehen, so tretten sie den Saamen, welcher durch das Weiden ausfällt, gar wohl in die Erde, und sie düngen und bedecken ihn zugleich mit ihren Excrementen, dann der Stengel wird hart, und das Vieh frißt ihn nicht, sondern schläget nur den Saamen aus denen braun gewordenen Köpfeln des Klees; hernach im Frühjahr fressen sie gar gern den übergebliebenen Kleestengel, welcher ihnen vorigen Herbst zu hart ware.

Besonderer Nutzen von dieser neuen Methode, die Felder zu bauen.

Im Frühjahr hat man wieder neuen Klee unter den alten, schneidet ihn zweymal den Sommer hindurch ab; hernach läßt man ihn im Saamen gehen, und weidet das Vieh, wie oben gesaget, alle Jahr im Herbst darein, daß es den

Saa-

Saamen ausschlagen und eintretten kan, bis das fünfte und letzte Jahr allein ausgenommen, denn da wäre es unnütz, wenn man den Klee wollte in Saamen gehen lassen, dieweil das Feld herum gezackert, und wieder auf fünf nach einander folgende Jahre mit Frucht eingesäet und bebauet wird.

Allein ich halte vieles darauf, wenn man das fünfte Jahr den deutschen Klee gleich in die Frucht säet, welches man mit dem Monatklee und den türkischen nicht wohl thun kan, dann diese Arten Klee, wollen allein und ohne Frucht gebauet seyn, sie halten freylich ungleich länger als wie der deutsche Klee, allein man kan keine Ernde dabey haben, als wie bey diesen.

Wenn diese Felder auf solche Art gebauet und gehalten werden, so sind sie die besten Gerstenäcker, dahero ist es besser und vortheilhafter, wenn man Gersten an statt Haber bauet; es ist auch ein gar ungleich besseres Futter, als der Haber nicht ist; dann es gibt die Gerste dem Vieh mehrere Kräften, und ist ihnen gar gesund, man muß solche aber auf der Mühl brechen oder schroten lassen sonsten gedeyet sie dem Vieh nicht wohl, und gehet ihnen ganz unverdauter durch den Leib.

Auf solche Art wird man sich sicher eine vierfache Ernde gegen andere zu versprechen haben; die Gerste und alles was man auf solche Aecker säen will, muß allezeit viel vollkommener und dicker ausgesäet werden, als auf die sonsten gewohnte Bauart des Feldes geschehen ist; und gleich wie es ein Unterschied mit der Düngung und Ausruhung gegen der vorigen Methode auf die alte Art zu bauen ist; so muß auch der Unterschied

und die Vermehrung des Saamenkorns zum Aussäen vermehret werden.

XLIII. Capitel.

Von dem arbeitsamen Rindvieh, und dessen besserer Benutzung.

Wir haben beym calculiren des Pachtes auf 6 Jahr oben pag. 206. allezeit von Pferden geredet; allein ich halte dannoch mehr auf Ochsen als Pferde, wiewohl ein paar gute Pferd auf einen starken Gut höchst nothwendig sind, man kommet viel besser vom Platz; und im Winter, wenn es Eiß hat, ist mit dem Rindvieh zu fahren, nicht wohl fort zu kommen, und es gehet mit denen Ochsen die Arbeit sehr langsam von statten; allein lauter Pferde zu halten; ist nie rathsam, besonders bey unserer diesseitiger Feldbauart, wo so vieler Klee vorhanden ist: man hat aber nur die Ausgaben zu vergrössern, die Pferde in Vorschlag gebracht, damit man des Gewinnes desto besser versichert seyn könnte; ausserdeme sind allezeit wegen des wahren Nutzens, die Ochsen denen Pferden vorzuziehen, und ob sie schon langsam gehen, so führen doch zwey 5 oder 6 jährige Ochsen mehr, und eine schwerere Last als zwey Pferde nicht thun werden, noch vermögen.

Zu viele Pferde sind nicht so rathsam als Ochsen.

Wir wollen eine fünfjährige Rechnung versuchen, und mit Rindvieh die Arbeit bestreiten, um zu sehen, welches nützlicher ist.

Wir nehmen an statt eines Pferds ein paar Ochsen an, also, daß wir jeden Ochsen einen Morgen Klee zum jährlichen Unterhalt bestimmen, also für 12 Stück Ochsen

Ausgaben.

Nützlicher Ueberschlag des Rindviehes, anstatt derer Pferde zur Arbeit.

200. fl. Für den Klee 12 Morgen à 16 fl. von Morgen à peu pres gerechnet, auf 300 Morgen nach unserer Art zu bauen, in 20 Quadraten eingetheilt, ein Quadrat zu 15 Morgen.
300. — Für drey Wägen und Geschirr.
300. — Gesindslohn und Unterhalt.
100. — Für die Handwerksleute.
1000. — Pachtgeld und herrschaftliche Abgaben zu bestreiten.
200. — Für Saamenfrüchte 30 Malter auf 60 Morgen Felds.
45. — Für 15 Malter Gersten oder Haber auf 30 Morgen Felds zum aussäen, à 3 fl.
150. — Erndkosten.
30. — Wegen der Sommerfrüchte, Erndkosten.
100. — Für Drescher und Taglöhner.
100. — Für unvorgesehene Ausgaben.

2525. fl. Summa derer ein Jahr, wie das andere, gemachten Ausgaben.

Jähr-

Jährlicher Ertrag und Einnahm.

2250.	fl.	Für 150 Morgen Klee, den Morgen zu 15 fl. gerechnet.
1440.	—	Für 360 Malter Weitzen à 4 fl. welche auf 60 Morgen Feldes, der Morgen 12 Neunling oder 100 Garben ertragen.
540.	—	Für 180. Malter Gersten à 3. fl. auf 30 Morgen gewachsen, hat der Morgen 6 Neunling gegeben.
600.	—	Für 60 Morgen mit Hanf, Rüben, Flachs, Erbsen, Linsen überhaupt gerechnet, den Morgen zu 10 fl. wogegen der Morgen 20 fl einbringen kan. Weil ich aber keine Aussaat gerechnet, so solle nur die Helfte Ertrag auf alle Fäll gerechnet werden.
20.	—	Für allerhand Vieh.
4850.	fl.	Summa der Einnahm Jahr für Jahr.

NB. Wobey weder Schmalz, Butter, Eyer, Käß nichts gerechnet.

2525.	—	Ausgab wird abgezogen.
2325.	fl.	Ein Jahr in das andere richtiger Profit.
6	—	Jähriger Gewinn.
Thut 13950.	fl.	

Wenn solches in eine Meyerey oder Schweizerey mit Milchvieh versetzet wird, so kan die Ersparung der Dienstbothen um so viel mehreren Gewinn abwerfen, und es würde sich nicht fehlen, daß in Zeit von 6 Jahren 15 tausend Guld. könnten gewonnen werden.

Ein Exempel wird dieses bestättigen.

Es hat einer 225 Morgen Feldes nicht beysammen liegen, diese wollte er nach dieser Methode gerne einrichten, und bewerkstelligte auch solches mit allem Fleiß der dazu gehörig ware, er hatte aber unter diesen Gütern 10 bis 12 Morgen, theils geringe Wiesen, theils sumpfigte saure Grasstücke, und konnte kümmerlich 5 bis 6 Kühe erhalten.

Nach und nach säete er allerhand Klee, und brächte es endlich bis auf 60 Morgen mit solchen, und hielte sich 20 Milchkühe; nähme das Pfund Butter zu 10 Kr. und den Käß rechnete er nicht einmal, noch weniger das Schaafvieh und Schweine: in Zeit von 3 Jahren hätte er so viel düngen können, daß ihm seine Aecker fünfmal mehr Frucht getragen als vorhero; unter andern 24 Morgen Feldes, welche 150 Malter Weitzen eingebracht.

Wenn man auf eine Kuh einen Centner Butter rechnet, so thut solches

333.	fl.	— — — — —
600.	—	Für die 150 Malter Weitzen à 4 fl.
200.	—	Für die übrige Früchte. Er hat über allen Abzug 1000. fl. gewonnen.

XLIV. Capitel.

Nochmalige Erinnerung, von der Viehzucht und hierzu genugsamen Kleeäckern überhaupt.

Unsere Leser werden vielleicht glauben, daß man zu vielen Klee, und zu wenig Frucht einbauen und einführen wolle, mithin würde das Vieh wohl ernähret, aber die Menschen würden letzlich Mangel leiden; oder aber etwa endlich die Früchte theurer werden, wenn man dieser unserer vorgebender Cultur folgen wollte; allein man muß betrachten, daß nach der alten Methode der dritte Theil nur von ganzem Feld alle Jahr eingebauet worden: wir wollen also 100 Morgen Winterbau, und 100 Morgen Sommerbau von einem 300 Morgen starken Gut annehmen, die übrigen hundert Morgen sind öd oder brach gelegen.

Das genugsame Vieh ist die Verbesserung des Erdbodens gantsicher.

Wenn wir aber 100 Morgen Winterfrucht Feldes, nach unserer Methode nehmen, 50 Morgen Sommerfrucht, und 150 Morgen Kleeäcker, so bauen wir auf diese Art eben so wohl 200 Morgen mit Früchten, als wie vorhin; hingegen sind 150 Morgen Kleeäcker der Profit, welchen man sonsten nicht gehabt hat, und hierdurch werden die Felder dergestalt verbessert, daß die Ernde alle Jahr um gar vieles reichlicher ausfallen muß.

Die Viehzucht ist also bey der Landwirthschaft das nothwendigste, wo kein Vieh ist, können auch keine Bauren seyn.

Mein Vorschlag geht an alle Eigenthümer, die den Schaaftrieb oder das Schaafweidrecht haben, sich das einzige Mittel wohl zu Gemüth zu ziehen, daß für die Cultur der Erden nichts

Die Schaafe sind schädlich, wenn sie an einen einzigen Mann verpachtet werden; Sie sollen unter die Unterthanen ausgetheilet und verpachtet werden.

schädlicher ist, als wenn sie einem Schäfer die Schaafweide verpachten, denn dieses ist gar begreiflich, daß ein Schäfer nichts schonet; mithin was er bey dem hochersteigerten Pacht gewinnet, das verliert der Herr und der Unterthan durch ihren Verderb; wäre dann der geringste Verlust daran, wenn die Schaaf unter die Unterthanen ausgetheilet würden; z. E. einem jeden Unterthanen nach Proportion seiner Anzahl Felder, die Anzahl Schaaf gegeben: wer also 20 Morgen Feld hat, hält 20 Stück Schaaf über Sommer, auf seinen eingezäunten Gütern; oder, es kan ein Schaafhirt von der Gemeinde bestellet werden, den Winter hält er nur 10 Schaaf, die kan er so wohl auswintern, und besser als wie ein Pachtschäfer es kan, er bezahlt für das Stück Schaaf einen halben Gulden, welches der höchste Pacht ist, und auf solche Art kan ein Dorf von 60 Bauren stark, welches sonsten nicht mehr, als 250 Stück Schaaf erhalten können, auf seiner Markung wohl füglich 600 für den Sommer, und 300 den Winter ernähren; und wenn die Gemeinde also der Herrschaft 300. fl. Weidgeld bezahlet; so gewinnet die Herrschaft alle Jahr noch einmal so viel, der Unterthan hat seine Güter verbessert, bleibet ohne Schaden, erhält sein Pachtgeld aus der Wolle; die Herrschaft hat niemals einen Verlust wegen des Pachtgeldes, und 60 Bauren können eher einen Viehfall verschmerzen, als der einzige Schäfer, der seinen Pacht zahlen soll, wenn er auch sein Vieh eingebüsset; zudem gewinnet die Herrschaft an seinem Theil Zehenden mehrers, welches durch deren Bauren ihren Schaden nunmehro unterbleibet, indem er sich nicht selber, noch seinen Nachbarn einen Schaden zufügen wird, welches aber der Schäfer Schaden zu thun, gleichsam für ein Recht

hält,

hält, und glaubet, er gebe sein Pachtgeld deswegen, daß er denen Bauren ihre Aecker, Wiesen und Klee verderben dörfe.

Fünfte Abtheilung,

Welche die Anlegung dieser neuen Cultur und Verbesserung zeiget.

XLV. Capitel.

Extract von der Societät der Agricultur zu Dublin 1742. in Engelland.

In Engelland wurde An. 1742 auf einen Joch oder Morgen Ackers von 180 Ruthen, jede zu 16 Werkschuhe gerechnet: 9363. Pf. Weitzen gebauet.

Diese Societät hat einen ziemlich starken Preiß aufgesetzet, für denjenigen, welcher den meisten Weitzen auf einen Morgen zu 180 Ruthen stark, bauen wird, diesen Preiß gewonne der Herr Yelvereon, welcher 9363 Pf. Weitzen auf einem Morgen Acker gebauet gehabt.

Dieser Vorgang wurde bey der Societät einregistriret, und durch ganz Engelland 1742. bekannt gemacht; dieses machet beynahe 39 französische Säcke von 240 Pf. aus, welches recht erstaunlich ist: wir wollen nur den Sack zu 6 fl. auf den geringsten Preiß nehmen, so hat der Morgen Acker 234 fl. eingetragen; 50 Morgen nur trügen in einem Jahr 12700. fl. Allein hierauf ist kein Fond oder Calculus zu machen, es beweiset aber, wie weit man die Cultur der Erden treiben kan, und lehret uns, daß es niemals auf die Vielheit der Güter ankommet, welche nur viele Arbeit und

Kosten machen, hingegen wenig einbringen, eine solche Anbauung aber nicht allein wenig Kosten verursachet, die Arbeit ersparet, sondern auch zwanzigmal mehr einbringet, als wenn der Acker schlecht gebauet, und viele Arbeit daran gewendet, hingegen wenig Nutzen davon gezogen wird.

Wir haben in der Historie viele Spuren von erstaunlicher Fruchtbarkeit von Egypten, Judäa und Sicilien.

Wir müssen uns aber nicht wundern, über eine solche erstaunende Fruchtbarkeit der Erden, dann die alte Historici sagen uns ein gleiches von Egypten, wegen der fruchtbaren Ueberschwemmung des Nilflusses, von der Fruchtbarkeit Siciliens, von der Fruchtbarkeit in Judäa, welches kleine Land eine entsetzliche Anzahl Menschen ernähret hat: es ist gar kein Zweifel, daß auf diese Art alle Felder in der Welt können auf einen solch hohen Ertrag gebracht werden.

Es kan ein Morgen Feld, weniger nicht als 30 fl. abwerfen, wenn er auf solche Art jährlich gebauet wird.

Viele grosse Leute haben sich durch Verbesserung der Cultur verdient gemacht.

In Engelland haben sich viele grosse Männer durch ihre Schriften für die Agricultur oder Ackerbau verdient gemacht, der Hr. Kanzler Bacon, der Chevalier Weston, Chevalier Platt, le Cheval. Moor, haben hievon sehr vieles geschrieben, und sich auf die Verbesserung des Erdbodens mit allem Fleiß verwendet, bis man nach und nach die ganze Landwirthschaft auf den besten Fuß, wie sie dermalen in Engelland vor Augen lieget, gebracht hat.

Aufgesetzte Preise wegen Ausfuhr des meisten Getreides in Engelland.

Nachdem sie einen grossen Preiß aufgesetzet, welcher am meisten Früchten ausser Land verkaufen und ausführen wird; hingegen sothane Früchte den stipulirten Fruchtpreiß nicht übersteigen dörfen, so hat sich jedermann beflissen eine grosse Menge Früchte zu bauen, welches aber ohne

Ver-

Verbesserung des Erdbodens nicht angehen könnte, mithin hat sich alles zu dieser Verbesserung durch dieses Mittel im Land angewendet, und ist auf die höchste Vollkommenheit gestiegen.

Der Verfall und Armuth derer Spanier, ist ihre Faulheit und Vernachläßigung des Erdenbaues.

Spanien hingegen hat seine Landwirthschaft völlig auf die Seite gesetzet: es glaubte, weil sie so reiche Schätze aus Indien holten, könnten sie gar wohl andere Nationen für sie arbeiten lassen, und mit baarem Geld ihre Nothdurft von andern Völkern ums Geld erkauffen: allein da hierdurch öfters Mangel und Hungersnoth entstunde, auch die Haupt-Producten im Land nicht mehr hervor gebracht wurden, so wurde aus denen Fabricanten und Handwerkern nichts als lauter Betelleute, und die Ministers musten sich viele Mühe geben, und grosse Kosten anwenden, daß nur einigermassen die Landwirthschaft zur höchsten Nothdurft getrieben wird; doch wird aus der Landwirthschaft in Spanien nie viel ersprießliches zu erwarten seyn, wenn sich nicht die ganze Nation umwendet, und anstatt der Faulheit sich auf Arbeit und Fleiß verleget, welches aber eher zu wünschen als zu hoffen ist.

Portugal ist mit so vielen heissen Sand versehen, daß die Fruchtbarkeit ohne grosse erstaunliche Kosten nicht wohl eingerichtet werden kan, und das Volk ist von alten Zeiten allda gewohnt, seine Früchte zu seiner Nothdurft von andern fremden Nationen zu erkauffen oder zu erhandeln.

Schweden hat es durch Errichtung seiner Academien in Verbesserung

Schweden, seit daß es Liefland verlohren hat, muste seine Früchte aus Polen, über Dantzig und so weiter herholen; seit einiger Zeit aber haben sie Academien für die Landwirthschaft und den Ackerbau errichtet, und bringen es

der Cultur vor anderen sehr weit gebracht.

in der That sehr weit, sie theilen die Aecker nach der englischen Methode nach und nach ein, damit ein jeder seine Güter in einem Stück beysammen liegen, und nicht mehr zerstreuet hat, welches das meiste in unserm Feldbau in Deutschland verhindert, bis wir endlich auch einmal die Augen aufthun werden.

Sardinien und Dänemark sind in Verbesserung der Cultur der Erden mit allem Eifer begriffen.

Eine gleiche Academie haben die Könige in Sardinien und Dänemark noch nicht lang errichtet, und wird mit gutem Erfolg fortgefahren, dergestalt, daß man es hierinnen schon sehr weit gebracht hat.

Die neue Colonien aber, welche in Norwegen angeleget werden, gehen fast alle aus der Ursach wieder aus einander, weil die Leute zu viel auf einmal dahin kommen, und nicht genugsam zu leben haben; dahero wenn etwas ersprießliches erfolgen solle, so muß der König alles auf seine Kosten anfangs bauen und anlegen; hernach aber alle 4 bis 5 Meilweges, die Nachkömmlinge, das Land auf ihre Kosten nach und nach anbauen lassen; massen sich mit einer solchen Sache nicht eilen läst, wenn man nicht die stärksten Summen Geldes anwenden will.

Frankreich ist mit allem Ernst an Urbarmachung der grossen Heyde nach Bourdeaux begriffen.

In Frankreich hat man schon vieles durch solche Academien, deren verschiedene und in der Schweitz gleichfals angeleget sind, in grosser Menge verbessert.

Monsieur Duhamel ist eines der vornehmsten Mitgliedern, ein Mann, welcher sich durch seine gute Schriften und Entdeckungen ehrwürdig und sich die Welt verbindlich gemachet hat.

Wenn

Wenn man sich um die Umwendung des Unterthanens verlassen will, daß durch den Bauersmann die Erde verbessert werden solle, so ist es weit gefehlt, und geschiehet gewißlich nichts; dann ein Bauer lässet seinen alten Gebrauch nicht eher, als mit seinem Leben; wenn sie aber endlich aus Neid und Begierd getrieben werden, indem sie sehen, daß der Nachbar schönere Früchte auf seinem Feld hat, als die ihrigen sind, alsdann fangen sie an, nach und nach die Sache anderst zu machen, man muß in Betracht des Unterthanens sich allezeit der Maxime des Cato erinneren: Male agitur cum Domino, quem villicus docet. Maxime des Cato.

Die Mittel zu solcher Verbesserung sind ganz schlecht und leicht zu begreiffen, die Kosten dazu sind gar nicht überschwenglich, und jedermann wird sein Kapital um 10 pro Cent, mehr hierdurch rendiren machen.

Wir haben oben als auch öfters schon gesaget, was durch eine solche verbesserte Cultur, ein Land für einen erstaunlichen Nutzen schöpfen wird; vielleicht wird es Leute geben, die sagen werden, wenn jedermann auf eine solche erstaunliche Menge Früchte zu bauen, sein Augenmerk richten wird, so werden die Früchte nichts gelten, und hierdurch wird der Fleiß des Unterthanens bald nachlassen, und wir werden wohl wohlfeile Zeiten im Land hierdurch erhalten; allein wir werden auch die Leute, wegen der wohlfeilen Lebensmittel, zum Müßiggang und Betteln veranlassen; allein nichtige Gedanken! Können wir nicht Manufacturen für unsere Landesproducten zu bearbeiten anlegen? Können wir dann keine Arbeitshäuser einrichten? Durch diese An- Mittel für den Müßiggang, Faulheit und des Bettelns.

staltet wird dem Betteln und der Faulheit bald gesteuret werden; und wir können wegen unseren wohlfeilen Lebensmitteln, die Waaren viel wohlfeiler als unsere Nachbarn geben und verkauffen, dieses wird uns den besten Vertrieb zuwege bringen, und uns auswärtiges Geld ins Land verschaffen.

Es gibt Mittel und Wissenschaft, die Früchte zu erhalten.

Sollte sich ein Ueberfluß im Land vorfinden, so kan durch die Wissenschaft die Frucht aufgespeichert, und etliche Jahr erhalten werden; die Vorrathshäuser und die Regierung kan den Preiß setzen, wie es will, und kan bey wohlfeilen Zeiten auf die Einfuhr des fremden Getreides einen grossen Zoll, und im Land Accis setzen; so dependiret die Wohlfeile der Lebensmittel oder ein gewisser Preiß derselben allezeit von der Landesregierung, wenn anderst die behörige Policey-Anstalten hierzu gemachet sind; es wird schon eine Zeit kommen, allwo die Früchte dannoch wegen dem Jahrgang nicht so häufig gerathen werden. Alsdann ist es Zeit, daß man die Speicher öfnet, und sein Kapital nebst pro Cent wieder einerndet.

Die wohlfeile Lebensmittel hangen lediglich von den iemals gleichgesetzten Preiß der Landesregierung ab.

Wir wollen einen Ueberschlag machen, zwischen 5 verschiedenen Jahren.

LXVI. Capitel.

Einen fixen Fruchtpreiß Jahr für Jahr heraus zu bringen.

Rechnung eines allzeit gleichen Fruchtpreisses.

Jahrgang zum Exempel	Malter von Morgen Mltr.	Preiß von Malter Frucht fl.	Ertrag an Geld von Morgen fl.	Ausgab v. Morg. jedes Jahr fl.	Profit vom Morgen	An Geld fl.	An Geld Kr.
1758. Vollkommen.	7.	à 3.	21.	20.	— —	1.	—
1759. Gut . .	6.	à 3 1/2	21.	20.	— —	1.	—
1760. Mittelmäßige	5.	à 4 1/2	22 1/2	20.	— —	2.	30.
1761. Gering	4.	5 1/2	22.	20.	— —	2.	—
1762. Schlecht	3.	7 1/2	22 1/2	20.	— —	2.	30.
	25.	24.	109.	4) 100. 25.		9.	

4 fl. Der allgemeine Preiß.

Ist also der gemeine Preiß in guten und schlechten Jahren 4 Gulden vom Malter, welches in Deutschland gehen und stehen kan: dann das Malter Korn oder Weitzen solle in Deutschland 203 Pfund wiegen, allein es wieget wegen Unterschied des Gemässes, 160. bis 80 Pfund.

Ausführliche Berechnung von einer beständigen Tax.

So lange als das Pfund Frucht nicht über 2 Kreutzer stehet, so kan der Handwerksmann und Taglöhner noch dabey bestehen, und da kommt das Pfund noch nicht auf 2 Kreutzer zu stehen; wenn auch das geringste Malter zum Exempel genommen wird, so kommt es auf ein und einen halben Kreutzer, und 4 Pfund Brod für 4 Kreutzer ist nicht zu theuer; das weisse 1 Kreutzer Brod, muß 12 und ein halb Loth wiegen; und das gemischte Brod, 27 Loth für 1 Kreutzer gegeben werden. Mithin ein arbeitsamer Mensch, welcher 4 Pfund Brod brauchet, des Tages nicht mehr als 5 Kreutzer nöthig hat; mithin wo das Bier wohlfeilen Kaufes, und für 3 Kreutzer zu haben ist, so brauchet er nicht mehr als 8 Kreutzer für seinen täglichen Unterhalt, und wann er den Sommer durch 20 Kreutzer täglichen Lohn hat, so ist er wohl ernähret, und kan seine Abgaben und Kleidung davon bestreiten.

Ein Mensch brauchet 3 Malter Frucht das Jahr hindurch, das thut 15 Malter in 5 Jahren, welche ihm 60 Gulden kosten, oder das Jahr 12 Gulden; wir wollen aber sagen, er brauchet 6 Malter des Jahrs, so kommt allenfals des Tags das Brod, so er benöthiget ist, auf 4 und einen halben Kreutzer.

Dahero kan der Bauer bestehen beym Feldbau, und der Handwerksmann und Fabricant kan für die Handlungs-Bedürfnüsse und auswärtige Commercien arbeiten; so bald aber der Preiß überstiegen wird, so ist es für die Handlung und Gewerbe schädlich, wenn er aber fällt, so schadet er dem Bauern und der Cultur der Erden, deswegen ist ein steter Preiß das beste Mittel, sowohl in wohlfeilen als in theuren Jahren, wenn er von der Landes-Obrigkeit auf 4 Gulden die Frucht stipulirt werden wollte: es müste jeder sich befleißigen zu arbeiten, welches bey denen wohlfeilen Zeiten nicht geschiehet; desgleichen läßt sich mit dem Wein auch thun, als wie mit dem Fleisch-Tax.

Die zu theure Lebensmittel, und bald wohlfeile bald theure Preiß hemmt und schadet dem Handel und Gewerben, inner und ausser Landes.

Wenn der Bauer nur über alle Ausgaben von jeden Morgen Feldes, nach Verfluß eines Jahres gelebt hat, und noch 1 Gulden über alle Ausgaben, wie gesagt, übrig behält, so kan er noch allezeit zufrieden seyn; allein so viel muß er haben, ansonsten kan er nicht bestehen; aber auf solche Art kan der Bauer wohl zufrieden seyn, wenn die glatte Frucht, das ist, Korn und geschelter Spelt oder Dinkel 4 Gulden, und die rauhe Frucht 2 Gulden gilt, er gewinnet nicht viel, doch kan er noch wohl leben, ohne daß er übermüthig dabey wird.

Der Krieg ist nicht jedem Land schädlich, ob es schon mehrere Abgaben zu entrichten hat.

Alles kommet auf eine Ausfuhr an, alle Welt hat über den im 1763. Jahr geschlossenen Frieden

den geschrien, und sich erfreuet, allein, wenn die schlechte Münzen, und der betrügliche innerliche Gehalt nicht wäre: so könnten wir in Oberdeutschland über den Krieg nicht gar viel klagen; er hat hier viele Unordnungen und Kosten verursachet: allein die Ausfuhr, welche in einer grossen Quantität bestanden, hat man nicht stärker als an Heu und Stroh verspüret, und dieses nur deswegen, weil man in diesen Ländern nicht gerechnet, und die wahre Bedürfnus der Länder nicht gekennet; mithin auch nicht weiß, was ein Ueberschuß oder Nothwendigkeit im Land ist, es verläßt sich immer ein Nachbar auf den andern, bis sie aus Gewinnsucht jeder das Seinige zum Land hinaus verkauffen, und weder er, noch der Nachbar genugsamen Vorrath haben.

Grosser Fehler des unwissenden Vorraths im Land.

Allein, eine abgzeirkelte Rechnung könnte wohl schön erweisen, wie viel ausgeführet werden dörfte, daß auf allerley Fälle kein Mangel im Land verspühret würde; jedoch so lang das Policeywesen nicht auf einen bessern Fuß überhaupt gesetzet wird, so lang ist auch auf keinen gewissen Fond irgend wo zu zehlen.

Irrige Meinungen, daß zu viele Leute in einem Land sind.

Ich begreiffe gar nicht, wie doch noch denkende Wesen leben können, welche glauben und behaupten, daß die viele Menschen

schen in einem Lande einander schädlich wären; solche Geister verrathen recht sehr ihre niederträchtige Denkungsart, und kennen ihr eigenes Land-Interesse sehr schlecht.

Ich würde es ein oder dem andern einfältigen Bürger oder Bauren verzeihen; allein da ich solches mit vielem Verdruß öfters von grössern Personen hören müssen; so kan ich nicht umhin, mich öffentlich über diese Meinungen zu beschweren; ich dächte doch wenigstens, man könnte ein solches Systeme annehmen, welches doch die ganze Welt angenommen hat, und sich bearbeitet die Bevölkerung mit allen Kräften zu vermehren.

Sorge eines Landesregenten, um die Vermehrung seiner Unterthanen in seinen Staaten.

Nichts soll einem Landesherrn hindern, daß er nicht mit allen Kräften auf die Vervielfältigung und mehrere Anzahl seiner Unterthanen alle Sorgfalt, Mittel und Wege verwendet; dann das ist allein die Glückseligkeit seiner Staaten, wenn er viele Unterthanen hat, und ihnen an handen gibt, daß sie Mühe und Fleiß anwenden, sich beeyferen etwas zu erwerben, darinnnen bestehet die gröste Wissenschaft eines Regenten; zu allen übrigen Studien, und der Jurisprudenz, finder er überall Leute genug; allein zu einer wah-

wahren Policey- und Staatswissenschaft, sind die wenigsten Menschen geschickt, es erfordert eine grosse Welt-Kenntnus und Zusammenhang von Europa und denen benachbarten Staaten; es will alles mit Vernunft gar genau auf die Waagschale geleget werden.

Wir wollen hier einen kleinen Entwurf machen, wie eine dergleichen neue Cultur und Umzäunung angeleget werden solle.

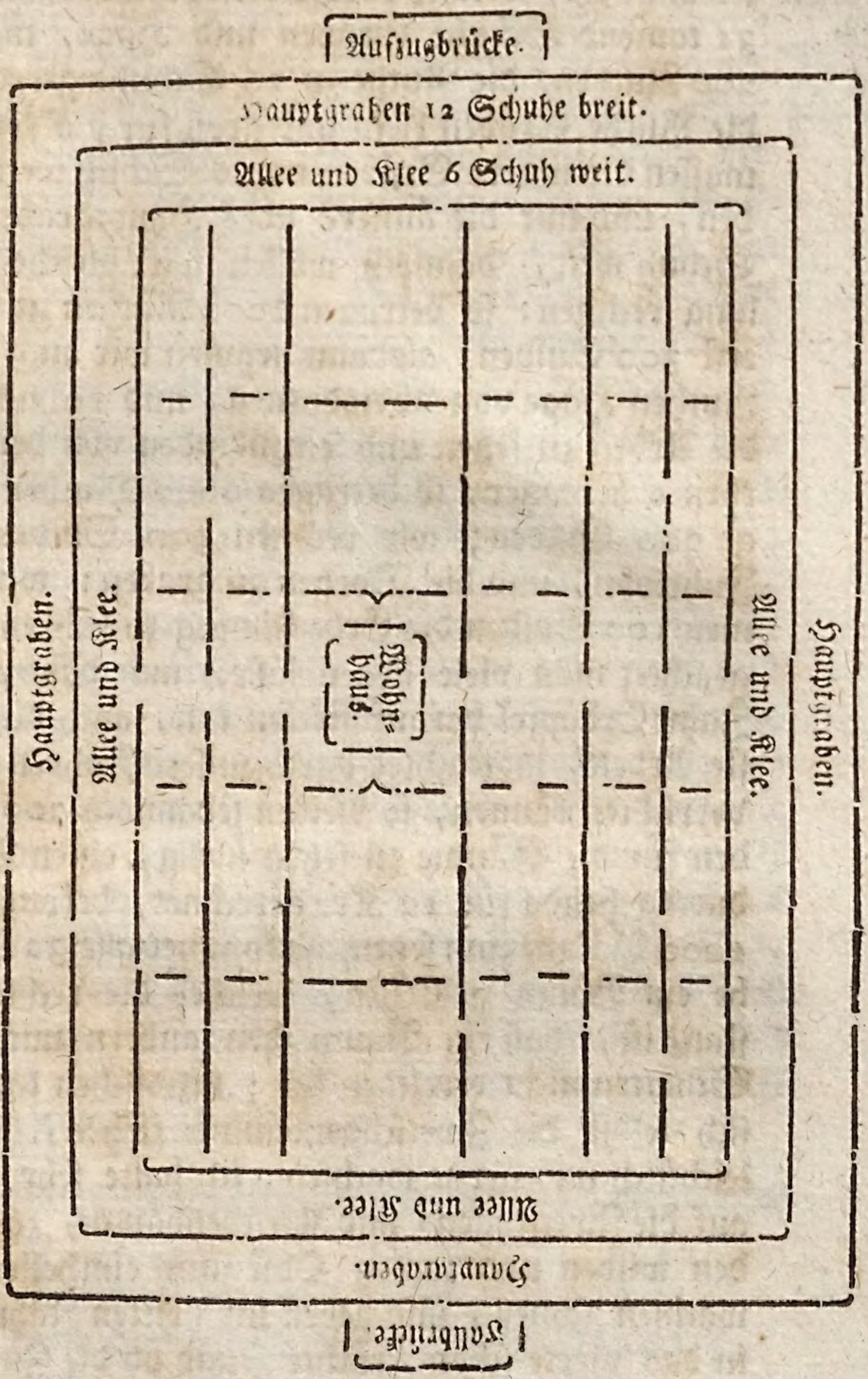
LXVII. Capitel.

Ein Modell, wie dergleichen Güter in Engelland angeleget sind.

Ersatz des Mangels am Wasser, und die Mittel darzu.

Auf solche Art in gleiche oder ungleiche Abtheilung, wie es sich schicken mag, wäre ein Landgut von ungefähr 300 Morgen einzutheilen, wenn es aber in gleiche Abschnitte kan gemachet werden, ist es besser, wann eine Quelle zur Wasserleitung könnte gefunden werden, wäre es desto besser, wo nicht, so enthalten die grosse und kleine Gräben durch den Regen, welcher allenthalben sich sammelt, dannoch von Zeit zu Zeit Wasser genug; man kan auch mit Letten Cisternen ausmauren und verwahren lassen, daß sie Wasser halten; es ist nicht leicht ein Erdreich, wo man nicht einen Brunnen graben kan, und Wasser findet, es müste dann auf einem hohen abgeschnittenen Berg seyn, da es freylich schwer angehen würde: doch findet man fast aller Orten Letten, und wenn derselbe in denen Gräben oder Boden wohl gestampet wird, so halten die Gräben das Wasser so gut als ein Brunnen: dieweil man es aber nicht nothwendig hat, in allen Gruben aufzuhalten, sondern es soll und muß dem Erdreich nach und nach zukommen, von deswegen werden solche dahier gemachet, daß sie zur Fruchtbarkeit und Wachsthum der Früchte dienen sollen.

Ein Gut von 300. Morgen Feldes in Quadraten getheilet, hält Quadrat 15 Morgen.



Die Häge und Zäune sind ein unbeschreiblicher Nutzen.

Wir haben hierüber oben neunhundert Gulden für die Häge und Gräben auch Bäume zu pflanzen angesetzt, welches aber so vieles nicht kosten kan, 31 tausend Schuhe Gräben und Häge, machen 200 Ruthen, die Ruthe zu 16 Schuhe gerechnet, die Ruthe Gräben klein und groß für 9 Kreutzer; massen die innere Gräben nur 6 Schuh weit werden, und nur die äussere oder Hauptgräben 12 Schuh weit, dannoch wollen wir gleiche Zahlung rechnen: so betragen 2000 Ruthen zu 9 Kr. erst 300 Gulden; alsdann nehmen wir auch 2000 Ruthen Häge von Weisdornen, und rechnen für die Arbeit zu setzen und einzubinden von der Ruthen 6 Kreutzer, so betragen 2000 Ruthen Häge 200 Gulden; wir rechnen 100 Gulden für Fuhrlohn, und die Dornen zu graben: wir nehmen 100 Gulden die Erde hinweg zu führen, ungeachtet man viele liegen läßt, und das zweyte Jahr Erdäpfel darauf stecken kan, auch die meiste Arbeit, ungeachtet durch unsere Fuhren selbst verrichten können, so bleiben jedannoch 200 Gulden für die Bäume zu setzen übrig, einen Baum durchgehends für 12 Kr. gerechnet, bekomme ich 1000 Bäume zum setzen, so kommet alle 32 Schuhe ein Baum zu stehen, welches die rechte Distanz ist, daß ein Baum den andern mit dem Schatten nicht erreichen kan: inzwischen kan man sich selbst die Zwetschgenbäume ziehen, welche leichtlich und gerne wachsen; ich halte sehr vieles auf die Zwetschgen- und Kirschenbäume, zwischen den wilden und zamen Obst zum eintheilen, sie wachsen schnell, und geben im dritten Jahr, bis in das vierte schon Früchte, und ob die Zwetschgenbäume selten über 30 Jahr stehen, und über das zwanzigste schon nicht mehr recht Frucht tragen wollen; so ist doch das Holz, sowohl von dem einem und dem andern sehr nutzbar, indem sie

alle

alle Jahr gepußet, und ihnen die Geitzzweige genommen werden müssen, so gibt es alle Jahr Holz.

Die Häge und Zäune ersetzen den Holzmangel.

Wir haben in der That in ganz Deutschland grosse Ursach, allenthalben auf die Pflanzung der Bäume sorgfältig bedacht zu seyn; massen ausser denen rauhen Gebürgen, fast allenthalben der Holzmangel einreisset, ein solcher Abgang jedoch durch dergleichen Bäumpflanzung einiger massen ersetzet werden könnte; allein wir sind gewohnt nicht eher etwas anzugreiffen, bis uns die höchste Noth dazu zwinget.

Alle Schriften in denen neuern Zeiten predigen vom Holzmangel, welcher zwar noch nicht allgemein, jedoch theuer genug anzuschaffen ist; die Ursachen hievon sind ganz klar: wenn wir betrachten, was seit dem Ryswikischen Frieden, wo am Rheinstrohm bis auf 1690. alles wüst und öd gelegen; einfolglich fast durch dreyßigjährige Kriegstroubeln, die meiste Felder mit Holz bewachsen waren, von derselbigen Zeit her viele Waldung, und jetzo noch mehrere ausgereutet und zu Feldern gemacht; das Holz aber meistens in die Erde und Höhlungen geworfen, zugeschüttet und verdorben worden; zu geschweigen vom zeitherigen Anwachs, und Bevölkerung aller Länder; so werden wir einiger massen, den Holzmangel leichtlich einsehen.

LXVIII. Capitel.

Von der alten und reinern Bauart.

Es ist wunderbar, daß da Deutschland noch voller Waldungen in vorigen Zeiten strotzete, so bauete man ganz kleine Hütten und sehr niedrige

Zimmer mit gar kleinen Fenstern, anjetzo aber, da das Holz mangelt, so bauen wir grosse hohe Zimmer mit grossen Fenstern; es bleibet aber allezeit diese Bauart wegen der Gesundheit gut und besser als die vorige; ich stelle hier nur den besondern Betracht im Vorbeygehen hier an.

Verfall des Erbaues im dreyßigjährigen Krieg.

Man hat vor diesen keine zwey Mißjahr in Deutschland aushalten können, wo nicht so gleich nach einem und dem anderen Mißjahr eine Hungersnoth einfiele, und gemeiniglich eine Epidemische Seuche darauf folgete; die Ursach allein waren die Kriegstroubeln, und die Art zur selbigen Zeit Krieg zu führen, nemlich was der Feind nicht ruiniren konnte, das thate der Freund um einer dem andern die Subsistenz zu nehmen; mithin lieffe der Landmann von Haus und Hof, legte sich auf das nothwendige Stehlen, gienge in andere Länder, und liesse alles im Stich; wurde es eine Zeitlang Friede, weil die Subsistenz mangelte, so fanden sich einige Bauren, welche noch das Leben durch-gebracht hatten, wohl wieder ein; allein sie glaubten, weil doch die Producten wieder verlohren gehen werden, so baueten sie nicht mehr, als was sie zur höchsten Nothdurft brauchten, versteckten solches auf das Feld in die Fruchtlöcher, und lebten also viele Jahre nach dem Krieg noch in solcher zweifelhaften Hofnung und Verabsäumung ihres Feld- und Weinbaues; und dieses ist von denen hauptsächlichsten Ursachen eine mit, warum zu selbiger Zeit der Krieg in einem Land allein, nicht so lang fortgesetzet werden konnte, als wie bey dermaliger Kriegsverfassung, dann der Soldat ware im Winter und Sommer Herr und Meister über des Bauren Güter und Feldfrüchten; man hat sich auf das Land verlassen, kleine oder gar keine Magazinen errichtet gehabt, wenigstens

Warum der Krieg in den vorigen Zeiten nicht so lang wie jetzo in einem Land geführt werden können.

ware

ware es bey denen Deutschen mehrentheils so gestaltet; die Franzosen aber haben sich den Rheinstrohm jedesmal frey behalten, und ihre Magazine errichtet: und dieses allein ware die Ursach, warum die Franzosen so erstaunliche Progressen am Rheinstrohm und in denen Niederlanden, in den vorigen Zeiten gemachet haben; dann es mag ein lager so vortheilhaft für die Deutschen gewesen seyn, als man sich nur einbilden kunnte, so hat ihnen doch der Mangel der Subsistenz nicht zugelassen, davon zu profitiren. Wir wollen nicht zu weit gehen, und uns wieder zur Ursach des Holzmangels verwenden, welche wir dermalen sehr deutlich empfinden.

Wahre Ursach, warum Frankreich vor diesen so erstaunliche Eroberungen in Deutschland gemachet hat.

LXIX. Capitel.

Von der Ersparung und Mangel des Holzes.

Gewiß ist es, daß, wo der Bauer nicht muß, reget er weder Hand noch Fuß, wenn es auf eine Neuerung ankommt, welche er nicht in seinem Schlendrian hat, so ist er nicht anderst als mit Gewalt dazu zu bringen, und sollte er den Schaden vor Augen haben.

Hat eine Gemeinde oder Dorf selbsten Waldung, da möchte jeder Bauer das Holz allein haben, er stielet daraus, er verhauet und ruiniret so viel Holz unnütz, daß es zu erbarmen ist, warum? ein jeder glaubet, daß er Herr über die Gemeindwaldung ist, und hiezu so gutes Recht als sein Nachbar habe, sein Nachbar nun denket eben so, und auf solche Art muß es der gute Wald entgelten, bis kein Holz mehr zu hauen

Uneingesehene bisherige Fehler, welche den Holzmangel vergrössern.

ist, und man 30 Jahre, wenn dieser schönen Wirthschaft doch Einhalt geschiehet, das Holz entbehren, solches von weiten her kauffen, und das Vieh sich halb tod schleppen muß.

Das Holz könnte einen steten Preiß wie die Früchte haben, wenn man den genauen Vorrath im Land wüste.

Weil nun der Bauer oder Burger keine eigene Waldung hat, oder wo sie deren gehabt, haben sie solche schon längsteus ihrer Herrschaft verpfändet, welche sie geniesset, und die Bauren sind nimmermehr im Stand ihre Waldungen auszulösen; einfolglich eher noch 20 Jahre vergehen, so werden die wenigsten Gemeinden mehr einen Stamm eigene Waldungen besitzen; mithin der Arme wie der Reiche, ist gezwungen sein eigen Holz zu kauffen, welches nun nicht anderst seyn kan, als daß die Herrschaft solches so hoch steigert als es immer möglich ist; daher folget die unausbleibliche Theurung des Holzes, die Bevölkerung wächset aller Orten an, man siehet auf keine Ersparung, es verfaulet in manchem Wald mehr Holz, als in manchen andern Wald wächset, man will auf keine Mittel oder Wege sinnen, daß der Mangel ersetzet wird; die Herrschaften, oder vielmehr das Cameral-Interesse siehet gern wenn das Holz in grossem Werth bleibet; mithin bekümmert man sich wenig um den Holzmangel zu steuren, die Räthe und Beamte haben ihr Deputat an Holz; mithin wer solle den Unterthanen anführen, ja solchen mit Gewalt zwingen, daß er sich auf die Bäume und Holzpflanzung verlegen sollte; daß er Steinkohlen, Torf und andere Sachen zu Ersparung, und anstatt des Holzes suchen solle: gewiß ist hieben keine Hofnung, warum die Triebfeder des herrschaftlichen Interesse und die Verlegenheit des Unterthanens, welcher sein eigen Wohl nicht einsiehet, und weiter von niemanden mit Gewalt

dazu

dazu angehalten wird, werden allezeit fort die Ursachen des Holzmangels seyn und bleiben.

Schädliche Ausführung derer Holländer Bäume.

Eine der grösten Ursachen ist mit: die Verschwendung des Holzes; item die Ausfuhren derer Holländer Bäume, welches das allerschädlichste unter allen Waldschäden ist; was erstens die Ersparung angehet: so verschwendet man im Gegentheil noch täglich eben so viel Holz, wie vor 200 Jahren, da alles voller Wälder ware, und man mit dem Holz nirgends hin wuste, jeder Bauer hat einen Backofen; jeder wäschet in seinem Haus; in vielen Orten bräuet ein jeder Bier; jeder bleichet sein Tuch selber, und so weiters. Alles dieses könnte in einem gemeinschaftlichen Haus, mit dem zehenden Theil des Holzes geschehen: in denen Städten muß ein jeder Becker, so klein der Ort ist, und so viele Becker als darinnen wohnen, jeder für ein klein Gebäck Brod seinen Ofen hitzen, welches gemeinschaftlich geschehen, und Hitze auf Hitze, die Helfte an Holz ersparen könnte; ein gleiches ist mit dem Waschen, Obstdürren, Brandeweinbrennen, Bierbräuen. Allein man ist es gewohnt, es ist so hergebracht, wir wollen nichts Neues aufbringen, und nichts Altes abkommen lassen, heisset es, und auf solche Art bleibet es beym alten.

Wahre Ursachen des Holzmangels.

Vorschlag eines Holz-ersparenden Ofens, zu aller häußlichen Nothdurft, mit einem einzigen Feuer, welcher sechs Zimmer beitzet.

Was könnte man nicht durch nützliche Maschinen von Oefen, in Winterszeit für vieles Holz ersparen; ich habe dergleichen ausgesonnen, daß ich mit einem einzigen kleinen Feuer, sechs Zimmer aus einem Ofen heitzen, dabey Braten, Kochen, Waschen, Bierbräuen, Malz- und Obstdürren, und was ich in das Haus brauche, auf das genaueste verrichten, Brandeweinbrennen, destilliren, und was nur Feuer brauchen kan,

mit dem zehenden Theil des Holzes ꝛc. Es sind dieses keine Chimeren, wie man sich einbilden möchte, ob es schon unglaublich scheinet, so ist es doch die gründliche Wahrheit. Man könnte einwenden: vielleicht würde dieser Ofen mehr kosten, als der Nutzen der Ersparung in 20 Jahren einträge, und die Brühe mehr kosten als die Fische; allein deme ist zu antworten: mit nichts ist auch nichts zu gewinnen, wer ernden will, muß auch Saamen aussäen; wenn ein solcher Ofen von dicken Eisenblech gemachet wird, kan er 50 Gulden nicht kommen; allein er kan auch nebst den wenigen eisernen Rösten, welche dazu gehören, völlig vom Hafners-Arbeit und Kacheln verfertiget werden, und wird über 15 bis 20 Gulden nicht zu stehen kommen; hingegen kan ein Bauer, welcher keine 6 Zimmer heitzet, einen solchen Ofen auf 2 und 3 Zimmer von schwarzen Hafners-Kohlen, wohl um 6 Gulden haben, wo er in einem Winter noch mehr an Holz ersparet: ich will in meinen künftigen Schriften das Modell communiciren, vielleicht finden sich Liebhaber, wegen Ersparung des Holzes, solchen Ofen sich machen zu lassen; wovon ich eine aparte Beschreibung und richtigen Grundriß, in Zukunft zu geben gedenke.

Wir haben uns ziemlich lang bey diesem Holzmangel aufgehalten; allein, so wichtig dieser Gegenstand in Deutschland ist, und täglich wird und zunimmt, so haben wir doch kaum das zehente dabey gehörig erörtert; es wäre zur besseren Fortpflanzung und Wachsthum derer Wälder, noch gar vieles und angelegenheitliches zu erinnern; item von Sondirung der Erden-Durchbohrer, wegen deren

Stein-

Steinkohlen, und vieler andern hiezu nützlichen Veranstaltungen zu sagen; allein wir wollen solches auf unsere künftige Schriften von denen Waldungen versparen, und hernach ausführlicher davon reden; doch bitte meine Leser zu glauben, daß es nicht auf leere Einbildung gegründet ist, sondern was ich hier schreibe, kan ich in Wahrheit mit der eigenen Erfahrung bestättigen.

Sechste Abtheilung.

Was bey der Landwirthschaft überhaupt an Gesetzen und Ordnung zu observiren ist.

L. Capitel.

Mängel und Unordnungen des Gesindes, sind der Landwirthschaft eine schädliche Hindernüs.

Bauren sollten vor allen zünftig werden; hingegen die Handwerks Gebräuche und Misbräuche abgeschaft werden.

Wann die Landwirthschaft in einem richtigen Zusammenhang getrieben werden solle, so müssen hauptsächlich gewisse Verordnungen und Anstalten, auf das genaueste gehalten und vorgekehret werden, und wäre sehr nothwendig, daß man die Handwerkszünften in ihren schädlichen Gebräuchen abstellte: hingegen den Bauernstand mit guten Regeln zünftig machen sollte, gewißlich ist es nicht zu begreiffen, da man in vorigen Zeiten, die Handthierungen zu ihrer Aufnahm zu bringen, mit so mancherley

ley Gesetzen, Ordnungen und Regeln, bis auf das lächerlichste hat kommen lassen; jedoch den Bauernstand in der Verachtung gleichsam verfinstert und versteckt, als ob uns nicht nöthiger wäre, Producten und Lebensmitteln, als bearbeitete Bequemlichkeiten zu haben, wenn ein Bauer einen Acker nicht wohl bebauet, nicht recht besämet; wenn ein Knecht wohl aus Bosheit seinen Herrn den Acker nur halb besamet, schlecht ackert, so ist die Sache nicht mehr zu verbessern, sondern der Verlust und Arbeit ist für selbiges Jahr vergeblich. Wer ist aber, der dieses Argument corrigiret? Wer ist dann, der diesen boshaften Frevler bestraffet? Niemand. Der Knecht gehet aus dem Dienst, er rühmet sich noch, daß er es seinem Meister so gemachet habe, er thut es in dem nächsten Dienst wieder; ein gleiches ist es auch mit den Mägden und Taglöhnern: dieser Sache wäre ja leichtlich abzuhelfen, mit Gesetzen und Handwerks-Ordnungen für den Bauernstand; man könnte hiebey Hagelkassen, item Feuerkassen errichten, damit ein solches Bauernzunft-Gebot, allezeit von drey Dörfern zusammen legte, einander heben und legen hälfe; item, daß ihnen die Land-Inspectores, aus ihnen vorgesetzt, denen aber der Landrath die Einrichtung und Verbesserung zu befehlen hätte; man sollte bald eine verbesserte Cultur des Erdbodens verspüren; gewiß der Nutzen hievon könnte gar nicht fehlen.

Die Regel davon wären folgende.

LI. Capitel.

Systematische Regeln für die Verbesserung der Landwirthschaft.

1. Wie gegen diejenige zu verfahren, welche ihre Aecker und Grundstücke veröden, verwildern oder in schlechten Umständen und Bau lassen. Landes Policeyregel zum Aufnahm des Feldbaues.

2. Welche Wasserrisse, oder zum Schaden ihrer Nachbarn etwas zulassen oder selbst zufügen.

3. Wie die Brach und Bebauung der Felder, zum besten des allgemeinen Nutzens angewendet werden sollte.

4. Der Lohn des Gesindes und der Taglöhner, auf alle Arbeiten richtig bestimmet.

5. Was für Producten gebauet werden müssen, deren das Land sonsten von andern Ländern kostbar erhandeln muß, und doch im Land selber zu erziehen wäre?

6. Straffe der Felddiebereyen, und Ersetzung des Schadens an den Eigenthümer.

7. Verbottene Weg und Strassen ins Feld zu machen; Bestraffung und Ersatz des Schadens, deme es geschehen.

8. Bestraffung derer Schäfern und Hirten, wegen verursachten Schadens und Ersatz dessen; ingleichen das Aehrenlesen und Stopplen zu verbieten.

9. Aus-

9. Ausreitung der Sperling, Hamster und Feldmäusen, auch Maulwürfen und dessen Hauffenverwerfung anzuweisen, und im Unterlassungsfall zu bestraffen.

10. Einkauffung und Anschaffung guten Viehes, für die ganze Gemeinde, welches hernach gemeinschaftlich ausgetheilet, dieweil es durch die Gemeinds-Deputirte gekauft und geholet worden; damit die Juden den schädlichen und liederlich betrüglichen Viehhandels mit denen Bauren müßig gehen müssen.

11. Das die Bauren die Viehmärkte im Land betreiben müssen.

12. Verbot die rohen Häute aus dem Land zu verkauffen.

13. Mehrere Wiesen und Kleeäcker anzulegen, die Viehweyden nicht auf einmal, sondern pferchweiß zu betreiben, und gleich denen Wiesen mit Gräben, mit anderer Nothwendigkeit zu versehen; item die Früchte und morastigen Wiesen, mit genugsamen Abzugsgräben zu verbessern; ferner die Koppelweyden gar aufzuheben, denn sie taugen nichts.

14. Nützliche Anleitung zum Gartenbau, Kraut- und Rüben-Pflanzen und Saamenziehung, wie solches am besten anzuschicken vorschreiben; wie dann ohne Unterschied ein jeder Acker zum Garten, Wiesen oder Kleeacker kan gemacht werden, und solle kein Gartenrecht statt haben, oder darinnen etwas zum Nutzen verbotten seyn.

15. Straffe, wer seine Bäume oder Pflanzen nicht von Ungeziefer oder Rauppen säubert; deswegen ist eine Methode einzuführen, durch

was

was für Mittel und Art solches am füglichsten geschehen könne.

16. Straffe, wer seine Bäume, Häge und Gewächse, nicht zur rechten Zeit aushauet und putzet.

17. Daß jeder Burger und Bauerssohn, jährlich 3 Bäume pflanzen, und solche auch unterhalten solle.

18. Einen Preiß aufzusetzen, wer einen Steinkohlenbruch oder Dorf zum brennen entdecket.

19. Auf das erste Stück Vieh im Dorf, als wie auch auf den besten Kleeacker; item wer auf einen Morgen die meiste Frucht erndet, dasselbige Jahr die Fron- und Wachfreyheit zu gestatten.

20. Wilde Bienenzucht hier und da, wie die zahme anzulegen, daher jedes Haus 3 Biennenstöcke halten muß, oder dafür 1 Gulden bezahlen.

21. Alle Strassen mit Bäumen besetzen, die Wege und Strassen unterhalten.

22. Die Dörfer in ihren Wegen, Gassen und Strassen, sauber zu halten, keine Mistlache zum Hof auf die Strasse oder Weg laufen lassen.

23. Anweissung, wie die weit entlegene Felder und Aecker, auch Wiesen mit Rindvieh zu pferchen sind, ohne daß man nöthig habe, mit grossen Kosten und Beschwernus des Viehes, den Dung auf die Felder zu führen.

Auf dergleichen Gesetz und Ordnung ist bey einer wohl eingerichteten Landwirthschaft noch mehr das Augenmerk zu machen; wenn anderst etwas erspriesliches erfolgen solle.

LII. Capitel.

Einige Vorschläge wider die bisherige Vernachläßigung der Verbesserung des Erdbodens.

Der Fehler ist, daß man keine beständige Fruchtpreiß durch Vorrathshäuser fest setzet.

Wir haben im vorhegehenden 47ten Capitel berühret, daß der Krieg besonders am Rheinstrohm, in den vorigen Zeiten den Landmann in eine solche Verlegenheit gesetzet hat, daß er noch zur Zeit nicht recht zur Cultur der Erden greifen will: besonders fehlet es an vielen Orten Deutschlandes, an benöthigten Handel und Wandel der Producten, und wenn etliche gesegnete Jahre hinter einander kommen, und kein Krieg ist; so gelten die Früchte sehr wenig, welches dem Bauersmann ebenfals in eine Verlegenheit setzet, seine Abgaben soll und muß er bestreitten, wie bey den Zeiten, wo die Frucht vieles gegolten hat; da heisset es bey ihme, wenig Geld und viele Arbeit; allein dem wäre leichtlich abzuhelfen, indem sich erstlich noch zwey Drittel Leute mehrer von denen Früchten in Land ernähren könnten. Welche Manufacturen und Fabriquen betrieben, auch etliche und ein grosser Theil, könnten sich noch zur Cultur der Erden verwenden. Zweytens, wäre es vielen Ländern zuträglicher, wenn die Bestandhöfe, welche in vielen tausend Morgen Feldes bestehen, in Erbpächte oder in Eigenthümer verwandelt, und in verschiedene Hände ver-

theilet würden, welche immer andere brauchten, und durch diese Bevölkerung allein, kan die Circulation des Geldes, und der Handel im Land ins Aufnehmen, der Uuterthan aber zum Fleiß und Erwerb angetrieben werden.

LIII. Capitel.

Mangel der arbeitsamen Menschen.

So lang das Bettelnnicht abgestellet, und jeder Mensch zur Arbeit und Geschäften angewendet wird, so lang wird es an arbeitsamen Leuten bey allem Ueberflußmangeln.

Daß nicht genugsamLeute in Deutschland sind, ersehen wir nur aus denen Taglöhnern, welche aller Orten fehlen, und kaum zu haben sind; woher aber kommt dieses? Aus zwo Ursachen: erstens aus dem erlaubten Betteln, und denen wohlfeilen Lebensmitteln, welches der faule Taglöhner lieber ergreifet: als die harte Arbeit, indeme er leichter so viel erbettelt, als er zu seinem Unterhalt brauchet, als daß er so viel durch die Arbeit gewinnen sollte; die zweyte Ursach ist die Herrschaft selbsten, massen sie lauter reiche Unterthanen haben will, es muß ein jeder, welcher sich im Land niederlassen will, so viel, zum Exempel 300 bis 800. fl. im Vermögen haben, sonsten darf er sich nicht verheyrathen, oder muß zum Land hinaus; daher fehlet es hernach an Beysassen und solchen Leuten, welche höchst nöthig zur Cultur der Erden und Arbeiten sind; ein hausgesessener Burger schämet sich, wenn er noch so wenig hat, bey einem andern seinem Nebennachbar im Taglohn zu arbeiten; er glaubet es sey ihm solches nachtheilig, ob er es schon sehr nöthig hätte; und Beysassen läst man nicht aufkommen; mithin müssen solche Leute nur mit dem übermäßigen Lohn zur Arbeit gezwungen werden; und weil sich deren die wenigsten seßhaft im Land niederlassen dörfen,

auch nirgends zünftig sind; so sind sie dem Land nicht allein mit dem übertriebenen Lohn eine Last, wo sie in einem Tag so viel verdienen können, daß sie drey Täge davon leben können, sondern die übrige Täge beschweren sie und ihre Kinder noch dazu die hausgesessene Leute, und das ganze Land mit Betteln, geben keiner Herrschaft nichts; tragen nichts zum gemeinschaftlichen Besten bey; ernähren sich doch gleichwohl im Land, und sind also ein nothwendiges Uebel, welche man doch so unregulirt haben muß, und zur Arbeit brauchet, welchem leichtlich abzuhelfen wäre, wenn solchen Leuten genugsame Arbeit, in Zünften eingetheilet, gewiß und täglich verschaffet würde, welches gar wohl seyn könnte, auch solche zu Beysassen angenommen würden, damit sie das Ihrige der Herrschaft beytragen müssen; die Zunftartikul aber ihnen die Schaamhaftigkeit des Bettelns benehmen würden.

Nothwendigkeit der Vorratshäuser für die Getreidfrüchte.

Ein solches Land also, das nur für sich und seine Nothdurft die Erdfrüchte bauet, und wo die Cultur der Erde nicht in einem höheren Grad getrieben wird, das kan sich nicht einmal bey Mißwachs einer Hungersnoth erwehren; allein die Landesherrschaft könnte durch Aufkauffung der Früchten in denen wohlfeilen Zeiten, mit Anlegung der Magazinen, den Preiß der Früchte am besten Gränzen setzen, und nachdem es fehlen wollte, ihre Kornspeicher mit Profit eröfnen; mithin das Brod und die Früchte immer in einerley Preiß erhalten, oder wenigstens weder zu einer zu grossen Theurung, weder zu einer zu grossen Wohlfeile kommen lassen; wollte man vorgeben, daß sich die Früchte nicht halten, so ist mir doch ein Geheimniß bekannt, daß man 8 und 9 Jahr das Korn ohne Wurm erhalten kan, ich mache die Prob hierüber, wer es verlanget, und getraute mir solches

über

fast in jedem Haus mit geringen Kosten einzurichten, daß sich jeder Hauswirth solches selbsten erhalten könnte; allein mich haben diese Experimenten vieles gekostet, Reisen und Mühe gemachet, also erwarte ich auch die Belohnung davon.

So lang die Engelländer kein Getreid auszuführen im Land gestattet haben, so hat Engelland nicht einmal wohl ein Mißjahr aushalten können, daß keine Hungersnoth erfolget ist ꝛc. Wenigstens hat es sein Getreid und Früchte aus Sicilien, Pohlen, mit grossen Kosten herholen müssen: anjetzo da es ansehnliche Preiß und Prämien darauf gesetzet, wer das meiste Getreid unter einem gewissen Preiß des Einkauffes, aus dem Land verführet; so hat es die Cultur der Erden so weit verbessert, und hierdurch zu Stand gebracht, daß wirklich von einigen Mißwachs in Engelland niemals mehr zu hören ist, dann weil durch die Verbesserung des Erdbodens, zehenfältig mehrers wächset, als vor diesem gewachsen ist, so kan es niemals so stark fehlen, daß man es empfinden sollte.

LIV. Capitel.

Von der Möglichkeit der Erdenverbesserung in allen Himmelsgegenden.

Die Verbesserung der Erde, ist in allen Länder möglich, und wenn wir nur halb uns in Deutschland darzu anschicken wollten, wir könnten es eben so weit mit dieser Verbesserung der Erde, wie in Engelland bringen, wir hätten den Nutzen, daß durch wohlfeile Lebensmittel, die Manufacturen und Fabriquen, und andere dem menschlichen Leben zur Bequemlichkeit dienenden

Mitteln, zum allgemeinen Wohlstand ins Aufnehmen gebracht würden, nur das Betteln abzustellen und im Gegentheil die irrige Meinung, daß zu viele Leute im Land wären, abgeleget, dem Menschen Arbeit und Nahrung verschaffet, so ist an einer vermöglichen und glücklichen Regierung gar nicht zu zweifeln, und der gute Unterhalt, welchen jedermann im Land findet, wird die Fremde und vermöglichste Leute ins Land ziehen; besonders unter einer gütigen und gnädigen Regierung, welche nur die grobe Ausschweiffungen und Gesetzübertrettungen bestraffet: weiters aber von allen Aberglauben befreyet, seine Unterthanen in der wohlanständigen Freyheit regieret.

Ein fixer Fruchtpreiß würde der Verbesserung der Erden am besten zu statten kommen, und würde dem Landmann und andere vermögliche Leute hierzu anfrischen.

Der Nutzen also, einen festen Preiß auf die Früchte im Land, durch die anlegende Magazine zu halten, ist so verschieden, daß wohl mehr als ein Blat davon zu schreiben wäre, nur solchen obenhin zu berühren; der Bauersmann wüste sich durch diesen festen Preiß zu achten, und es würden viele Proprietaires und Eigenthümer angefrischet, sich besser mit Nachdruck auf die Cultur der Erden zu verlegen; es würde manchen ein Hauptgeschäft werden, welcher sich dermalen bey fallenden, und nur in Kriegszeiten ein wenig steigenden Preiß, wenig nach der Cultur bekümmert, dieweil es sich nicht der Mühe lohnet, auch der Bauer treibet den Ackerbau schläfferig, verabsäumet den Acker in wohlfeilen Zeiten, daß solcher hernach auch bey dem steigenden Preiß auch nichts erträget, das Vieh und die Fütterung gehet zurück, der Tünger mangelt, und so wird die ganze Cultur der Erde verdorben; kommt ein Mißwachs darzwischen, daß der Bauer zur Unterhalt, oder wenigstens zum Saamen die Frucht theuer einkauffen; hingegen bey dem Ueberfluß

wohl-

wohlfeil verkauffen muß, geräth er bey der Herrschaft in Schulden, hat wohl mehr als ein Jahr daran zu zahlen, alle diese Umstände ereignen sich fast alle 3 bis 4 Jahr in Deutschland, dieses hält den Bauersmann von seinem Fleiß ab, welches alles durch eine Gleichheit, durch die Magazine und einen festen Preiß der Früchten könnte gehoben werden.

Wir schreiten zum Ende mit einem Anhang eines ganz neuen bequemen und richtigen Rechnungsfuß für alle Ausgaben und Einnahmen von was Namen und Gestalten, auch Grösse und Kleinheit ihres Betrages dieselbige seyn mögen, ein Rechnungs-Ablag, welches jedes Frauenzimmer so auch der Rechenkunst nicht kundig, sondern etwa nur den Druck lesen und römische Ziefer oder Striche machen kan, darinnen nicht fehlen kan, oder in einigen Receß verfallen darf, welches sonsten in denen ordinairen Rechnungsbüchern den geschicktesten Rechner aus einer Verwirrung der Rubriquen leichtlich geschehen kan.

Für die Herrschaften ist es die gröste Sicher- und Gewißheit, dann jeder Herr kan alle Tage, wie alle Monath seinen Zustand aus solcher Berechnung sehen, der Berechner ist aus aller Gefahr, wenn er nur keinen Tag das Eintragen in den Monaths-Extract, aus dem Tagebuch nicht vernachläßigen will.

Entwurf eines Tagbuches, mit dreyzehen solchen Blättern, worauf alles untereinander eingetragen wird.

Monat Jenner 1te Ausgab.			Rest zu zahlen.	Jenner 1te Einnahm.			Actio Rest.
Artik.	Betrag.	gleich zahlt.		fl.	kr.	fl.	kr.
1.							
2.							
3.							

Hier folget auch wie die Rechnung für jedem Monat, aus dem Tagbuch in die Monatstabell zu bringen ist.

Man setzet die dreyßig Täge des Monats in die dreyßig Scrinia, wie nachfolgende Tabelle zeiget, welche zwar nur 12. Scrinien wegen derer 12 Monate des Jahrs in sich enthält; allein sie kan auf gleiche Art mit denenjenigen Rubriqen, auf einen jeden Tag aus dem Tagbuch hernach eintragen werden, und zum Muster dienen; es ist ganz klar, daß wenn der Tag vorbey: als

z. E.

z. E. der 1te Jenner, so trage ich des Abends aus dem Tagbuch auf den ersten Jenner in die Tabella, was ich ausgegeben und auf der andern Seite empfangen habe, unter die behörigen Rubriquen bis zu Ende des Monats, welches mir dann den Extract von jedem Monat zeiget, und wenn ich diese dreyßig Täge oder einen Monat, in die Tabella bis zu den letzten Tag eingeschrieben, so übertrage ich sie in die nachstehende Tabelle, welches hernach, durch die zwölf Monats-Tabellen, die ganze Jahrsrechnung ausmachet.

Die Sache ist ganz begreiflich, daß diese Methode, eine Rechnung zu führen, die allersicherste und richtigste ist; dann was im Tagbuch ohne Ordnung untereinander stehet, und alle Tag ausgegeben oder eingenommen wird, das wird in die Tabell unter jede Rubrique alle Tag eingetragen; diese zwölf Monats-Tabellen werden mit denen Rubriquen gedruckt, wenn eine Monats-Tabell, bis den 30ten oder 31ten Monatstag geendiget ist, so summiret man ein jedes Scrinium, und überträget solches in die hiebey folgende Jahrs-Tabell, Monat für Monat, so ist ein jeder verrechneter Beamter seiner Ausgab und Einnahm ganz gewiß und sicher, und wenn er die nebenstehende Tabell erfüllet hat, so ist seine ganze Jahrs-Rechnung fertig. Ein solches Tagbuch, Monat- und Jahrs-Tabell, kan ein jeder Hauswirth, sowohl bey Handlungs- als Wirthschafts-Geschäften nützlich gebrauchen, und sich die richtige Rechnung erleichtern.

Horat. in arte poet. V. 351.

-- -- -- -- Vbi plura nitent, non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit,
Aut humana parum cavit natura -- -- -- --

Es geht ganz menschlich zu, wie leicht ist es geschehen,
Daß wir zu sorglos sind, und irgends was versehen.

Gottsched.

E N D E.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meergraf, M. F.,

Versuch einer wahren Verbesserung zur Glückseligkeit eines Staats ueber die vier wichtigste Gegenstände, als des Erdenbaues und Landwirthschaft, der Policey, Cameral- und Commercien-Wissenschaften

Bamberg [u.a.] 1765

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Oec.p.o.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11771488-2
VD18 14566737-001